Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 5 / Folge 41

Hamburg, 9. Oktober 1954 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland)

Im Abonnement 1,— DM einschl Zustellgebühr

Zu neuen Ufern

Die Londoner Akte und die Wiedervereinigung Deutschlands

Man hätte es dem Bundeskanzler nicht verargen können, wenn er bei der Rückkehr von der Londoner Neunmächtekonferenz der Opposition die Bestätigung seiner standhaften und geduldigen Politik vorgehalten hätte. Aber der Kanzler verzichtete auf diesen billigen Triumph und sagte mit einer hörbar von den außerordentlichen Anstrengungen der vergangenen sechs Tage bewegten Stimme: „Ich glaube, daß das deutsche Volk diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges zufrieden sein kann mit dem, was wir in London erreicht haben."

Dr. Adenauer hat recht, das deutsche Volk jenseits des Eisernen Vorhanges — und darin eingeschlossen alle von dort Vertriebenen — in seine Erwartungen einzubeziehen. Was immer die Ostverhandlungssüchtigen, die Neutralisten und die Heinemänner sagen mögen: erst in London ist die Voraussetzung für eine aktive Politik der Rückgewinnung der verlorenen Reichsteile geschaffen worden. Erst die in zähen Bemühungen zurückgeholte Souveränität und die nunmehr vollzogene feste Verknüpfung Deutschlands, vertreten durch die allein dazu legitimierte Bundesrepublik, mit dem Westen zwingt die Sowjetunion, ihre Bemühungen zu einer Isolierung Deutschlands als aussichtslos anzusehen. Wenn die Londoner Akte auf den kommenden Konferenzen vom 20. bis 26. Oktober vollzogen und — wie wir hoffen, bis Jahresende — von den einzelnen Parlamenten ratifiziert sein wird, stünde einer neuen Viermächtekonferenz, die dann eine Fünfmächtekonferenz sein würde, nichts mehr im Wege: um der Sowjetunion Gelegenheit zu geben, ihre friedfertigen Worte durch Taten zu bekräftigen.

*

Die Londoner Konferenz hat eine ungewöhnliche Vorgeschichte. Als die französische Nationalversammlung am 30. August in der peinlichen Form einer Geschäftsordnungsdebatte das — französischen Plänen entsprungene und mit so viel Mühe geschaffene — Werk der EVG zum Scheitern brachte, wurde im alten Churchill der Mann von Fulton und Zürich wieder wach: jener Churchill, der in diesen beiden großen Reden von 1946 und 1947 die Bedrohung aus dem Osten beschworen, die deutsch-französische Versöhnung gepredigt und die europäische Einheit herbeigewünscht hatte.

Angesichts der Gefahr europäischer Uneinigkeiten revidierte der englische Premierminister seine bedenkliche Rede vom 11. Mai 1953, die mit ihren Vorschlägen eines „Ostlocarnos" und eines „Treffens auf höchster Ebene" mit Malenkow so viel Verwirrung hervorgerufen, den Erben Stalins eine Atempause verschafft und den Weg zu den fragwürdigen Konferenzen von Berlin und Genf freigemacht hatte. Nach dem 30. August drängte London auf ein neues Treffen der EVG-Mächte. Die Vereinigten Staaten und, auf besonderen französischen Wunsch, auch Kanada, wurden zur Teilnahme eingeladen. Außenminister Eden unternahm seine „Blitzreise" in die europäischen Hauptstädte, die seinem EVG-Ersatzplan einer Erweiterung des Brüsseler Paktes von 1948 in den Beneluxstaaten, in Bonn und Rom Zustimmung, in Paris freilich mehr Kritik und Vorbehalte eintrug. Um Frankreich, das sich auf der Brüsseler Konferenz Ende August als europäischer Störenfried erwies, auf die Gefahr einer Isolierung und einer „peinvollen Überprüfung" der amerikanischen Politik hinzuweisen, flog auch Außenminister Dulles nach Bonn und London, ohne Paris zu berühren. Wenn Mendès-France es bisher nicht hatte glauben wollen, nun war es ihm deutlich gesagt: die Einbeziehung Deutschlands in ein westliches Verteidigungssystem betrachten die Vereinigten Staaten als Angelpunkt ihrer künftigen Europapolitik.

*

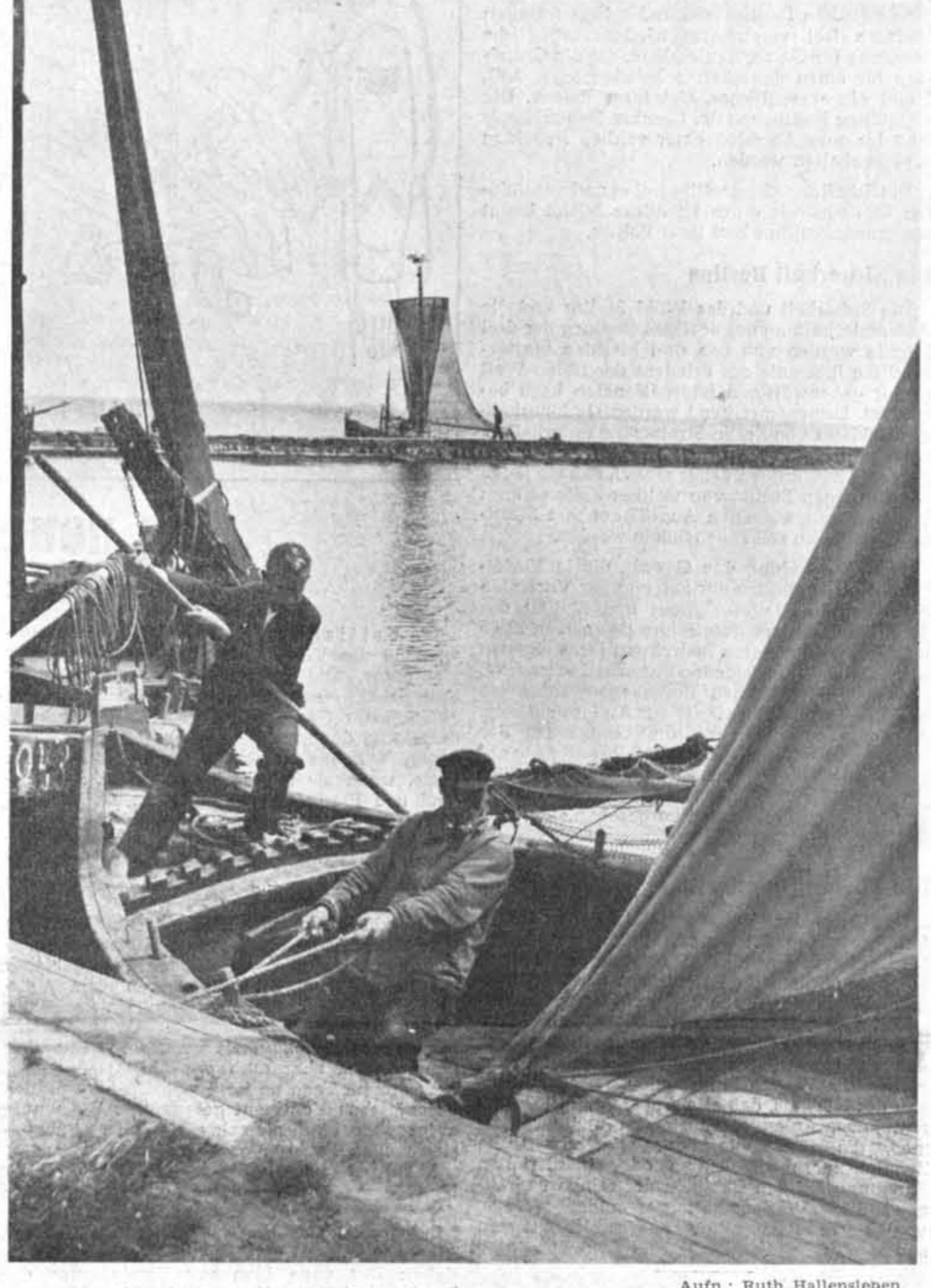
Im weißgoldenen Musiksaal des Lancaster-Hauses in London hat die Bundesrepublik zum erstenmal in der Nachkriegsgeschichte gleichberechtigt nicht nur mit kontinentaleuropäischen Mächten, sondern mit den wichtigsten Vertretern der freien Welt am Verhandlungstisch gesessen. Die Zeit des „Ohne-uns über-uns" war beendet. Das Potsdamer Abkommen ist ausgelöscht.

Daß dieser Abschluß sich nicht reibungslos vollzog, ist nicht verwunderlich. Man war sich zwar schon vor Eröffnung der Konferenz darüber einig, daß der Brüsseler Pakt in revidierter Form und durch die Bundesrepublik und Italien erweitert, die Grundlage des europäischen Verteidigungssystems bilden sollte. Auch die Notwendigkeit einer Wiederherstellung der deutschen Souveränität war nicht mehr bestritten. Aber der Brüsseler Pakt bedurfte der Verbindung mit der Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft, und hier, nämlich in der Frage des Zeitpunktes der Aufnahme Deutschlands in die NATO, machte Frankreich Schwierigkeiten. Sie wurden durch den „historischen Schritt" Großbritanniens überwunden, das sich bereit erklärte, seine auf dem Kontinent stationierten Streitkräfte dort zu belassen und einer europäischen Befehlsstelle unterzuordnen. Frankreichs Garantiewünsche — aus der scheinbar unüberwindlichen Angst vor einer deutschen „Aggression" geboren und durch die Legende vom ewigen preußisch-deutschen Militarismus am Leben erhalten — schien erfüllt, als sich auch Außenminister Dulles mit einer entsprechenden Erklärung dem Beispiel Großbritanniens anschloß. Alle Konferenzberichte stimmten darin überein, daß Mendès-France „in konziliantem Form" die französischen Gegenvorschläge zu dem von Außenminister Spaak vorgelegten Plan der Rüstungsbehörde und der Rüstungskontrolle vorgetragen habe. Außenminister Eden und seine Kollegen hatten den Eindruck, es handele sich nur um eine „technische" Frage, die man getrost den Sachverständigen überlassen könne. Die Überraschung der Acht verwandelte sich in Bestürzung, als der gleiche Mendès-France plötzlich versicherte, „nicht einen Zentimeter" von seinen Vorschlägen abgehen zu können.

Vergeblich sprach Außenminister Dulles von der Gefahr eines Rückzuges der Vereinigten Staaten aus Europa, wenn die Londoner Konferenz scheitere. Vergeblich erinnerte Außenminister Eden daran, daß England nur dann eine kontinentaleuropäische Militärmacht werden wolle, wenn eine Einigung in London dafür die Voraussetzung schaffe. Mendès-France blieb unnachgiebig. Anthony Eden, der wohlerzogene britische Diplomat, der auch in der hitzigsten Unterhausdebatte nicht die Selbstbeherrschung verliert, verließ die Sitzung „schweißgebadet und mit wirrem Haar".

Noch am Sonnabendvormittag „hatte man es nicht geschafft". Immerhin, die Konferenzstimmung war nach harten Einzelverhandlungen, bei denen eine neue, längere Unterredung zwischen dem Bundeskanzler und dem französischen Ministerpräsidenten eine besondere Rolle

Fortsetzung Seite 3



Aufn.: Ruth Hallensleben

Oktobertag im Hafen von Nidden

Die Kurenkähne, so wie wir sie vom mittleren und südlichen Teil des Kurischen Haffs her kennen, hatten ihre „hohe Zeit" vor allem in den Monaten des Herbstes. Da brachten sie von ihren nächtlichen Fangfahrten viele Zentner Fische nach Hause: Zander vor allem, dann aber auch Hechte, Barsche, Brassen, Zärte, — das Kurische Haff ist außerordentlich reich an Fischen. Tagsüber lagen die schweren schwarzen Kähne im seichten Wasser vor dem Ufer oder, wie hier auf diesem Bild, an den Molen oder dem Bollwerk der Häfen.

„Londoner Akte" als Grundlage der Zukunft

Der Inhalt des Vertragswerkes — Am 22. Oktober sollen die letzten Beschlüsse erfolgen

Die in London versammelten neun westlichen Nationen haben die Aufnahme Deutschlands als gleichberechtigtes Mitglied in die Gemeinschaft der freien Völker, seine Wiederbewaffnung und das Ende des Besatzungsregimes beschlossen. Damit ist nun nach dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft ein neues westliches Verteidigungssystem entworfen worden, das diesmal Aussichten auf Verwirklichung hat.

Die Londoner Beschlüsse, an denen die Außenminister der sechs EVG-Staaten, Großbritannien, der Vereinigten Staaten und Kanadas mitwirkten, sind in einer politischen Grundsatzerklärung der Londoner Akte, zusammengefaßt.

Die Grundsatzerklärung dient den Sachverständigen der neun Mächte in den nächsten zwei Wochen als Unterlage für die Klärung der noch offenen Fragen. Die Außenminister der neun Westmächte werden am 20. und 21. Oktober in Paris die endgültigen Beschlüsse treffen. Am 22. Oktober wird dann der Ministerrat der Atlantikpaktorganisation die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO beschließen, so daß abschließend die einzelnen Parlamente Abmachungen ratifizieren können. Politische Beobachter hoffen, daß die Verträge im Frühjahr nächsten Jahres in Kraft treten.

In dem Abschlußkommuniqué über die „Londoner Akte" heißt es: „In der Überzeugung, daß ein großes Land nicht länger der Rechte beraubt bleiben darf, die einem freien und demokratischen Volk von Rechts wegen zustehen, und in dem Wunsche, die Bundesrepublik Deutschland als gleichberechtigten Partner mit ihren Bemühungen um Frieden und Sicherheit zu assoziieren, wünschen die drei Westmächte das Besatzungsregime so bald als möglich zu beenden. Die Erfüllung dieser Politik erfordert die Regelung von Einzelfragen, um mit der Vergangenheit abzuschließen und die Zukunft vorzubereiten. Sie erfordert weiter den Abschluß entsprechender parlamentarischer Verfahren."

In der Zwischenzeit weisen die drei Regierungen, wie es im Kommuniqué weiter heißt, ihre Hohen Kommissare an, unverzüglich im Geiste dieser Politik zu handeln: insbesondere werden die Hohen Kommissare keinen Gebrauch von den Befugnissen machen, die aufgegeben werden sollen, es sei denn im Einvernehmen mit der Bundesregierung. Ausgenommen bleiben davon das Gebiet der Abrüstung und der Entmilitarisierung und die Fälle, in denen die Bundesregierung aus rechtlichen Gründen nicht in der Lage ist, die Maßnahmen zu treffen oder die Verpflichtungen zu übernehmen, die in den vereinbarten Abmachungen vorgesehen sind.

Der Brüsseler Vertrag

Der zweite Abschnitt der Schlußakte behandelt den Brüsseler Vertrag. Deutschland und Italien treten dem abgeänderten Brüsseler Pakt bei. Der „Brüsseler Rat" erhält Entscheidungsvollmachten. Er legt die Höchstgrenze der Verteidigungskräfte der Mitglieder (Bundesrepublik zwölf Divisionen und taktische Luftflotte von tausend Flugzeugen) fest, die auf einstimmigen Beschluß erhöht werden kann. Als Teil des Paktes wird eine Rüstungskontrollbehörde errichtet.

Die USA und Kanada werden ihre Truppen in Europa so lange belassen, wie eine Bedrohung für den Kontinent besteht. Großbritannien beläßt seine Truppen für unbegrenzte Zeit auf dem Kontinent.

Die acht NATO-Mitglieder auf der Konferenz haben beschlossen, dem NATO-Rat die Aufnahme der Bundesrepublik zu empfehlen.

Wiedervereinigung nicht mit Gewalt

Der Abschnitt fünf der Schlußakte enthält als erstes eine Erklärung Dr. Adenauers, in der er die Versicherung abgibt, die Wiedervereinigung Deutschlands oder die Änderung der gegenwärtigen Grenzen der Bundesrepublik nicht mit Gewalt herbeizuführen. Die Bundesrepublik Deutschland hat sich ferner bereit erklärt, ihre Politik gemäß den Grundsätzen der Satzung der Vereinten Nationen zu gestalten. Nach ihrem Beitritt zum Nordatlantikpakt und zum Brüsseler Vertrag erklärt die Bundesrepublik Deutschland, daß sie sich aller Maßnahmen enthalten wird, die mit dem streng defensiven Charakter dieser beiden Verträge unvereinbar sind. Insbesondere verpflichtet sich die Bundesrepublik Deutschland alle zwischen ihr und anderen Staaten gegebenenfalls entstehenden Streitfragen mit friedlichen Mitteln zu lösen.

Die Westmächte und die deutschen Grenzen

Der Erklärung des Bundeskanzlers schließt sich eine Erklärung der drei Westmächte an: Die Regierungen der USA, Großbritanniens und Frankreichs entschlossen ihre Bemühungen der Stärkung des Friedens zu widmen und insbesondere a) ihre internationalen Streitfragen mit friedlichen Mitteln auf solche Weise zu lösen, daß der internationale Friede und die internationale Sicherheit und Gerechtigkeit nicht gefährdet werden, b) sich in ihren internationalen Beziehungen der Drohung mit Gewalt oder der

Gewaltanwendung zu enthalten, die gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit irgendeines Staates gerichtet oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbar ist, c) den Vereinten Nationen jede Unterstützung zu gewähren, und sich jeder Unterstützung irgendeines Staates zu enthalten, gegen den die Vereinten Nationen Präventivmaßnahmen oder Zwangsmaßnahmen anwenden.

In dem Kommuniqué heißt es weiter: Die unterzeichneten Mächte betrachten die Regierung der Bundesrepublik Deutschland als die einzige deutsche Regierung, die frei und rechtmäßig gebildet wurde und daher berechtigt ist, für Deutschland als Vertreter des deutschen Volkes in internationalen Angelegenheiten zu sprechen. Eine zwischen Deutschland und seinen früheren Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für Gesamtdeutschland, die die Grundlage für einen dauerhaften Frieden legen soll, bleibt ein wesentliches Ziel ihrer Politik. Die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands muß bis zum Abschluß einer solchen Regelung zurückgehalten werden.

Die Schaffung eines völlig freien und vereinigten Deutschlands durch friedliche Mittel bleibt ein grundsätzliches Ziel ihrer Politik.

Die Sicherheit Berlins

Die Sicherheit und das Wohl Berlins und die Aufrechterhaltung der dortigen Stellung der drei Mächte werden von den drei Mächten als wesentliche Elemente des Friedens der freien Welt in der gegenwärtigen internationalen Lage betrachtet. Dementsprechend werden sie innerhalb des Gebietes von Berlin Streitkräfte unterhalten, solange ihre Verantwortlichkeiten dies erfordern. Sie bekräftigen daher erneut, daß sie jeden Angriff gegen Berlin, von welcher Seite er auch kommen mag, als einen Angriff auf ihre Streitkräfte und sich selbst behandeln werden.

Jede Anwendung von Gewalt, die in Verletzung der Grundsätze der Satzung der Vereinten Nationen die Unversehrtheit und Einheit des Atlantikbündnisses oder seiner defensiven Ziele bedroht, wird als eine Bedrohung ihres eigenen Friedens und ihrer eigenen Sicherheit betrachtet. Im Falle eines solchen Vorgehens werden die drei Regierungen ihrerseits der Auffassung sein, daß die Regierung, die die Grundsätze der Vereinten Nationen verletzt hat, ihrer Rechte auf irgendeine Garantie und irgendwelche militärische Unterstützung, die im Nordatlantikpakt und in seinen Protokollen vorgesehen sind, verlustig geht.

Die Rüstungskontrolle

Die Brüsseler Vertragsmächte vereinbarten ferner, als Teil der Organisation des Brüsseler Vertrages ein Amt für die Kontrolle der Rüstung auf dem europäischen Kontinent der kontinentalen Mitglieder der Brüsseler Vertragsorganisation zu schaffen. Der Bundeskanzler erklärte, daß sich die Bundesrepublik verpflichtet, auf ihrem Gebiet keinerlei atomare, chemische oder biologische Waffen herzustellen. Daran schließt sich der Hinweis, daß alle Apparate, Teile, Ausrüstungen, Anlagen, Substanzen und Organismen, die für zivile oder wissenschaftliche Zwecke zur medizinischen oder industriellen Forschung auf den Gebieten der reinen und angewandten Wissenschaft verwendet werden, von dieser Bestimmung ausgeschlossen sein sollen.

Europa und Nordafrika

Die holländische Wochenzeitung „De Nieuwe Eeuw" zeigt in einem Artikel den inneren Zusammenhang auf, der zwischen den nordafrikanischen Problemen Frankreichs und der Europafrage besteht. Das Blatt schreibt:

„Mendès-France sieht sich vor die wenig angenehme Aufgabe gestellt, das französische Imperium in Nordafrika zu liquidieren. Er ist dazu bereit, wenn er Garantien dafür bekommt, daß Frankreich in Nordafrika eine bevorrechtigte Stellung behält. Bekommt er diese Garantien nicht, dann gerät ein anderer Punkt seines Regierungsprogramms, die Wirtschaftsreform, in Gefahr. Die französische Wirtschaft ist weitgehend an die französischen Interessen in Nordafrika gebunden. Gehen diese Interessen verloren, so ist der Wirtschaftsplan von Mendès-France von vornherein zum Scheitern verurteilt. Da sich nun Mendès-France zum Ziel gesetzt hat, Frankreich zuerst wirtschaftlich gesunden zu lassen, bevor er einen klaren europäischen Kurs einschlägt, wird es klar, daß die Interessen Westeuropas eng mit der nordafrikanischen Frage verknüpft sind."

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29, Ruf 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29. Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L O e. V. Hamburg 7557

„Das Ostpreußenblatt" erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 91 Pf und 9 Pf Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt" (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29. Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfriesl., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041. Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung Hamburg 24, Wallstraße 29. Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 907 00.

Auflage über 115 000.

Zur Zeit ist Preisliste 6 gültig.



Weltwoche

Alle in einer Stube...

Mendes-France: „Ich komme nur hinunter, wenn der Eden auch in unserm Zimmer schläft"

„Ein neuer Anfang"

Stimmen zum Ergebnis der Londoner Konferenz

Die britischen Blätter begrüßen überwiegend die Verständigung auf der Londoner Konferenz. Die „Times" nennt sie in ihrer Ueberschrift einen „kühnen neuen Anfang". Der „Manchester Guardian" schreibt: „Wir können den Erfolg der Konferenz am besten beurteilen, indem wir uns vorstellen, was sich ereignet hätte, wenn sie fehlgeschlagen wäre. Deutschland und Frankreich wären vielleicht in einen heftigen und zornigen Nationalismus getrieben worden." Der „Daily Telegraph" meint: „Der Erfolg der Londoner Konferenz ist weniger eine krönende Vollendung als ein hoffnungsvolles Beginnen."

Die schärfste nicht-kommunistische Kritik an den Ergebnissen der Londoner Neun-Mächte-Konferenz, die in der britischen Presse bisher veröffentlicht wurde, kommt von dem Vier-Millionen-Blatt Lord Beaverbrooks, dem „Daily Express". Das Blatt schreibt: „Großbritannien hat seine Unabhängigkeit weggeworfen und hat dabei nichts, aber auch gar nichts gewonnen. Von diesem Tage an ist Großbritannien an den europäischen Kontinent gefesselt. Alles wurde aufgegeben. Noch niemals wurde so viel zugunsten von so wenig aufgeopfert."

Mit Ausnahme der kommunistischen Blätter begrüßt die französische Presse ohne Begeisterung mit nüchternen Erwägungen die in London von den neun Außenministern erzielten Ergebnisse. Der Grundton der Kommentare ist dabei: Der neue Plan zur Engliederung der Bundesrepublik in die westliche Verteidigungsgemeinschaft ist ein unvermeidliches Uebel.

Die „New York Times" nimmt die Ergebnisse der Londoner Deutschlandkonferenz zum Anlaß, um die französische Nationalversammlung aufzufordern, die ihr jetzt gegebene Chance nicht erneut auszuschlagen und schreibt: „Für Frankreich käme die Zurückweisung der Londoner Akte einem nationalen Selbstmord gleich." Die „New York Herald Tribune" nennt das Übereinkommen einen „Meilenstein auf dem Wege zum Wiederaufbau Europas" und stellt fest, daß die an der Konferenz beteiligten Staatsmänner diesmal auf festem Grund gebaut haben.

Berlin mit London zufrieden

Das Ergebnis der Londoner Neunmächtekonferenz bedeutet „einen erheblichen Schritt vorwärts zu dem von uns gewünschten Ziel der Festigung und Einigung des freien Europa", erklärte der Regierende Bürgermeister Schreiber in einer Ansprache über den Sender Freies Berlin. Er gab gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß die Konferenz einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit und Frieden darstelle. Da Berlin zwar ein Teil der freien Welt sei, aber formalrechtlich noch nicht zur Bundesrepublik gehöre, würden die drei Westmächte in einer Erklärung wiederholen und unterstreichen, daß Berlin sowohl militärisch als auch politisch unter ihrem Schutz stehe. Sie würden somit weiter die volle Verantwortung für die Sicherheit Berlins tragen.

„Wir wissen, daß wir dafür auch gewisse Einschränkungen unserer Unabhängigkeit in Kauf nehmen müssen", sagte der Bürgermeister. „Aber jeder Berliner wird mit mir der Meinung sein, daß die politische und wirtschaftliche Sicherheit Berlins nicht durch einen Senat der Kleinen oder Großen Koalition garantiert werden kann. Die Alliierten in der Verantwortung zu halten, ist daher unser selbstverständliches Begehren."

Der steile Weg

Von der Kapitulation zur Souveränität

Neuneinhalb Jahre liegen zwischen der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 und der Unterzeichnung der Londoner Akte vom 3. Oktober 1954, die der Bundesrepublik die Souveränität zurückgibt. Dies waren die wichtigsten Stationen:

August 1945: Großbritannien, die USA, die Sowjetunion und Frankreich übernehmen auf der Potsdamer Konferenz die oberste Gewalt in Deutschland, die jeder der Oberkommandierenden in der ihm unterstellten Besatzungszone ausübt.

Juni 1948: Die Währungsreformen in den vier Besatzungszonen führen zur wirtschaftlichen Trennung der beiden Teile Deutschlands.

April 1949: Erlaß des Besatzungsstatutes, das die Gründung der Bundesrepublik durch die Zusammenfassung der drei westlichen Besatzungszonen vorsieht, jedoch den Besatzungsmächten die Kontrolle über die Außenpolitik, die Abrüstung, die Industrie, die Sicherheit, die Bundes- und Länderverfassungen, den Außenhandel, die Verwendung fremder Hilfe und die Behandlung der Kriegsverbrecherfrage vorbehält.

Mai 1949: Verabschiedung des Grundgesetzes.

November 1949: Unterzeichnung des Petersberg-Abkommens zwischen der Bundesregierung und den Besatzungsmächten, in dem die Bundesrepublik sich zur Mitarbeit an der Ruhrverwaltung bereit erklärt und die Besatzungsmächte die Demontage für beendet erklären.

September 1950: New-Yorker Konferenz der drei Westmächte, auf der beschlossen wird, den Kriegszustand zwischen der Bundesrepublik und den drei Westmächten zu beenden und das Besatzungsstatut zu revidieren. Die Bundesrepublik erhält die Erlaubnis zur Aufstellung des Grenzschutzes.

April 1951: Unterzeichnung des Vertrages über eine europäische Kohle- und Stahlgemeinschaft (Montan-Union) durch die Bundesrepublik, Frankreich, Italien und die Benelux-Staaten. Im gleichen Monat wird das Besatzungsstatut erneut überholt und die Bundesrepublik erhält das Recht, eine eigene Außenpolitik gegenüber westlichen Ländern zu führen.

Mai 1952: Unterzeichnung der Bonner Verträge und der Pariser Abkommen über die deutsche Beteiligung an der EVG.

Juli 1952: Die Montan-Union tritt in Kraft und die Ruhrbehörde wird abgeschafft.

30. August 1954: die EVG wird von der Französischen Nationalversammlung abgelehnt.

28. September bis 3. Oktober 1954: Neunmächtekonferenz in London, die mit der Unterzeichnung der Londoner Akte abschließt.

Montgomery bildet deutsche Truppen aus

Die Überwachung der Ausbildung der zukünftigen deutschen Truppen wird nach dem Beitritt Deutschlands zur NATO dem britischen Feldmarschall Montgomery obliegen, der im letzten Weltkrieg eine entscheidende Rolle im Kampf gegen Deutschland gespielt hat.

Montgomery leitet als stellvertretender Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte im NATO-Hauptquartier die Abteilung Rekrutierung und Ausbildung. Stabsoffiziere der NATO erklärten, die Pläne zur Ausbildung der westdeutschen Truppen seien bereits seit langem fertiggestellt. Da es sich um kein Notprogramm handele, sei eine Ausbildungszeit von zwei Jahren vorgesehen. Diese lange Zeit werde benötigt, da die Westdeutschen seit 1945 keine nähere Berührung mit der modernen militärischen Entwicklung gehabt hätten.

Von Woche zu Woche

Zum Tag der Kriegsgefangenen am 24. Oktober hat die Bundesregierung den Ländern die Beflaggung der öffentlichen Gebäude empfohlen.

Der türkische Ministerpräsident Adnan Menderes und Außenminister Professor Fuad Koepruelue trafen mit ihrer Begleitung in Bonn zu einem Staatsbesuch ein.

Eine Million Menschen konnten 1953 in die 306 000 Wohnungen des Bundesgebietes einziehen, deren Bau mit staatlichen Mitteln gefördert worden ist. Im gleichen Zeitraum haben die Wohnungsämter weitere 1,45 Mill. Menschen in Wohnräume eingewiesen, die durch Umzug frei geworden waren.

Uber die Religionszugehörigkeit der Einwohner der Bundesrepublik geben Erhebungen des Statistischen Bundesamtes ein Bild. Danach bekennen sich in der Bundesrepublik 24 430 815 Personen (51,2 Prozent) der Bevölkerung zur evangelischen Kirche und 21 576 179 (45,2 Prozent) zur römisch-katholischen Kirche. Dem jüdischen Bekenntnis gehören 17 116 Personen (0,1 Prozent) an, während die übrigen Religionsgemeinschaften 1 528 715 Mitglieder (3,2 Prozent) zählen.

Siebzig Orden und Ehrenzeichen aus dem Zweiten Weltkrieg sollen wieder getragen werden dürfen, wie ein Gesetzentwurf des Bundesinnenministeriums vorsieht.

Die „Entrümpelung" des Bestandes an veralteten Rechtsbestimmungen forderte der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Rechtswesen, der Abgeordnete Hoogen. Er schätzt, daß mehr als 15 000 gesetzliche Bestimmungen nicht mehr in die heutige Zeit passen und schnellstens außer Kraft gesetzt werden müssen.

Die diesjährige Weihnachtswerbung des Einzelhandels soll nicht reißerisch aufgemacht werden; dafür will der Deutsche Städtetag eintreten. Nach Ansicht vieler Kommunalpolitiker ist in den letzten Jahren der Weihnachtsrummel geradezu unerträglich geworden.

Der langjährige Oberbürgermeister von Kiel, Andreas Gayk, (SPD) ist kurz vor der Vollendung seines 61. Lebensjahres gestorben. Mit ihm verlor Schleswig-Holstein eine seiner markantesten Persönlichkeiten. Seine Hauptaufgabe sah Gayk im Wiederaufbau der im Kriege zu fast 80 Prozent zerstörten Stadt Kiel und ihres Hafens.

Die ersten Schneefälle werden aus verschiedenen Teilen Deutschlands gemeldet. So herrschte auf der Schwäbischen Alb heftiges Schneetreiben. Der Feldberg im Schwarzwald meldete sieben Zentimeter Neuschnee. Die Zugspitze verzeichnete mit einer Kälte von vierzehn Grad den zweitkältesten 30. September seit fünfzig Jahren, ferner wurde dort eine Gesamtschneehöhe von 1,20 Meter gemessen.

Einhundertfünfzig Kisten mit neugedruckten D-Mark-Noten trafen mit dem Hapag-Dampfer „Leipzig" aus New York in Hamburg ein.

Mehr Geld für Tabakwaren als für Bier wird jetzt in Westdeutschland ausgegeben. Damit haben sich die Verhältnisse gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich verschoben. Damals lag das Bier vor dem Tabak, an dritter Stelle folgten die Spirituosen, die jetzt vom Kaffee auf den vierten Platz verdrängt worden sind. Wie das Institut für Wirtschaftsforschung mitteilt, teilten sich die Verbrauchsausgaben für Genußmittel im vergangenen Jahr folgendermaßen auf: Tabakwaren 37,8 Prozent, Bier 29,3 Prozent, Kaffee 13,4 Prozent, Spirituosen 10 Prozent, Wein und Sekt 8,5 Prozent und Tee ein Prozent.

Für ausgeklagte Mieter- und Sozialrentner, die nur ein sehr geringes Einkommen haben, will Niedersachsen jede fünfte mit Landesbaudarlehen geförderte Wohnung zur Verfügung stellen.

Die ehemalige Flugzeugwerft von Blohm & Voß in Hamburg-Finkenwärder, die von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt war, ist wieder in deutsche Hände übergegangen.

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED), wird nach einem Beschluß des Westberliner Senats an den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Dezember teilnehmen können.

Der französische Ministerpräsident Mendès-France wird zwischen dem 10. und 15. November zu einem Besuch nach Amerika reisen.

Im Düsenjägerfliegen nimmt zur Zeit der Herzog von Edinburgh, Gatte der britischen Königin, Unterricht.

Die seit sechs Jahren laufende Wirtschaftsblockade gegen Jugoslawien beendete die Sowjetunion jetzt mit der Unterzeichnung einer sowjetisch-jugoslawischen Handelsvereinbarung.

Panzer „in größerer Zahl" hat die schwedische Armee in England gekauft, nachdem bereits im vorigen Jahr Schweden in England achtzig „Centurion"-Panzer für hundert Millionen Kronen eingekauft hatte.

In Moskau weilt eine britische Parlamentsdelegation. Sie umfaßt sechzehn Personen, darunter zwei Frauen. Die Gruppe steht unter der Leitung von Lord Coleraine, der unter seinem früheren Namen Richard Law konservativer Abgeordneter und Mitarbeiter des Kriegsministeriums war; ihr gehört ferner der Herzog von Wellington an.

Von einer Welle von Verbrechen und zunehmender Trunksucht werden Moskau und andere sowjetische Städte nach Stalins Tod heimgesucht. Dies berichtet der frühere Moskauer Korrespondent der „New York Times", Salisbury. Das seine Folge der Senkung des Wodkapreises und der Amnestie, die vielen Verbrechern die Freiheit gegeben habe.

Die Geheimdokumente über die Konferenzen zwischen Roosevelt und Trumann und den anderen alliierten Staatschefs während des Zweiten Weltkrieges will die USA-Regierung im September veröffentlichen.

Führerloses Westeuropa

Von Salvador de Madariaga, Oxford

Die Artikel des bekannten, in England lebenden Publizisten erscheinen im deutschen Sprachgebiet in der „Neuen Zürcher Zeitung" und im „Ostpreußenblatt". Der Beitrag, den wir hier veröffentlichen, hat auch nach der Londoner Konferenz nichts von seiner grundsätzlichen Bedeutung verloren.

„Willst du, daß Frauen dir folgen, so gehe ihnen voran." Das schrieb der spanische Satiriker Quevedo im 17. Jahrhundert. Da Nationen weiblichen Geschlechts sind, täten die Politiker des 20. Jahrhunderts gut daran, die alte Maxime zu beherzigen. Die chaotischen Zustände, die gegenwärtig in der westlichen Welt herrschen, sind zu nicht geringem Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß die sogenannten Führer des Westens, statt ihre Truppen anzuführen, sich damit zufrieden geben, sich von ihren Truppen in die Richtung drängen zu lassen, in welche diese gerade zu marschieren wünschen.

Die Verwerfung des Vertrages über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft durch die französische Nationalversammlung erscheint, so schwerwiegend sie ist, vielleicht nicht einmal als das schlimmste Beispiel dieses jammervollen Zuges in unserer heutigen Politik. Ministerpräsident Mendès-France hat durchaus recht, wenn er darauf hinweist, daß es die Erfinder und Befürworter der EVG waren, die ihr Projekt jahrelang warten ließen, bis schließlich ein entschlossener Mann die Entscheidung herausforderte. Tatsache aber ist, daß keine einzige Stimme da war, die den Franzosen mit genügender Klarheit und genügender Kraft gezeigt hätte, wie ernst und wie nahe die Gefahr für Frankreich und Europa ist. Auch nur die Grundzüge der wirklichen Lage sind der großen Mehrheit der Franzosen nicht bekannt oder doch nur in ganz unbestimmter Form. Wie könnte sonst Jules Moch erklären, daß er keine Form der Wiederbewaffnung Deutschlands billigen könne, solange die Unmöglichkeit einer allgemeinen Abrüstung nicht bewiesen sei, oder ein Herriot sich an die Forderung klammern, daß zuerst eine umfassende Verständigung mit Moskau versucht werden müsse? Eine in so krassem Maße unrealistische Haltung wäre undenkbar, wenn die öffentliche Meinung Frankreichs an Hand der bekannten Tatsachen von jeher gründlich informiert worden wäre.

Warum ist das nie geschehen? Wie ist es möglich, daß die öffentliche Meinung eines Landes, das in Europa die Schlüsselstellung einnimmt, sich so hoffnungslos entfernt hat von den Tatsachen, von denen unser Schicksal bestimmt wird? Die Antwort liegt auf der Hand: Weil seine Führer, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht mit genügender Schärfe auf das beherrschende Problem unserer Zeit hingewiesen und es im Gegenteil zugelassen haben, daß eine Reihe anderer Fragen von viel geringerer Wichtigkeit das Denken des Mannes auf der Straße von dem über Leben und Tod entscheidenden Kampf mit Moskau ablenkt. Das hat es den allgegenwärtigen Kommunisten möglich gemacht, die wirklichen Probleme zu verwirren und zu vernebeln und die Wirrköpfe, die Gefühlsseligen, die Unwissenden mit ihren Schlagwörtern über „den Frieden" für sich zu gewinnen. Als sich die öffentliche Meinung derartig anfällig zeigte für die Lockung mit „Frieden" und „Verhandlungen", schreckten die Führer des Westens noch mehr vor ihrer Aufgabe zurück, die Dinge so zu zeigen, wie sie wirklich sind — aus Furcht, daß sie dann als „Kriegshetzer" verschrien würden. Die List der Kommunisten hat ihre Wirkung getan.

Der Fall Großbritannien ist noch schlimmer. Hier begann das Übel schon während des Krieges. Damals häufte man eine enorme und wahrscheinlich ganz unnötige Masse von Lob auf die Person Stalins, um damit eine Steigerung der Produktion zu erzielen und mehr Panzerwagen aus den britischen Arbeitern herauszuholen. Ich glaube, daß der britische Arbeiter, der in der Regel ein außerordentlich vernünftiger, wenn auch nicht immer gut unterrichteter Mensch ist, genau so fleißig gearbeitet hätte, wenn man ihm die Wahrheit gesagt hätte, nämlich, daß Stalin trotz allem kalt und unfreundlich geblieben sei und voller Hohn und Verachtung von den britischen Panzern sprach, die ihm um den Preis des Lebens so vieler britischer Seeleute geschickt wurden. Aber nachdem die britischen Kriegsführer dem Arbeiter eine unbegründete Bewunderung für Stalin aufgeschwatzt hatten, war es schwierig, ihm diese Bewunderung wieder abzuschwatzen, als der Befreier von Osteuropa begann, alles, was er befreit hatte, selber zu verschlingen. Nicht nur dem britischen Arbeiter, sondern auch vielen Bürgerlichen.

Nachdem britische Dankbarkeit und die daraus folgende Undankbarkeit Churchill zu einer legendären Gestalt gemacht hatten, verwandelte die öffentliche Meinung in England den Weltkonflikt in einen Dialog der Giganten: Churchill versus Stalin, mit Truman oder sonst jemandem in der Rolle des Lepidus, oder besser noch des Crassus. Die öffentliche Meinung und die britische Presse, mit wenigen Ausnahmen, unter denen der „Economist" die hervorragendste ist, setzten ihre Hoffnung auf eine Art von Arrangement, das die „friedliche Koexistenz" herbeiführen würde. Die Führer werden von ihren Völkern geführt, und so konnte man denn Sir Winston Churchill, Eden, Attlee vernehmen, wie sie dem Volke die Vorzüge der „friedlichen Koexistenz" priesen, wobei keiner von ihnen sich veranlaßt fühlte, zu erklären, was „friedliche Koexistenz" denn eigentlich heißt.

Clement Attlee hat unlängst einen zaghaften Versuch unternommen, das Schlagwort zu erklären. Er sagte am 12. September dieses Jahres in Melbourne: „Ich glaube, daß die Koexistenz möglich ist. Sie bedeutet weder appeasement noch einen Zwang für uns, unsere Grundsätze preiszugeben. Aber es bedeutet, daß wir es den anderen überlassen, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, damit sie sich auch nicht in die unsrigen einmischen." Nun weiß aber Attlee sehr wohl, daß die Russen nicht nur ihre eigenen Angelegenheiten besorgen, sondern diejenigen der Polen, der Tschechen, der Ungarn und mancher anderen europäischen Völker, einschließlich vieler Millionen Deutscher. Auch kann ihm nicht völlig unbekannt sein, daß der Ausdruck „Koexistenz" aus Moskau stammt. Betrachten wir einmal ein Beispiel unter vielen, in denen der Ausdruck gebraucht wird, nämlich die Rede Stalins vor dem 15. Parteikongreß der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Stalin sagte:

„Wir dürfen den Ausspruch Lenins nicht vergessen, daß für unser Aufbauwerk sehr viel davon abhängt, ob es uns gelingt, den Krieg mit den kapitalistischen Ländern hinauszuschieben, der zwar unvermeidlich ist, der aber verschoben werden muß, entweder bis der proletarische Krieg in Europa ausbricht oder bis die kolonialen Revolutionen sich voll entwickelt haben oder bis die Kapitalisten untereinander über die Verteilung der Kolonien in einen Krieg verwickelt werden. Deshalb ist die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen zu den kapitalistischen Ländern eine zwingende Aufgabe für uns. Die Grundlage für unsere Beziehungen zu kapitalistischen Ländern ist, die Möglichkeit der Koexistenz der beiden gegenseitigen Systeme zuzugeben."

Inwieweit die „Koexistenz" friedlich und „friedliche Koexistenz" möglich ist, wurde von Lenin Herrn Attlee mitgeteilt, lange bevor dieser seine Rede in Melbourne gehalten hatte. Lenin schrieb:

„Solange Kapitalismus und Sozialismus bestehen, können wir nicht in Frieden leben; schließlich wird der eine oder der andere triumphieren. Entweder wird der Sowjetrepublik oder der kapitalistischen Welt der Grabgesang gesungen."

Das dürfte klar und deutlich sein. Keine taktischen Phrasen Malenkows können die Bedeutung des kommunistischen Axioms für die heutige Lage verwischen. Der Widerstreit der Systeme ist ein absoluter, und „friedliche Koexistenz" ist ein bloßes Schlagwort, dazu bestimmt, die sowjetischen Rüstungswerke ungestört arbeiten und die sowjetischen Stahlwerke auf höchsten Touren produzieren zu lassen, solange die Sowjetunion noch nicht bereit ist. Attlees Worte über „friedliche Koexistenz" sind nichts anderes als eine Spiegelung der Wunschträume der öffentlichen Meinung Englands, Worte eines Führers, der geführt wird.

Es ist doch so, daß zu Zeiten, in denen die Führer führten, statt sich an der Nase herumführen zu lassen, das Bündnis des Westens fest zusammenhielt. Jetzt aber, seitdem sie ihre Führerrolle preisgegeben haben, besteht die Gefahr, daß sie es für alle Zeiten zerbrechen. Das ist genau das, was Lenin vorausgesagt hat und was seine Nachfolger unzählige Male seither wiederholt haben:

„Solange wir nicht die ganze Welt erobert haben, solange wir sowohl wirtschaftlich als militärisch schwächer sind als der Rest der kapitalistischen Welt, müssen wir uns an folgenden Grundsatz halten: Die Widersprüche und Gegensätze unter den Imperialisten nach Kräften auszunützen."

Europa wird frei werden

Die unabhängige Londoner „T i m e s" brachte im Hinblick auf die Londoner Konferenz einen Artikel, in dem festgestellt wird, daß unter Europa alle die Gebiete verstanden würden, die westlich der Linie von Odessa bis Königsberg liegen und die sich bis zu den Hebriden und Gibraltar erstrecken. Hier irrt die „Times"; Europa reicht weiter nach Osten, die baltischen Staaten zum Beispiel gehören ja auch zu Europa. Aber bemerkenswert ist die Zuversicht der „Times", daß Europa eines Tages wieder frei sein wird. Die „Times" schreibt u. a.:

„Vielleicht ist im Augenblick niemand in der Lage, zu erkennen, wie die Elbe-Linie schließlich überwunden werden wird. Nichtsdestoweniger bestätigt weder die Geschichte noch die Geographie in irgend einer Weise, daß diese Linie die Grenze zwischen West und Ost sein soll. Das Gespräch — in einigen Ländern die geheime Hoffnung — von einem dauernd geteilten Deutschland wird auf Grund dieser Tatsache gegenstandslos. So mächtig der Kommunismus als destruktive Kraft auch ist und welche Territorien er zeitweilig auch überrennen und erobern mag: Auf lange geschichtliche Sicht hinaus wird er die Europaidee nicht zerstören. Entweder wird ganz Europa kommunistisch werden, was unvorstellbar ist, oder der Kommunismus als eine imperialistische und aggressive Kraft wird vielleicht zum Rückzug hinter die natürlichen Grenzen Europas gebracht werden, genauso wie die Perser, die Karthager, die Türken und die Mauren zu ihren Zeiten hierzu gezwungen worden sind.

Die Tatsache, daß der Kommunismus als eine Ideologie präsentiert wird — manchmal sogar blasphemisch als eine Religion — ändert nichts an dieser Aussicht. Die wirkliche Grundlage des Kommunismus in Europa ist die russische Armee. Und genausowenig ändert daran etwas die Tatsache, daß noch viele Jahre vergehen werden, bis es zu dieser Entwicklung kommt. Ein wiedervereinigtes Deutschland wird eines Tages wieder eine der stärksten Kräfte innerhalb eines befreiten Europas sein. Viele Fehler wird man vermeiden und manchen Schaden wird man abwenden, wenn diese Wahrheit im Auge behalten wird."

Wurde bei Stalin „nachgeholfen"?

Der amerikanische Publizist Harrison Salisbury, der fünf Jahre lang Moskauer Chefkorrespondent der „New York Times" war, äußerte jetzt in seinem Blatt die Überzeugung, daß Stalin seinerzeit nicht eines natürlichen Todes gestorben sei. Als der Moskauer Diktator bereits schwer erkrankt war, hätten Malenkow und seine anderen Nachfolger erfahren, daß der alte Kaukasier beabsichtigte, sofort nach seiner Wiederherstellung eine ganze Anzahl von sogenannten Säuberungsprozessen durchzuführen. Sie hätten befürchten müssen, daß sie die ersten Opfer der Rache Stalins werden würden. Niemand könne natürlich beweisen, ob man Stalin wirklich umgebracht habe, wer aber in jenen Tagen in Moskau weilte, der sei fest überzeugt, daß vieles für diese Annahme spreche.

„K.o.-Existenz"

Für die von Stalin erfundene, seit einiger Zeit auch im Westen vielfach propagierte „k.o.-Existenz", die besagen soll, daß das kommunistische und das „kapitalistische" System friedlich nebeneinander leben könnten, hat der ostberliner Galgenhumor jetzt eine neue Deutung gefunden. Sie lautet: „Die Stalinsche k.o.-Existenz ermöglicht eine gerechte Teilung der Welt. Der Westen wird k.o., der Osten erhält die Existenz."

Zu neuen Ufern

Schluß von Seite 1

spielte, freundlicher geworden. Am Abend konnte den harrenden Journalisten, die schon den Pessimismus in die ganze Welt gekabelt hatten, das erlösende Wort gesagt werden: „Wir sind über den Berg."

Aber noch einmal hing am letzten Konferenztag der Ausgang an einem dünnen Faden. Vielleicht ist Mendès-France stolz darauf, daß man ihn mit Clemenceau, dem Tiger, verglich, weil er die französische Atomindustrie unbedingt von der Kontrolle durch die europäische Rüstungsbehörde ausnehmen wollte. Aber da seine eigenen Sachverständigen ihn im Stich ließen, gab er schließlich nach.

*

Es ist sicher kein Zufall, daß dem Abschlußprotokoll — es umfaßt ohne die Anlagen 4200 Wörter — der Name „Londoner Akte" gegeben wurde. Er erinnerte an die Wiener Kongreßakte von 1815 und daran, daß der zu unrecht geschmähte Wiener Kongreß Mitteleuropa ein halbes Jahrhundert des Friedens beschert hat. (Um es genau zu sagen: Preußen-Deutschland lebte in jener Zeit im Frieden; es überließ das Kriegführen Engländern, Franzosen, Italienern und Österreichern.)

Die Londoner Akte und ihre Zusatzprotokolle bringen der Bundesrepublik die de facto-Souveränität, die sich in vielen, für jeden Einzelnen von uns wichtigen Fragen auswirken wird. Sie schafft die Voraussetzung für die Beteiligung der Bundesrepublik an einem westlichen Verteidigungssystem im Rahmen des Brüsseler Paktes. Deutschland und Italien werden eingeladen, diesem — revidierten — Vertrag beizutreten. Nachdem am 20. und 21. Oktober darüber und über die deutsche Wiederbewaffnung — nach den Bestimmungen der EVG: zwölf Divisionen, taktische Luftwaffe, leichte Marineeinheiten — endgültige Beschlüsse gefaßt worden sind, wird der Ministerrat der NATO wenige Tage später, also praktisch gleichzeitig, die Aufnahme der Bundesrepublik vornehmen. An der Zustimmung der in London nicht vertretenen NATO-Mitglieder (Norwegen, Dänemark, Island, Portugal, Griechenland, Türkei) ist nicht zu zweifeln. Die Erklärungen von Eden und Dulles über die Beteiligung ihrer Länder an der europäischen Gemeinschaft sind der Londoner Akte angefügt. Jene Bestimmungen, die eine Ratifizierung bedürfen, werden alsbald den Parlamenten vorgelegt. Der französische Ministerpräsident will, wie aus Kreisen der französischen Delegation in London verlautet, mit der Vertrauensfrage das Schicksal seiner Regierung an die Annahme der Londoner Akte knüpfen. Er will den „Zeitverlust aufholen" und hofft, daß die Nationalversammlung ihre Arbeiten spätestens Ende des Jahres abschließt.

Selbstverständlich hat die Bundesrepublik gewisse Zugeständnisse machen müssen. Die von Frankreich gewünschte Rüstungsbehörde und ihre Zuständigkeiten werden nicht überall Zustimmung finden. Der Verzicht auf die ABC-Waffen (Atom-, bakteriologische, chemische Waffen) wurde aber freiwillig ausgesprochen. In der Einschränkung der deutschen Rüstungsproduktion ist ebenfalls ein Kompromiß zustandegekommen. Die Bundesrepublik verzichtet ebenso wie Belgien und Holland — also ohne Diskriminierung — auf die Herstellung von Massenvernichtungsmitteln, wird aber zum Beispiel Panzer herstellen dürfen.

Es war nur eine Selbstverständlichkeit, daß der Bundeskanzler feierlich erklärte, die Wiedervereinigung nur mit friedlichen Mitteln anzustreben. Damit wird im voraus dem französischen Bedenken begegnet, daß Staaten mit territorialen Ansprüchen nicht NATO-Mitglieder werden sollen. Die Westmächte haben ihrerseits bestätigt und bekräftigt, daß sie ihre Truppen auch in Berlin lassen und einen Angriff auf sie als einen Angriff auf sich selbst betrachten werden, ebenso, daß sie die Wiedervereinigung auch als Ziel ihrer Politik ansehen.

In Washington und London rechnet man damit, daß die Sowjetunion noch die kurze Pause zwischen der Londoner und den neuen Pariser Konferenzen benutzen wird, um mit Hilfe der kommunistischen Parteien und ihrer sozialistischen Milchbrüder Sprengminen zu legen. Man spricht von neuen Vorschlägen der Sowjets in der Frage des österreichischen Staatsvertrages und von einer Verknüpfung der Deutschlandfrage mit den scheinbar so entgegenkommenden Abrüstungsvorschlägen Wyschinskis vor der UN-Vollversammlung. Moskau wird nicht viel Glück damit haben. Selbst von seiten der französischen Delegation wurde am 3. Oktober amtlich in London erklärt, Frankreich denke nicht daran, die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik solange hinauszuschieben, bis die neuen sowjetischen Abrüstungsvorschläge auf ihre Verwertbarkeit hin geprüft worden seien.

Das deutsche Volk diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges kann zufrieden sein. London: das ist ein Erfolg Europas und der ganzen freien Welt. London: das ist die Rückkehr Deutschlands in die Gemeinschaft der freien Nationen.

Es war ein langer und steiniger Weg, der von der „bedingungslosen Kapitulation" zur Londoner Konferenz führte. Nur eine Politik der Geduld und des Sinnes für Maß, die Vertrauen schuf, konnte so viel in so kurzer Zeit erreichen.

Größte Schau der Nachkriegszeit

Berlin als „Schaufenster der freien Welt" / Eine Fülle technischer Neuerungen

Von unserem Berliner rn.-Berichterstatter

Da silbern blinkende Glockenspiel der 44 Gußstahlglocken begrüßt mit „Ännchen von Tharau" und anderen Weisen die Tausende, die täglich — bis zum 10. Oktober — die fünfte Berliner Industrieausstellung am Funkturm besuchen. Es ist die größte internationale Leistungsschau Berlins nach dem Kriege. Auf einer 58 500 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche sind etwa 1100 Firmen vertreten, darunter 407 aus Westberlin, 330 aus der Bundesrepublik und 356 aus dem Ausland. Während im Vorjahre achtzehn Länder in den Pavillons am Platz der Nationen ausstellten, hat sich diese Zahl jetzt auf 26 erhöht.

Die Bedeutung der Ausstellung nicht nur als Industrieschau der freien Welt, sondern auch als politische Tatsache, wurde in den Eröffnungsreden immer wieder unterstrichen. „Ein ernstes Sinnbild ist es", so sagte Vizekanzler Blücher, „daß der größte Teil der Ausstellung sich in Hallen befindet, die den Namen ach so teurer deutscher Landschaften tragen. Das ist nicht nur eine gefühlvolle Äußerung, das ist ein Bekenntnis zu dem Willen, daß eines Tages alle deutschen in Freiheit geeinten Landschaften wieder in dieser Stadt Berlin ihren natürlichen und unbestrittenen Mittelpunkt sehen wollen." Und der Regierende Bürgermeister hob hervor, daß Berlins Wirtschaft in der freien Welt nicht nur Anerkennung, sondern auch weitgehenden Absatz gefunden habe. Er appellierte an die Bundesrepublik und das Ausland, Berlin auch weiter tatkräftig zu unterstützen, da es diese Hilfe noch nicht entbehren könne.

Es ist eine imponierende Schau, die sich in den vierzehn Hallen, den zehn ausländischen Pavillons und auf einem ausgedehnten Freigelände präsentiert. Eine verwirrende Fülle technischer Wunder, moderner Gebrauchsgegenstände und erlesener Genüsse aller Art bietet sich dem Besucher. Unmöglich, alle die Schöpfungen menschlichen Geistes und technischen und handwerklichen Könnens, die Riesenmaschinen und die Neuheiten aufzuzählen oder zu beschreiben, die allein die Elektroindustrie in der Ostpreußenhalle aufgebaut hat, oder auch nur einen ungefähren Überblick über den neuesten Stand der Radio- und Fernsehtechnik in der musikerfüllten Schlesienhalle zu geben. Eine Halle ist immer interessanter als die andere, und vor den lichtüberfluteten Ständen stauen sich die Massen in staunender Bewunderung. Eine besondere Anziehungskraft übt immer wieder ein Stand aus, der auf einem zehn Quadratmeter großen „See" zwei auf die Namen „Berlin" und „Hamburg" getaufte ferngesteuerte Elektronenschiffe zeigt, die wie von Geisterhand gelenkt, die schwierigsten Manöver ausführen und von deren Deck Walzermusik erklingt und Lautsprecherdurchsagen zu hören sind. Die Bundesbahn zeigt auf dem Freigelände die neuesten, in einem Berlin-Spandauer Werk gebauten „Samba-Wagen", in denen man während der Reise ganz nach Wunsch tanzen, ins Kino gehen oder in der Bar sitzen kann.

Weitere besondere Anziehungspunkte sind der englische Pavillon, wo man von einem Verkehrsflugzeug in Originalgröße aus einen Blick auf ein naturgetreues Panorama von London werfen kann, und nicht zuletzt die Atomschau der USA im Marshallhaus, in der in allen Einzelheiten zu sehen ist, wie die Atomenergie nicht nur dem Kriege in Gestalt von A- und H-Bomben, sondern auch friedlichen Zwecken dienstbar gemacht wird. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß in Berlin die erste Atomspaltung durch Prof. Hahn erfolgte, und sieht die Nachbildung des damaligen Arbeitstisches sowie Atomkraftwerke und Atommaschinen von heute.

Im übrigen können die Besucher immer wieder feststellen, daß die Berliner Erzeugnisse sich neben denen der Bundesrepublik durchaus sehen lassen können. Sie sind nicht nur von hervorragender Qualität, sondern auch preiswert, so daß der geschäftliche Erfolg für Berlin nicht ausbleiben wird. Aber auch die westdeutschen Aussteller werden zufrieden sein, denn Westberlin stellt mit seinen über zwei Millionen Einwohnern einen der größten Märkte Deutschlands dar. Allein im Vorjahr hat Westberlin für über vier Milliarden DM eingeführt. Hinzu kommen dann noch der Ostsektor, Mitteldeutschland und die Oststaaten. Es lohnt sich also schon, sich des Berliner „Schaufensters der freien Welt" zu bedienen.

Auf alle Fälle werden die Zehntausende, die in diesen Tagen Westberlin besuchen, wieder einmal feststellen können, daß Berlin eine Reise wert ist und daß dort nicht nur der technische Fortschritt zu Hause ist, sondern daß auch die Musen in den gleichzeitig stattfindenden Festwochen wieder einmal künstlerische Triumphe feiern.

Jenseits der Oder-Neiße:

Die Ernte-Katastrophe

Militär muß Dörfer mit Lebensmitteln versorgen

Das Organ der polnischen Vereinigten Bauernpartei „Wola Ludu" beschäftigte sich in einem soeben veröffentlichten Beitrag mit den Ernteschäden in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, die infolge der langen Regenperioden und dem Mangel an Arbeitskräften entstanden. „Die Hoffnung", schreibt das Blatt, „die diesjährige Ernte als eine gute Ernte bezeichnen zu können, muß aufgegeben werden. Die Schäden sind größer, als zuerst angenommen wurde." In fast fünfzig Dörfern der „Woiwodschaft" Grünberg (Zielona Gora) mußten Sondermaßnahmen ergriffen werden, um die Bauern mit Lebensmitteln zu versorgen, die von polnischen Militäreinheiten bereitgestellt wurden. Im Warthebruch sei mindestens die Hälfte der Ernte vernichtet worden, weil keine Eisenbahnwaggons und Lastkraftwagen zur rechtzeitigen Abfuhr zur Verfügung standen. Ähnliche Schäden seien in der ostpommerschen Landwirtschaft zu verzeichnen, erklärt das Blatt. Es bemängelt die von der kommunistischen Arbeiterpartei angekündigte, bisher aber kaum in Erscheinung getretene Hilfsaktion für die betroffenen Landgebiete. Gegenwärtig gebe es in Ostpommern Dörfer, wo keine Kartoffeln und kein Gramm Getreide zu finden sei, vielfach sei auch die Viehwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen worden, da kein Futter zur Verfügung gestanden habe. Eine von der Bauernschaft durch Eigeninitiative begründete Hilfeleistung sei beendet worden, bevor überhaupt staatliche Aktionen eingeleitet wurden.

*

Angesichts der Erntekatastrophe in Polen und in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, die sich bereits jetzt in einzelnen Gebieten zu einer Ernährungskatastrophe auswächst, wird in der Warschauer kommunistischen Presse bereits nach Sündenböcken gesucht, wobei in Anbetracht des Umfangs der Schäden und Mängel auch die zuständigen Ministerien einer scharfen Kritik unterzogen werden. So schreibt die Warschauer kommunistische Gewerkschaftszeitung „Trybuna Ludu" wörtlich: „Strafbare Nachlässigkeit bei der Durchführung des Beschlusses der II. (kommunistischen) Parteikonferenz sind in der Arbeit des Landwirtschaftsministeriums und des Ministeriums für die Staatsgüter festzustellen. Diese Ministerien haben keinerlei ernsthafte Vorbereitungen für die Liquidierung des Brachlandes und für eine bessere Bewirtschaftung unternommen. Sie haben nicht die erforderlichen Anweisungen gegeben und es unterlassen, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um die Aufgaben durchzuführen, die das II. Plenum (der kommunistischen Partei-Konferenz gestellt hat. Auch die Staatliche Kommission für Wirtschaftsplanung hat nicht die erforderliche Initiative und Aktivität entfaltet und den Ministerien bei der Aufstellung der Pläne nicht die richtige Hilfe geleistet."

Kein Mangel an Mängeln

Wie aus einem umfassenden Bericht der volkspolnischen Zeitschrift „Rada narodowa" hervorgeht, ist die Versorgung der unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete mit wichtigsten Verbrauchsgütern und Maschinen völlig unzureichend. So wurde in der „Woiwodschaft" Allenstein der Plan für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen in der ersten Hälfte 1954 nur zu 11,7 Prozent erfüllt. Von 654 der „Woiwodschaft" planmäßig zuerkannten Wagen wurden nur 396 Stück geliefert. In Glatz standen von 270 landwirtschaftlichen Maschinen lediglich etwa 20 Prozent für die Erntearbeiten und die Herbstbestellung zur Verfügung, da 80 Prozent der Maschinen wegen Mangel an Ersatzteilen ausfielen. In der „Woiwodschaft" Köslin sank die Qualität der Verbrauchsgüter im ersten Halbjahr 1954 soweit ab, daß zusätzlich ein Verlust von 350 000 Zl. wegen mangelhafter Produktion eintrat. In der „Woiwodschaft" Grünberg wurden 95 der geplanten Läden nicht eröffnet, obwohl sie dringend zur Versorgung der Bevölkerung benötigt werden. Auch die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den Wasser- und Kanalisationsleitungen bleiben weit hinter den Plänen zurück. So wurde der Plan in der „Woiwodschaft" Allenstein nur zu 25 Prozent erfüllt. In Stuhm und Tiegenhof, „Woiwodschaft" Danzig, wurden die Arbeiten überhaupt nicht begonnen.

„Rekord" bei Wormditt

Allein auf einem polnischen Staatsgut 11 000 ha Brachland

Die größte zusammenhängende Brachlandfläche der deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung liegt auf dem Gelände der Staatsgutgemeinschaft Wormditt in Südostpreußen. Wie aus einem Bericht der volkspolnischen Jugendzeitung „Sztandar Mloych" hervorgeht, umfaßt diese Brachlandfläche, welche nach 1945 aus früherem Ackerland entstanden ist, gegenwärtig rund 11 000 ha Boden. Für diesen Herbst nun wurde ein Plan aufgestellt, der die Umpflügung von 7000 ha dieses Brachlandes vorsieht. Bis Mitte September waren aber erst 3300 ha umgepflügt und davon lediglich 1350 ha bestellt. Da es auf dieser Staatsgutgemeinschaft an Arbeitskräften mangelt, wurden Jugendliche aus anderen Teilen Polens zur Durchführung der Feldarbeiten eingesetzt. Auch die Traktoristen wurden mit Lastwagen aus Zentralpolen herangefahren. Die Unterbringung dieser zeitweiligen Arbeitsgruppen erfolgte in Zelten, da wetterfeste Unterkünfte nicht mehr vorhanden sind.

Neuer kirchenfeindlicher Feldzug in Litauen

MID. Wie intensiv die Sowjets ihre jüngste religions- und kirchenfeindliche Kampagne in Litauen und anderen Sowjetrepubliken durchführen, ersieht man u. a. aus dem Bericht, den der Sender Wilna dieser Tage gab. Danach hat der kommunistische „Verein zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Nachrichten", sowie die besonders für atheistische Propaganda eingesetzten kommunistischen Jugendorganisationen in Litauen nicht weniger als sechshundert Vorträge und sonstige Veranstaltungen arrangiert, die alle gegen den sogenannten religiösen Aberglauben, gegen die kirchlichen Einrichtungen, gegen die Geistlichkeit und vor allem gegen den Vatikan gerichtet waren. Der religions- und kirchenfeindliche Feldzug wird neuerdings durch eine besondere, von Moskau geleitete Organisation, NAP genannt, auch in die Betriebe hineingetragen. Nach einem umfassenden Plan soll diese noch im Aufbau begriffene Organisation eine religionsfeindliche Welle in alle Städte und Landbezirke des Landes tragen. Besondere Instruktionen für diese Maßnahmen waren von der Propagit-Abteilung des Moskauer Zentralkomitees der KP unterzeichnet.

In jedem Stadt- und Landbezirk Litauens werden danach „Stützpunkte" errichtet. Hunderte von Instrukteuren werden eingesetzt, um das ganze Land mit einem religionsfeindlichen Netz zu überziehen. U. a. werden Veranstaltungen in Industriebetrieben und Großkolchosen angesetzt, bei denen die Anwesenheit der Betriebsmitglieder zur Pflicht gemacht wird. Aus den Gesamtteilnehmerziffern, die der Sender Wilna dieser Tage gegeben hat, geht jedoch hervor, daß der Besuch derartiger Veranstaltungen als spärlich zu bezeichnen ist. Gerade in Litauen ist das religiöse Bewußtsein der Bevölkerung derart tief verankert und die Anhänglichkeit an die Kirche so stark, daß die von Moskau groß angelegte religionsfeindliche Kampagne nicht den erhofften und gewünschten Erfolg haben dürfte.

Während Artikel 124 der Verfassung der Sowjetunion jedem Bürger angeblich die freie Ausübung der Religion garantiert, wird in der Praxis die Mitgliedschaft bei Kirchengemeinden, die Teilnahme an Gottesdiensten, ja schon die bloße private religionstreue Überzeugung von den Sowjets geradezu als staatsfeindliche Gesinnung angeprangert und verfolgt. Neu ist in der jetzt laufenden Kampagne, daß man die katholische Kirche in Litauen, die trotz der sowjetischen Bedrängnis bisher Rom die Treue wahrte, vom Vatikan zu trennen wünscht. Nach vorliegenden Nachrichten planen die Sowjets gelegentlich der dritten sogenannten Weltkirchenkonferenz, die demnächst in Moskau stattfinden soll, die Proklamierung der Unabhängigkeit der katholischen Kirche Litauens von Rom.

Um die zweite Rate der Hausratshilfe

MID **München.** Personen, die bereits die zweite Rate der Hausratshilfe in Anspruch nehmen können, wird angeraten, das zuständige Ausgleichsamt durch eine Postkarte in Kenntnis zu setzen. Dies gilt vor allem für Personen, die das 70. Lebensjahr erreicht haben. Durch eine solche formlose Mitteilung kann den Lastenausgleichsämtern bei der Ausschüttung der zweiten Rate der Hausratshilfe wesentlich geholfen werden.

Stand der Umsiedlung aus Schleswig-Holstein

Nach einer Übersicht über die Entwicklung der Umsiedlung der Heimatvertriebenen aus Schleswig-Holstein in die Aufnahmeländer wurden in der Zeit vom April 1949 bis zum August dieses Jahres 322 032 Heimatvertriebene umgesiedelt. Der Aufnahmeanteil der entsprechenden Aufnahmeländer gliedert sich wie folgt: auf Baden-Württemberg 95 209, Bremen 1890, Hamburg 19 283, Hessen 8284, Nordrhein-Westfalen 153 490 und Rheinland-Pfalz 42 876 Personen.

Der Staatsskandal in Paris

Verrat im französischen Verteidigungsrat

Der Pariser Spionage- und Verratsskandal Dides, über den wir in der letzten Nummer berichteten, ist zum Staatsskandal geworden. Die Hauptfigur, der kommunistische Journalist André Baranes, ist verhaftet worden und hat nach fünfzehnstündigem Verhör zugegeben, von den zwei bereits verhafteten Beamten Turpin und Labrusse Geheiminformationen aus dem französischen Verteidigungsrat für den KP-Vorstand erhalten zu haben. Der ständige Generalsekretär des Generalsekretariats für nationale Verteidigung, Jean Mons, ist seines Amtes enthoben worden. Das Militärgericht hat gegen Mons, der von 1947 bis 1950 Generalgouverneur von Tunesien war und anschließend mit der Leitung dieser dann erst neu geschaffenen Zentralstelle für alle Fragen, welche die nationale Verteidigung betreffen, betraut wurde, Anklage wegen fahrlässiger Gefährdung der äußeren Sicherheit des Staates erhoben.

René Turpin, der Kabinettchef von Mons, und der Leiter des Amtes für nationale Produktion im Generalsekretariat für nationale Verteidigung, Roger Labrusse, befinden sich in Untersuchungshaft im Pariser Gefängnis Fresnes. Die beiden hohen Beamten haben gestanden, daß sie dem früheren Redakteur der pro-kommunistischen Pariser Zeitung „Libération", André Baranes, wiederholt geheime militärische Dokumente und insbesondere die Sitzungsberichte über die Tagungen des Obersten Verteidigungsrates zur Weitergabe an die Kommunisten übermittelten.

Der Krieg im Dunkeln, den rivalisierende Polizeiorganisationen und politische Untergrundgruppen führen, haben den „Fall Dides" zunächst recht undurchsichtig erscheinen lassen. Dides, der mit dem vor einigen Wochen abgesetzten Pariser Polizeipräfekten Baylot zusammenarbeitete, bediente sich des Doppelagenten Baranes, eines aus Tunis stammenden Teppichhändlers und Journalisten, der eine reichlich düstere Vergangenheit hat. Dides nahm dabei wohl an, daß die Berichte, die Baranes ihm übermittelte, aus dem kommunistischen Lager stammten, und wußte anscheinend nicht, daß Baranes diese Berichte selbst im Geheimsekretariat für nationale Verteidigung zur Weitergabe an die Kommunisten erhielt und sich mit seiner Spitzeltätigkeit für die Polizei nur bei dieser eine Rückendeckung und eine gute zusätzliche Nebeneinnahme beschaffte.

Als man im Innenministerium erfuhr, daß Dides im Besitz solcher Geheimberichte war, die er seinen direkten Vorgesetzten nicht zuleitete, wohl aber darüber Kreise der politischen Opposition unterrichtete, richtete sich der erste Angriff gegen Dides. Dieser hatte sich schon früher beim Minister für die marokkanischen und tunesischen Fragen, Fouchet, den er seit langem persönlich kannte und der an den Sitzungen des Obersten Verteidigungsrates teilnahm, vergewissert, ob das in seinem Besitz befindliche Material auch echt sei. Fouchet, der gegenüber Dides die Echtheit des Materials bestätigte, setzte Mendès-France und dieser wiederum den Innenminister, Mitterand, in Kenntnis. Dides wurde nach dem Verlassen des Büros von Fouchet, dem er den letzten Geheimbericht wiederum zeigt, am 18. September auf der Straße überwältigt und verhaftet, wobei das Innenministerium den Geheimbericht, den Dides von Baranes erhalten hatte, in die Hände bekam.

Mitterand hat nun seinen Apparat arbeiten lassen. Zunächst wurde festgestellt, daß im Verlauf der Geheimsitzung des Obersten Verteidigungsrates nur drei Personen Aufzeichnungen machen durften. Vor dieser Sitzung am 10. September suchten Detektive den ganzen Raum im Elysée-Palast und selbst den Schornstein nach Mikrophonen ab, was nichts daran änderte, daß Dides von Baranes den Sitzungsbericht drei Tage später ausgehändigt bekam. Die drei Personen sind der General Ganeval als militärischer Generalsekretär des Präsidenten der Republik, André Segalat als Generalsekretär der Regierung und Jean Mons als Generalsekretär des Generalsekretariats für nationale Verteidigung.

Die Staatspolizei verglich nun die Aufzeichnungen, die sich im Besitz von Dides befunden hatten und von Baranes stammten, mit denen von Ganeval, Segalat und Mons. Danach konnte kein Zweifel bestehen, daß die Aufzeichnungen von Mons als Unterlage gedient haben.

Turpin und Labrusse wurden inzwischen weiter vernommen. Ferner wurden der ehemalige Ministerpräsident Reynaud und der frühere Leiter der Sureté Nationale, Hirsch, verhört. Außerdem erschien die Kode-Beamtin aus dem französischen Verteidigungsministerium, Frau Mitivier-Lasseron, zur freiwilligen Aussage vor dem Untersuchungsrichter Major de Resequier. Sie sagte aus, sie habe an ihrer Arbeitsstelle zahlreiche Indiskretionen, illegale Vorgänge, Weitergaben von Geheimdokumenten und ähnliches entdeckt und ihre Vorgesetzten darüber informiert, doch hätten diese nichts dagegen unternommen.

Die Flucht aus der Sowjetzone

Seit 1949 fast zwei Millionen nach dem Westen gegangen

Das amerikanische Staatsdepartement veröffentlicht eine Mitteilung über die Flucht aus der deutschen Sowjetzone nach dem Westen, in der es heißt: „Annähernd 20 000 Personen flüchten weiterhin monatlich aus der deutschen Sowjetzone, obwohl die Flüchtlingszahl gegenwärtig im Vergleich zu den Ziffern von anfangs 1953 eine leichte Verminderung aufweist. Seit 1949 sind 1 900 000 Personen aus Mitteldeutschland nach dem Westen geflüchtet." Bei einem großen Teil dieser Flüchtlinge handle es sich um Arbeiter der Urangruben in Sachsen, in denen sich durch Einstürze und mangelhafte Bohrmethoden unter Tag zahlreiche Unglücksfälle ereignet hätten; andere Flüchtlinge hätten befürchtet, in den Urangruben Zwangsarbeit leisten zu müssen.

Weiter heißt es in der Mitteilung, seit 1950 hätten fünfzehn Mitglieder des Ostberliner Parlaments, fünf Angehörige des sowjetzonalen Kabinetts, dreizehn Mitglieder der Landtage und mindestens dreißig hohe Beamte der sowjetzonalen Regierung die Freiheit gewählt.

In Beantwortung von Fragen erwähnte der Sprecher des Staatsdepartements, der diese Mitteilung der Presse bekanntgab, nur drei westdeutsche Persönlichkeiten wären nach der Sowjetzone geflüchtet, nämlich ein Bundestagsabgeordneter, ein Landtagsabgeordneter und ein hoher Beamter, Dr. John.

*

Die Zahl der nach Westberlin geflüchteten Einwohner der Sowjetzone ist im September leicht zurückgegangen. Gegenüber 10 119 Flüchtlingen im August, baten im September nur 8916 Bewohner der Sowjetzone um Asyl. Damit sind bisher in diesem Jahre 84 144 Bewohner der Sowjetzone über Berlin in den Westen geflüchtet.

Über den Begriff der Heimat

„Dort liegt Mohrungen, sagte plötzlich der Mann. Von diesem Augenblick an ist mir jenes ostpreußische Land auch zur Heimat geworden"

Von Carl J. Burckhardt

In Anwesenheit des Bundespräsidenten wurde in Frankfurt in der Paulskirche dem Schweizer Diplomaten und Historiker Carl Jacob Burckhardt — einem Angehörigen der berühmten Baseler Familie Burckhardt, zu der auch der große Kulturphilosoph und Historiker Jacob Burckhardt gehört — der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Mit Carl J. Burckhardt wurde einer der hervorragendsten Vertreter jenes humanen europäischen Geistes geehrt, der tätig an der Gestaltung unserer Gegenwart mitarbeitet. Bundespräsident Heuss nannte Burckhardt „die Symbolfigur eines guten Europäers" und er betonte, der Friedenspreis gelte nicht nur einem Werk, sondern „einer Bewährung im tätigen Leben".

Der Preisträger ergriff das Wort zu einer Rede, in der er sich mit dem Begriff der Heimat auseinandersetzte. Manchem von uns, die wir die Heimat verloren haben, wird es scheinen, als sei das, was wir gemeinhin unter Heimat verstehen, von diesem großen Humanisten zurückgesetzt worden gegenüber jener geistigen Heimat, deren Größe der Redner in so vollendeter Form darzulegen wußte. Aber das, was Carl J. Burckhardt sagte, ist in seiner Gedankentiefe und in seinem sittlichen Gehalt ein so wertvoller Beitrag zu dem gerade jetzt lebhaft diskutierten Begriff der Heimat, daß wir seine Ausführungen hier im Wortlaut wiedergeben.

Ich bin hier, um zu danken. Danken zu dürfen in der eigenen Sprache ist für denjenigen, der oft von ihr getrennt ist, eine Freude eigener Art; diese Freude wird noch vertieft, wenn die Stätte, an der man sich zu diesem Danke einfinden darf, einen so vertraut empfängt. In der Tat, wenn ich den Boden der alten Stadt Frankfurt betrete, erfüllt mich heimatliches Empfinden. Unzählige Male seit der Knabenzeit habe ich im Geiste den „Osterspaziergang" mitgemacht, und immer hat er mich durch die Gassen Ihrer Stadt und vor ihre Tore an den Main geführt.

Heimat ist ein Wort, das unser Sprachgeist geschaffen hat, das in andern Sprachen nicht zu finden ist und das völlig andere Gefühle weckt, stillere, stetigere, zeit- und geschichtslosere als das leidenschaftliche Wort Vaterland. Wir verlassen die Heimat, um uns hinaus in die Fremde zu begeben. Wo endet Heimat, wo beginnt das Unvertraute, das andere? Bei jedem neuen Menschen, der uns begegnet, stellt sich die Frage, wie weit reicht seine Heimat, wo vermag er wirklich zu Hause zu sein. Jede Bemühung um Selbsterkenntnis wie um Kenntnis der andern schließt diese Frage ein. Ihre Beantwortung lehrt uns, daß gerade dort, wo das Heimatgefühl das allerweiteste ist, die Grenzen des wirklich Fremden und Nichtentsprechenden am deutlichsten gezogen sind.

Jede wahre Persönlichkeit besitzt ein schöpferisches Heimatgefühl

Wie berührt uns die milde Gewalt der Heimat in der Odyssee, im Beginn unseres europäischen Lebens, in dem Gedicht, durch dessen Geschehen sie als zwingende Mitte hindurchwirkt. Wo alles, was geschieht, durch das Streben nach der Heimat ausgelöst wird, durch die Überwindung der Widerstände, die sich dem Heimkehren entgegensetzen, und doch will es der Tiefsinn dieses Gedichtes, daß Odysseus am Ende seiner Fahrten aus der Erfüllung der Heimkehr als endlich Zurückgekehrter ganz zuletzt wieder aufzubrechen hat, um sich eine neue Heimat zu schaffen. Woraus wird er sie schaffen? Aus dem unbeirrbaren Sinn für das Heimatliche, für das Gemäße, das er in sich trägt. Im Gemäßen fest zu wurzeln und zugleich das Gemäße ständig zu schaffen ist das Wesen der Persönlichkeit. Jede wahre Persönlichkeit besitzt ein schöpferisches Heimatgefühl, auch wenn sie ihre ursprüngliche Heimat längst verlor. Wie unvergleichlich ist dieses schöpferische Heimatgefühl gegenwärtig in Vergils Aeneis, der Dichtung, welche die ungeheure Epoche unserer Geschichte abschließt, die mit Ilias und Odyssee beginnt. Der Held Vergils, Aeneas, zieht mit seinen Larengöttern von Ländern zu Ländern; dem Fremden, dem Nichtgemäßen wird er immer wieder entrissen, auch wenn es noch so lockend wirkt; er wird geführt dorthin, wo seine Penata das ihnen gemäße Erdreich für die Schaffung jener größeren Heimat finden werden, aus welcher das Römische Reich hervorgewachsen wird. Diese führenden Götter sind ein Teil von Aeneas' Seele. Indem sie ihn führen, nicht irgendwohin, sondern an vielem vorüber und zu einem ganz bestimmten Ziel, befreien sie ihn vom Zufall und schenken ihm die Freiheit der Wahl. Er wählt den Ort, der seine Heimat sein wird und somit den Ort des tiefsten Vertrauens, der tiefsten Ruhe, den Ort, der die Ruhe des Vertrauens schenkt.

Dem Menschen, der in der Furcht lebt, ist alles fremd

Wohl demjenigen, der das Maß und die Freiheit des Aeneas besitzt, den untrüglichen Sinn für das ihm Zugehörige, das ihm Entsprechende, eben das Heimatliche. Auf unserm Lebensweg liegt vorerst alles drüben, jenseits der Hügelkämme und der Gebirge, die zu übersteigen sind. Dort liegt das Wunderbare, das Fruchtbare, die Öde und die fruchtbare Erde. Später dann hat man auf seinem Weg vieles hinter sich gebracht, und der Wanderer hat sich angeeignet, was ihm entspricht. Vieles, wenn er mutig ist, wenig, wenn die Angst ihn am Wählen hindert. Eng ist die Heimat desjenigen, der sich durch die Furcht beraten läßt, durch das Mißtrauen.

In der Tat, an wieviel Armut und Enge, an wie vielen Untaten auch und Friedensbrüchen trägt die Furcht schuld, wie endgültig vermag sie es, unser Vertrauen zu zerstören, es in Enttäuschung und Zorn umzuwandeln und durch Fehlleistungen unsere Heimat endgültig aufs Spiel zu setzen. Dem Menschen, der, ohne es zu wissen, in der Furcht lebt, ist alles fremd, was ihn umgibt; wenn seiner aber viele werden, so stehen sich zwei fremd empfindende Gruppen gegenüber, und schon heben Furcht und Mißtrauen an, die Abwehr wird vorbereitet, und alsbald erscheint diese Vorbereitung der Abwehr als Drohung wie vor doppelten Spiegeln, wird die Furcht hin- und zurückgeworfen in drohenden Bildern. Einst war die Welt sehr weit und voll von unbekannten Gefahren. Heute ist die äußere Welt überblickbar, die Gefahren sind nicht kleiner geworden, sondern größer. Aber auch diese Gefahren sind uns jetzt bekannt, sind unserem Vorstellungsvermögen zugänglich geworden, und auch mit diesen Gefahren können wir somit vertraut werden.

Dieses Vertrautsein mit der Gefahr aber ist nichts anderes als das Wesen des wirklichen Mutes, im Unterschied zu der blinden Tapferkeit, die die Gefahr nicht mehr sehen will, oder gar zur Tollkühnheit, die die Ausgeburt der Furcht ist. Der wahre Mut und sein Vertrautsein mit allen Schrecken ist die Grundbedingung besonnenen Handelns. Besinnung heißt Freiheit und wiederum richtige Wahl im Nehmen und im Geben, Wahl vor allem der Mittel, durch welche wir die eine wie die andere unserer Haltungen für die andern verständlich und annehmbar machen. Besonnener Mut ist ebenso sehr Grundbedingung jedes sittlichen Handelns wie Grundbedingungen jedes reifen Umgangs mit Menschen und somit Bedingung der schwersten und verantwortungsvollsten aller Künste, der Politik.

Nun ließe sich ein Zustand denken, der hin und wieder den Verfassern der großen Utopien vorschwebt, ein Zustand, in welchem keine Politik mehr nötig wäre, weil die Welt so vertraut, so offen, so heimatlich geworden wäre, keine Furcht und kein Mißtrauen mehr kennen würde. Aber dies wäre das wiedergewonnene Paradies, und wir sind weiter denn je von ihm entfernt. Weiter denn je, weil wir die Gewohnheit angenommen haben, aus Gegensätzen und Spannungen zu leben, weil wir meinen, Kraft und Leistung ließen sich nur aus der Spannung gewinnen. Dies ist eine eminent europäische Haltung, aus europäischen Erfahrungen gewonnen, und sie wird heute auf die ganze Welt übertragen. Indem wir aber gelernt haben, das Hervorspringen jeder Kraft nur aus Gegensätzlichem zu erwarten, haben wir die allerhöchste Kraft verloren, jene, die aus Einklang und Übereinstimmung entsteht. Die Kraft, welche sich nicht an äußeren Widerständen bildet, sondern an der Überwindung unserer innern Gegensätze, der Gegensätze in uns selbst, die entspannte Kraft auf den höchsten Stufen, die Kraft der Weisheit. Wenige haben den Preis dieser Weisheit, haben dieses Entspannte, vertrauensvolle Offensein vor dem angeblich Fremden in so vollständiger Weise erreicht, wie der größte Sohn der Stadt Frankfurt, welchen wir sagen hören: „Es gibt eine Stufe, wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück und Wehe seines Nachbarlandes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet." So kann nur einer reden, der unendlich sich andrängenden, fremden Stoff, das Fremde überwindend, sich einverleibt hat, ihn heimatlich werden ließ. Wir können ihm nur von ferne nachstreben, jeder in seiner Weise.

Auf alten Spuren

Jeder von uns tritt seinen Weg unter Voraussetzungen an, die alles Spätere mitbestimmen. Am heutigen Tage darf ich vielleicht in diesem Zusammenhang ein kurzes Wort über mich selbst sagen: Ich bin in freier Landschaft, auf der Flanke eines der letzten Ausläufer des Juras über der weit aufgetanen Rheinebene aufgewachsen, vor dem täglichen Blick auf den fernen Stromlauf, auf Schwarzwald und Vogesen. Im Jahre 1896 sagte mein Großvater einmal zu mir, als wir das Versinken der Sonne hinter Vogesenkämmen betrachteten: „Du wirst es erleben, daß die Grenze wieder dem Stromlauf folgen wird!" Das war damals ein harter Schnitt in die heimatliche, tiefvertraute Landschaft täglichen Anblicks, der Einbruch geschichtlicher, unheimlicher Mächte in eine übergeschichtliche seelenhafte Einheit frühester Lebenszeiten.

Zum andern Teile bin ich in einer alten Reichsstadt aufgewachsen, in welcher das Herkommen ungebrochen wirkte, weil sie durch ihre schon vierhundertjährige Zugehörigkeit zu meinem Vaterland, der Eidgenossenschaft, dem Drängen und Zerren gewaltiger, aus den Abgründen des Fremdseins einander entgegenwirkender Weltkräfte entrückt war. Das war der geschichtliche Zufall meiner Voraussetzung.

Immermann hat einmal gesagt, überall, wo er noch auf Spuren des alten Reiches gestoßen sei, habe es ihm das Herz bewegt. So erging es auch mir lebenslang. Jenes alte Reich, das sich niemals völlig verwirklicht hat, ist nicht mehr, und wir sollen nicht zurückschauen und nachtrauern, wir dürfen jedoch an die Kraft des Gedankens glauben, der einst jene ehrwürdige Form entworfen hatte, um uns die Mahnung zu hinterlassen, immer wieder nach neuen Formen friedlicher Gemeinschaft zu streben.

Bisweilen vernehmen wir diese Mahnung wie den tiefen Ton kontrapunktischer Klangsetzung: Im September 1939 war ich in Reval, ungewiß über den Weg, den ich zu meiner Rückkehr in mein Vaterland würde einzuschlagen haben. Angesichts des unmittelbar drohenden Einbruches des Ostens in die baltischen Länder saß ich eines Tages voller Unruhe auf der die Stadt krönenden Terrasse vor dem Dom. Am Tage des Kriegsausbruches, am 1. September, hatte ich Danzig verlassen, Hoffnung und Vertrauen waren gebrochen worden, und dennoch, an jenem Tage in Reval, aller schmerzlichen Erfahrung, harten Einsicht und tiefen Befürchtung entgegen, umfing mich plötzlich auf jenem unvergeßlichen, hochgelegenen Kirchplatz mit unwiderstehlicher Kraft das Gefühl des Heimatlichen: ich befand mich in einer alten Reichsstadt.

Reichsstädte: mein Großvater mütterlicherseits lebte in Genf und somit in einer andern einstigen Reichsstadt. In Genf traf für denjenigen, der die nach den Tiefen hin getürmten Schichten jahrtausendalten Geschehens zu spüren vermag, französische, germanisch-burgundische und sardisch-italienische Welt zusammen. Von Kind auf wurde mir in Genf unsere Landessprache, das Französisch, vertraut, fast so vertraut wie die eigene, die mir auf dem an Überraschungen und Geschenken so reichen Umweg über die alemannische Mundart, die Sprache Johann Peter Hebels, zufloß.

Eine Offenbarung der Zugehörigkeit

Mit den ersten Worten begann für mich das Gespräch. Über die segensvollen Möglichkeiten seiner Wirkung wurde vor einem Jahr, hier an dieser Stelle und in Ihrer Mitte, Unvergeßliches ausgesagt. Das Gespräch, das alles an uns heranträgt, alles anbietet und auch das Gegenteil von allem, und in dessen Mitte wir zu bestehen haben, innerhalb der Grenzen unseres Vertrauens, der strengen Freiheit unserer Wahl. Worte, gesprochene und geschriebene, vermitteln uns die Kenntnis der Natur, gewesenes und zeitgenössisches Denken, vergangenes und gleichzeitiges Geschehen und auch vorerst totgesagtes, unvertrautes Sprachgut, das für jeden

Mohrungen, die Geburtsstadt Herders

Von Professor Dr. Erich Keyser, Marburg

Ansprache bei der Übernahme der Patenschaft für Mohrungen durch die Stadt Gießen am 12. September 1954.

Am 25. August waren 210 Jahre vergangen, seitdem im Jahre 1744 in der ostpreußischen Stadt Mohrungen ihr größter Sohn Johann Gottfried Herder geboren war. Er war der Sproß armer Handwerkerfamilien. Seine Großväter waren Tuchmacher und Schuhmacher. Auch sein Vater war schon in Mohrungen geboren und lange als Kantor an der evangelischen Kirche tätig. Er leitete eine Volksschule in seinem Hause, die meist von Mädchen besucht wurde. Die Eltern, besonders die Mutter, die ihrem einzigen Sohn eng verbunden war, erkannten die ungewöhnliche geistige Veranlagung ihres Sohnes. Sie ließen ihn die Rektoratsschule besuchen, wo er bei einem strengen Lehrer lateinisch, griechisch und hebräisch lernte.

Als Herder herangewachsen war, nahm ihn der junge Diakon Trescho in sein Haus. Er war hoch gebildet und besaß eine große Bibliothek zeitgenössischer, auch ausländischer Literatur, und ließ den Jungen nach Belieben lernen und lesen. Dafür fertigte dieser ihm druckfertige Reinschriften seiner zahlreichen theologischen Veröffentlichungen an. Trescho war vom Geist des Pietismus erfüllt, der auch Herders Eltern beseelte. Einfache, schlichte Frömmigkeit, gefühlsmäßige Hinwendung zu Gott, aus dem Herzen kommender Dienst am Nächsten waren ihre Losungen. In dieser religiösen Umwelt aufgewachsen, wandte sich Herder dem Studium der Theologie und dem Beruf des Geistlichen zu und verband damit stets eine eifrige pädagogische Betätigung. Er war als Seelsorger und Lehrer in Riga, Bückeburg und schließlich in Weimar, wo er Hofprediger und Generalsuperintendent war, tätig. Es wird meist zu wenig beachtet, daß Herder zeit seines Lebens Theologe gewesen ist. Er hat zahlreiche theologische Schriften verfaßt über die Auslegung des Alten und Neuen Testaments und über die Ausbildung der jungen Prediger. Auch seine philosophischen Lehren sind nur verständlich als Auswirkungen eines tief in seiner Seele verwurzelten Christentums.

Ein Zweites, was Herder aus Mohrungen mitnahm, war seine Liebe zur Natur. Sein Rektor leitete ihn zum Sammeln von Pflanzen an, gern lag er im Garten des Vaterhauses unter blühenden Bäumen, träumte und sang. Der Baum war ihm auch später ein Sinnbild organischen Wachstums, auch für das Leben der Völker und das Werden der Menschheit. Er liebte lange Wanderungen und die Beobachtung der Natur. Ergreifend ist es, wie Herder noch als älterer Mann seiner Heimat gedachte, gerade in der Schönheit der sie umgebenden Landschaft. Davon zeugt sein Gedicht:

Träume der Jugend

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muse selgen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei:
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Auch, in deinen Schoß versunken,
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Herder hat diese Verse ausdrücklich als „Jugendbilder und Jugendträume" bezeichnet. Er hat ihren dichterischen Wert nicht hoch geschätzt, aber den Wunsch geäußert: „Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik angemessen wären. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter."

In dieser Liebe zur Musik offenbart sich ein weiterer Wesenszug Herders. Er hörte gern Musik und sang auch gern. Man hat gemeint, daß in Herder das slawische Blut seiner schlesischen Vorfahren widerspiegelt. Sicher hat Herder unter den großen Klassikern seiner Zeit das meiste Verständnis für die Musik gehabt. Sein bekanntestes Werk „Stimmen der Völker in Liedern" machte das vorher kaum beachtete Volkslied in dichterischem und musikalischem Sinne literarisch bekannt. Herder hat Volkslieder der Deutschen, Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer, Litauer und anderer Völker gesammelt und erstmalig in deutscher Übersetzung veröffentlicht.

Herder wurde durch diese Arbeiten zum Schöpfer der europäischen Volksliedforschung und der Volkstumskunde. Die Zeugnisse der Volksdichtung und der Volkskunst wurden ihm zum Mittel, das Wesen der Völker zu begreifen. Herder hat auch das Erlebnis der Mannigfaltigkeit und Eigenart der Völker bereits den Erfahrungen in seiner Kindheit in Mohrungen verdankt. Herder wuchs in einer deutschen Familie auf. Das Deutsche war seine Muttersprache, und Deutschland war und blieb sein Vaterland. Er lernte aber schon in seiner Heimat fremde Sprachen und Völker kennen. In der Vorstadt von Mohrungen hatten sich einige Familien aus Masuren angesiedelt, welche polnisch sprachen. Sie waren evangelisch und wurden von Herders Vater als Kantor betreut. Mehr noch dürfte den jungen Herder die Anwesenheit der Russen beeindruckt haben. Im Siebenjährigen Krieg hielten russische Truppen Ostpreußen seit 1758 besetzt und waren in kleinen Gruppen auch in Mohrungen vorhanden. Herder war einer der ersten deutschen Denker und Forscher, denen Rußland zum Problem wurde. Er hat sich später, besonders in Riga, mit der Geschichte, Bevölkerung und Politik Rußlands beschäftigt und dachte zeitweise sogar daran, im Dienst der Zarin Katharina II. zum Erzieher der russischen Völkerschaften zu werden. Er hat den Blick Westeuropas nach dem Osten gelenkt und dabei stets zweierlei bedacht und gefordert. Alle Völ-

von uns auch heute noch zu einer weiten Heimat zu werden vermag. Durch Anschauung werden wir gebildet, durch Worte erzogen, zwischen dem „Du sollst" und dem „Dir ist versagt", das uns von außen zugerufen wird, wirkt unsere Erziehung nur bis dort, wo wir ihr Angebot annehmen, und damit wären wir wieder beim Gemäßen angelangt. Aus dem uns Gemäßen bauen wir unser Wesen, bauen wir unsere innere Heimat auf, an unserer Wahl sind wir zu erkennen.

Einst sprach ein nach Europa Zurückgekehrter sich mir gegenüber aus: Er hatte lange in New York gelebt, aber er stammte aus einer größeren norddeutschen Stadt; zum erstenmal betrat er den alten Kontinent nach dreißig Jahren wieder, er landete in Genua. Abends, in den engen Gassen des Hafenquartiers, saß er vor einer Schenke, und um ihn herum rauschte die Menge, von den Schiffen her und eilig getrieben wieder nach andern Schiffen hin — die Menge, so wie sie Nietzsche in Genua einst gesehen, begriffen und beklagt hat; plötzlich zogen drei junge Burschen vorbei, sie sangen, und sie sangen Verse aus Ariosts „Orlando furioso". In jenem Augenblick, so erzählte mir dieser Heimkehrer, habe er sich plötzlich bis zu Tränen überwältigt wieder in der Heimat gefühlt; in dieser Fülle sei das Heimatliche nie wieder in ihm ausgebrochen, auch nicht, als er der Straße, in der er einst seine Kindheit verbracht, und das Haus, in dem er bis zu seinem zwanzigsten Jahre gewohnt hatte, wieder betrat.

Es ist uns vieles gelehrt worden, aber wir wissen das Gelernte, ohne es zu lieben. Das historische Denken, das so viele Europäer veranlaßt, aus einem Arsenal falsche Argumente zu entleihen, sich an längst verklungenem Pathos frostig zu steigern, ist jenem erschütternden Begegnen uralter Heimat, wie es dieser Zurückgekehrte erlebte, völlig entgegengesetzt, denn bei ihm handelte es sich nicht um Kenntnisse, sondern um ein Wiedererkennen auf den Wellen stärksten Gefühls, um eine Offenbarung der Zugehörigkeit.

Die herrliche Weltoffenheit des großen Ostpreußen Herder

Wer von uns hätte dieses Wiedererkennen nicht erlebt, das Wiedererkennen des Tiefvertrauten, des Zugehörigen: Einst trat ich zu früher Stunde aus einem ostpreußischen Wald vor die nebelbrauende Ebene, aus welcher dunkel zwischen den Schilfgärten eine schwarze Seefläche spiegelte. „Dort liegt Mohrungen", sagte plötzlich der Mann, der mich begleitete, und er streckte die Hand ins Ungefähre des Nebelmorgens. Mit einem Male waren mir Wald und östliches Flachland vertraut und liebenswert für immer, Mohrungen, das war Herders Geburtsort, und ich glaubte in jener Morgenstille die „Stimmen der Völker in Liedern" zum Chor vereint zu hören, jene herrliche Weltoffenheit eines unserer großen Geister auf Sekunden leuchtend zu erfahren, und von diesem Augenblick an ist mir jenes ostpreußische Land auch zur Heimat geworden. So war es je und je, auch damals, als ich zum erstenmal in die goldene Schale, die fruchtbare Ebene der Champagne hinunterstieg und mir wie mit einem Schlage alles gegenwärtig war, was jemals aus dieser großen Landschaft kommend auf mich eingewirkt hatte: die Fabliaux, der höfische Roman, die Chansonniers, sodann Villehardouin und Joinville, die herrlichen Memoiren von Fleurange, Jacques Gillots Pamphlete und der quellklare La Fontaine. Damals dachte ich auch an die katalaunischen Felder, die Felder von Chalons, auch an jene Jungfrau, die ihren König zur Krönung nach Reims führte, aber auch an Cäsar und den Prinzen Eugen.

Wie oft erfuhr ich dies in Italien, in Spanien, wo ich das mir so vertraute Österreich schon spürte, und die portugiesische Erde hätte ich gern umarmt, wie Wilhelm der Eroberer die englische, als ich während des letzten Krieges von einem Flug über den Atlantik auf unserem Kontinent landete.

Unsere innere Heimat können wir täglich vertiefen

Unlösliche Bindungen der Treue und Dankbarkeit lassen uns unlöslich unserem Vaterland angehören. Dies steht als ein Bestandteil unseres Schicksals fest. Unsere innere Heimat aber können wir in Freiheit täglich erweitern und vertiefen, immerzu können wir das Fremde und scheinbar Feindliche auflösen und mit seinem Wesen vertraut werden. Jeder wirklich große Gedanke, der innerhalb der Nation gedacht wird, je reiner, je ungetrübter sein heimatlicher Ursprung ist, wird universal werden. Universal ist das philosophische Denken, die wahre Wissenschaft, die Musik und die große Kunst, und das schöpferische Wirken des Geistes ist das einzige dem Menschen gegebene Mittel, in alle Weiten vorzudringen, diese Weiten mit unserer eigensten Art, mit unserm heimatlichen Wesen zu durchdringen. Mit den heimatlichen Werten, den uns völlig vertrauten, die, wenn wir irgendwo in der Welt auf sie stoßen, uns ergreifen, wie dies jenem Zurückgekehrten in den Gassen Genuas geschah.

Genug der Bilder von der schon langen Fahrt. Indem ich es wage, hier an dieser Stätte meinem Dank und meiner Verbundenheit Ausdruck zu verleihen, indem ich das große Gefühl einer uns allen gemeinsamen Heimat aufrufe, so weiß ich, Herr Bundespräsident, daß Sie nicht nur als unser nächster Nachbar, als Württemberger, die Sprache der Denker und Dichter und auch die nüchterne Alltagssprache, den reinigenden, befreienden Humor verstehen, der zu unserer ursprünglichsten Heimat gehört, daß wir uns somit fast ohne Worte heimatlich verständigen, nein, ich weiß auch, daß Sie in der schweren Geschichte Ihres Landes dastehen als einer, der die Sprache der andern vernimmt, ihr Wesen erkennt auf dem Wege jener wirklichen, jener erlebten Erfahrung, jener Vergeistigung, die uns die weise Gabe der Geduld verleiht, bisweilen auch durch das Mittel des Humors.

Und Sie, meine verehrten Damen und Herren von der Deutschen Verlegerschaft und vom Deutschen Buchhandel, Ihnen habe ich zu danken, einmal, weil Sie mir die große und unverdiente Vergünstigung zuteil werden ließen, am heutigen Tage an dieser Stelle zu stehen, und sodann, weil sie selbst an vorderster Stelle am Erschließen jener geistigen Heimat wirken, deren Grenzen immer weiter werden sollen, ohne das jemals das Ungemäße, das wirklich Fremde, das Wesen des Unbehausten, des „Heimatlosen ohne Zweck und Ruh" einzudringen vermöge.

Ostpreußen im alten Kartenbild / Von Dr. Paul Ronge

Wie entstehen Sammlungen? Man sammelt als Junge Briefmarken, weil der Banknachbar „auch" sammelt. Es braucht nur einer auf Käfer- oder Schmetterlingsjagd zu gehen — die anderen tun es ihm nach. Die Leidenschaft schwindet, wie sie gekommen ist, und nur ganz wenige Leute retten ihre Liebhabereien in reifere Jahre.

Ganz anders bei Sammlungen, die spät begonnen werden und dann ein Leben begleiten. Aber auch hier kann der Zufall sehr bestimmend sein. Das erste Stück wird irgendwie als Andenken erworben, das zweite, weil es zum ersten paßte, und dann kam das Interesse an der Sache hinzu, und die Systematik des Zusammenbringens macht Freude.

So ist es mir mit ostpreußischen Landkarten aus alter Zeit ergangen. Die erste wurde gekauft — nun, weil man Ostpreuße ist — und als Erinnerungsstück für mich und die Kinder. Sie hatte mehr dekorative als sachliche Bedeutung und hing an der Wand als ein Zeichen der Zugehörigkeit zur Landschaft. Dann aber kam die zweite, dritte und vierte und damit die Freude und ihrer Bedeutung.

Es gibt kaum einen Atlas des 18. Jahrhunderts, in dem nicht Ostpreußen in ganzseitiger Karte vertreten ist. Von dem Atlas der Kartographen Homann-Nürnberg gibt es eine ganze Reihe von Auflagen. Homanns Erben haben nachher die Tradition fortgesetzt. In die Kartuschen ist wechselnd der jeweilige Landesherr eingesetzt. Die älteste Ostpreußenkarte, die ich besitze, stammt aus dem Jahre 1703 und ist in Amsterdam gedruckt. Eine andere in Holland gedruckte Karte bringt ein Portrait Friedrich Wilhelm I.; Schiffe und Kaufleute zieren den Titel.

Nicht ohne Interesse sind auch Karten, die Ostpreußen im Rahmen seiner Randgebiete zeigen. Bemerkenswert erscheint mir, daß auf einer dieser Karten der Bienenkorb nicht nur auf den Fleiß der Bewohner, sondern auch auf die Bienenzucht als Haupterwerbszweig hinweist.

Von diesen alten Karten geographische Maßgenauigkeit zu verlangen, wäre nicht angebracht; dennoch ist erstaunlich, wie sich die Kartenbilder in den großen Umrissen ähnlich sehen, und wie sorgfältig die Vermessungen durchgeführt wurden.

Ein besonderes Vergnügen bereitet die Betrachtung der Schreibweise. Der Name Tilsit heißt nicht immer Tilsit, sondern manchmal Tilse. Schwarzort erscheint mit einem Z am Ende. Heiligenbeil kommt als Heiligpeil vor, ebenso Schippenpeil, Pillau als Pillaw, Drengfurt als Dringfort, Wehlau ohne h mit einem w am Ende. Die Ruß heißt Russe. Goldap wird mit zwei p geschrieben. Pillkallen hat dafür in der zweiten Hälfte ein l verloren, und aus dem Pill ist eine Pille geworden.

Mit kleinem Schmunzeln liest man, daß auf einigen der alten Karten die Pissa Bissa heißt, an der damals wie heute Bissertkeim (alter Name für Gumbinnen) lag. Was wäre den Gumbinner Damen erspart geblieben, wenn man bei dieser Schreibweise geblieben wäre und man sie dadurch der Notwendigkeit enthoben hätte, von „unserem Flüßchen" zu reden!

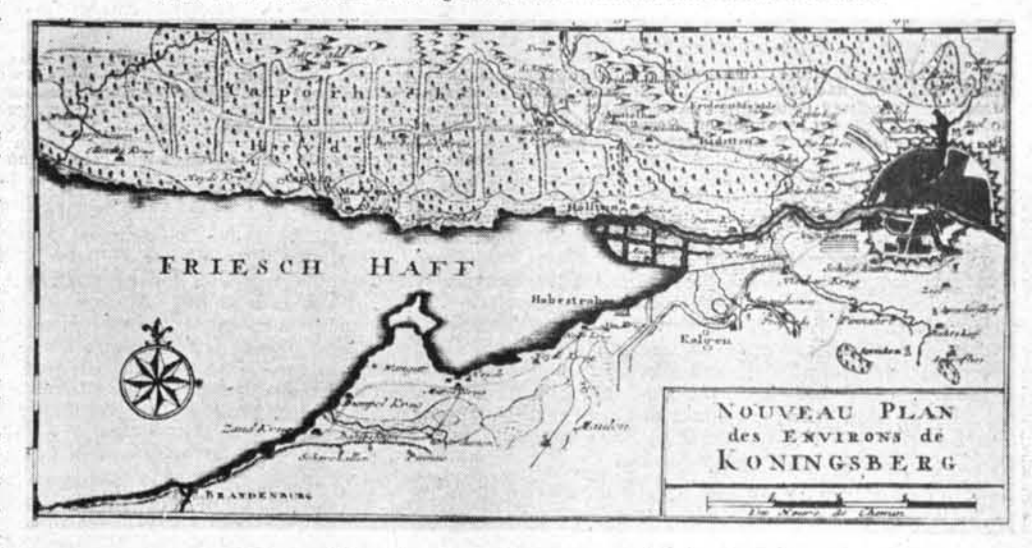
Auch die technische Gestaltung muß man werten. Wenn wir heute die alten Karten als Wandschmuck sehen, Türflächen mit ihnen beklebt finden, Tischplatten unter einer Spiegelscheibe mit ihnen belegt, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie dadurch ihrem eigentlichen Zweck entfremdet wurden, daß sie wirklich einmal Karten zum Gebrauch gewesen sind, in Atlanten zusammengefaßt wurden, und Erwachsenen wie Schülern zur Belehrung dienten. Dann ist allerdings immer wieder mit Erstaunen festzustellen, daß diese durchweg über 50 Zentimeter breiten Blätter Kupferstiche sind, die sehr sorgfältig gedruckt wurden und die teils in der ganzen Fläche, teils in der Konturierung der Grenzen jede einzeln mit der Hand meist rot und grün getönt sind. Für besonders gute Zahler bestimmte Atlanten führen Kartuschen, die ebenfalls ausgemalt sind, und deren Farben heute noch leuchten, als wäre der Atlas gerade aus der Hand des Koloristen gekommen.

Wir wollen auch nicht verschweigen, daß sie für uns mehr sind als Objekte des Sammelinteresses und neben der Freude am graphischen Kunstwerk eine Bindung an Ostpreußen geben.



Zu Beginn der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I.

Diese Karte erschien in Seutters Atlas. Nach damaligem Brauch ist sie mit einer huldigenden Kartusche geschmückt. Um das Bild des Königs ranken sich allegorische Gestalten: das Heer soll den Handel und die Wohlfahrt des Landes schützen. — Die Linienkonturen der Frischen Nehrung erscheinen uns recht geschlängelt und die Ostküste des Haffs allzu buchtenreich, aber das Samland und die Kurische Nehrung sind im allgemeinen ziemlich richtig wiedergegeben. Die Insel im Haff vor der Pregelmündung gibt es leider nicht. Wieviel schöne Ausflüge hätte man dorthin unternehmen können!



„Neuer Plan der Umgebung von Königsberg"

Diese Karte war für Seefahrer bestimmt. Sie wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Ottens in Amsterdam herausgegeben. Daher sind manche Ortsnamen holländisch bezeichnet. So heißt Königsberg „Koningsberg". Wir lesen auch „Friesch Haff", „Habestrohm" (statt Haffstrom). Die Messungen sind für jene Zeit recht genau. Mit großer Sorgfalt sind die Einzelheiten, z. B. die Bäume in der Kaporner Heide, dargestellt.

ker sind, wie er sagte, „Gedanken Gottes". Sie sind von Gott gewollt und geschaffen und dürfen daher durch Menschen in ihrer Art nicht verändert und nicht vernichtet werden. Jedem Volke kommt ein eigener Wert zu. Ihre Vermischung hat üble Folgen. Herder wurde mit diesen Gedanken zum Begründer einer völkischen Weltanschauung, und gerade die slawischen Völker danken ihm noch heute ihre Anerkennung und die Erweckung ihres völkischen Selbstbewußtseins.

Es wäre aber falsch, Herder als Vater des modernen, übersteigerten Nationalismus anzuklagen. Er hat im Gegenteil vor dem „Nationalwahn" gewarnt. Kein Volk darf nach seiner Meinung ein anderes unterdrücken. Kein volksfremder Staat darf einem Volke die Freiheit rauben. Es ist bezeichnend für ihn, daß das erste Gedicht, das von ihm noch ohne seinen Namen gedruckt wurde, ein Lobgesang auf die Befreiung Ostpreußens von der russischen Herrschaft war. Er besang in dem „Hymnus auf Cyrus" den jungen Zaren Peter III., der als Verehrer Friedrichs des Großen 1762 die Regierung antrat und befahl, daß die russischen Truppen Ostpreußen räumten.

Herder hat, wie diese Ausführungen zeigen, entscheidende Züge seines Wesens dem Erlebnis in seiner Heimat verdankt. Er hat diese nie wiedergesehen, nachdem er sie schon im Alter von achtzehn Jahren verließ, um in Königsberg zu studieren. Er hat sie aber, wie jene Verse zeigen, nie vergessen. Auch wir wollen sie nicht vergessen, auch wenn Mohrungen nicht unser aller Heimat gewesen ist. Wir wollen uns der kleinen Stadt im Preußenland im Sinne jenes Wortes erinnern, das der große Freund Herders, Goethe, gesprochen hat: „Die Stätte, die ein edler Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten."

Bücherschau

Bearbeiter: Dr. Erwin Krause. „So spricht Herder." Otto-Wilhelm-Barth-Verlag GmbH., München-Planegg. 123 Seiten.

Diese im Format 7,5×10,5 Zentimeter gehaltene Bändchen kann man bei Spaziergängen und Wanderungen bequem in der Tasche mit sich führen. Auf besinnlicher Rast gewinnt man die richtige Muße, diese gutgetroffene Auswahl Herderscher Gedanken zu lesen. Herausgegeben wurde das Büchlein von Fritz Werle und Ursula Mangold. s-h

Wolf v. Niebelschütz: „Robert Gerling. Ein dramatisches Kapitel deutscher Versicherungsgeschichte." Rainer-Wunderlich-Verlag, Hermann Leins, Tübingen. 336 Seiten, Ganzleinen, 14,80 DM.

Als Robert Gerling — noch nicht vierzehn — 1892 seine Lehrzeit bei einer kleinen Versicherungsmaklerfirma begann, hatte er weder Geld noch einflußreiche Gönner, als er sechsundfünfzig Jahre alt 1935 starb, war er Herr eines der größten deutschen Versicherungskonzerne mit einer jährlichen Prämieneinnahme von Millionen von Mark. Dazwischen lag ein Aufstieg, der in seiner Größe an die Entstehung der amerikanischen Finanzaristokratie im 19. Jahrhundert erinnert. Diesen Weg schildert Wolf v. Niebelschütz. Er versteht es, die Ursachen aufzuzeigen, die zu dieser Entwicklung führten und deren wesentlichste Robert Gerlings unternehmerische Fähigkeit war, die Forderung der Industrie nach immer größerem Versicherungsschutz zu erkennen und auf neuen, eigenwilligen und erfolgreichen Wegen zu erfüllen. Die Vorstellung einer neuartigen Kapitalverbindung zwischen Versicherer und Versichertem war seine größte Leistung. Kaum geringer aber waren die Arbeit, die dazu gehörte, diese Vorstellung Wirklichkeit werden zu lassen, und die Energie und das Vertrauen in seine Idee, mit denen Robert Gerling alle Widerstände und Rückschläge überwand. In diesem Aufstieg aber blieb Robert Gerling ein Mensch mit seinen guten und schlechten Eigenschaften. Und bei der Schilderung dieses Menschen erkennt man, daß sein Werk zwar auch von äußeren Umständen begünstigt, daß es aber geschaffen wurde durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Das interessante Buch gibt nebenbei einen guten Einblick in die Versicherungswirtschaft.

Arbeitstagung für junge Ostforscher. Das Herder-Institut führte eine Arbeitstagung für junge Ostforscher und Studenten unter der Leitung von Professor Schlenger durch. Probleme Osteuropas, wie die Völkerrechtsauffassung der Sowjetunion, der völkerrechtliche Status der baltischen Staaten nach 1938, das sowjetische Außenhandelsmonopol und soziologische Themen aus den Satellitenstaaten standen im Mittelpunkt der Tagung. In einer Reihe von Vorträgen wurden auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone behandelt.

Vorträge und Dichterlesungen im „Haus der ostdeutschen Heimat". Das Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin beginnt im Oktober mit der traditionellen Reihe seiner Kulturveranstaltungen, in deren Rahmen zahlreiche ostdeutsche Dichter und Autoren zu Wort kommen werden. Den Auftakt gab eine Lesung des baltischen Dichters Werner Bergengruen. Am 24. Oktober folgt der westpreußische Schriftsteller Dr. Ottfried Graf von Finckenstein. Der Historiker Kurt Pastenaci hält am 29. Oktober einen Vortrag über die „Vor- und Frühgeschichte des Memelgebietes". Außerdem werden im Haus der ostdeutschen Heimat die gemeinsam mit der Hochschule für Pädagogik veranstalteten „Ostdeutschen Singstunden" mit der 6. Singfolge im Oktober fortgesetzt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .



Monat Oktober

10. Oktober: Kreis Treuburg in Bremen-Oberneuland, Gasthaus, „Jürgensholz".
31. Oktober: Kreis Osterode in Düsseldorf, Lokal „Unionssäle".
31. Oktober: Landestreffen Rheinland-Pfalz in Neustadt an der Weinstr.

Monat November

7. November: Jahrestreffen der Gumbinner in Berlin, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16.

Die Kreisvertreter werden gebeten, Änderungen und Ergänzungen der Schriftleitung umgehend mitzuteilen.

Königsberg-Stadt

Gründungsfeier des Stadtgymnasiums

Kürzlich fand eine Besprechung zwischen Vertretern des Königsberger Stadtgymnasiums und des Ratsgymnasiums zu Hannover über die Durchführung einer Feier aus Anlaß des 650jährigen Jubiläums des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof statt. Die Feier soll nicht, wie es zunächst geplant war, im Oktober, sondern am Sonntag, dem 14. November, in Hannover stattfinden und folgenden Verlauf nehmen:

Sonnabend, 13. November, 20.00 Uhr, Begrüßung im Europäischen Hof.

Sonntag, 14. November

10.00 Uhr Festakt mit Übernahme der Patenschaft über das Stadtgymnasium Königsberg durch das Ratsgymnasium zu Hannover in der Aula des Ratsgymnasiums. Sprechen werden: Oberstudienrat Dr. Zimmermann, Oberstadtdirektor von Hannover, Oberstudiendirektor Dr. Hohnholz, D. Dr. Mentz, Oberstudiendirektor a. D., Pfarrer Werner Weigelt.

14.00 Uhr Gemeinsames Festessen (Preis etwa 3,— DM).

15.00 Uhr Aussprache über die künftige Gestaltung des Kreises der Schüler und Freunde des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof. — Hieran anschließend ein zwangloses geselliges Beisammensein.

Wir laden zu diesen Tagen herzlich ein und hoffen, daß recht viele unserer Freunde dieser Einladung, die auch für die Ehefrauen und Angehörige gilt, folgen werden. Teilnehmern, die von auswärts kommen, empfehlen wir, sich zwecks Erlangung von Fahrpreisermäßigung zusammenzuschließen (Gesellschaftsfahrten). Autobesitzer mögen daran denken, andere Freunde gegen Unkostenbeteiligung in ihrem Wagen mitzunehmen.

An alle, die dazu in der Lage sind, richten wir die Bitte um Überweisung einer Spende für die entstehenden Unkosten. Erwünscht sind Anmeldungen an Justizinspektor Erich Schultz, Hannover-Linden, Windheimstr. 49 pt., in dessen Händen die örtliche Vorbereitung unseres Treffens liegt.

D. Dr. Arthur Mentz, (20a), Rinteln
Bahnhofstraße 35

Treffen der ehemaligen Besselschüler

Für die Besselschule, Oberschule für Jungen, jährt sich im nächsten Jahre zum neunzigsten Male der Tag ihrer Gründung. Aus diesem Anlaß soll ein Treffen der ehemaligen Besselschüler bei der 700-Jahr-Feier der Heimatstadt in Duisburg stattfinden.

Die erste Anregung hierzu gab der Abiturientenjahrgang 1938, der sich im Mai d. J. in Rinteln im Elternhause des Kameraden Zimmeck ein Stelldichein gab. Acht Konabiturienten waren gekommen, dazu Studienrat Gehlhaar, Oberstudienrat Dr. B. Hoffmann und der Unterzeichnete.

Am rührigsten zeigte sich der Jahrgang 1942, der seinen in den letzten Kriegsjahren durch Rundbriefe aufrechterhaltenen Zusammenhang auch nach dem Kriege pflegt.

Die ehemaligen Besselschüler, die dem Unterzeichneten noch nicht ihre jetzige Adresse mitgeteilt haben, werden gebeten, dies baldigst zu tun.

Oberstudiendirektor Dehnen,
(23) Diepholz, Eschfeldstraße 21.

Fischhausen

Für Handwerksmeister und Gewerbetreibende

Bei der Feststellung der angemeldeten Schäden des Handwerks und der von ihm betriebenen Gewerbebetriebe sowie bei laufenden Anträgen auf Bewilligung von Aufbaukrediten haben viele unserer Landsleute bei den Antragsbehörden mit erheblichen Widerständen, besonders beim Fehlen von Beweismitteln, zu kämpfen. Die ständig steigende Zahl der einlaufenden Anträge auf Herbeischaffung von Zeugen und Beweismitteln für diese Zwecke zwingt uns, für diese Arbeiten einen größeren Mitarbeiterstab zu schaffen. Da leider der größte Teil unserer ehemaligen Innungsmeister nicht mehr am Leben ist, sind wir gezwungen, für dieses Gebiet besondere Maßnahmen zu treffen. Wir beabsichtigen zur Behebung dieses besonderen Notstandes die Heranholung von Ersatzobermeistern oder Innungsvertrauensleuten, um vorläufig diese Lücken zu schließen. Der Aufbau einer besonderen Handwerksvertretung für unsere Provinz ist im Entstehen. Wir bitten daher um die Mitarbeit aller Innungsangehörigen und Gewerbetreibenden.

Wir bitten aus diesem Grunde alle um: 1. Meldung aller Gewerbetreibenden oder Innungsangehörigen mit alter und neuer Anschrift, 2. Benennung oder Vorschläge von Vertrauensleuten, die auch bereit sind, aktiv mitzuarbeiten.

Wir bitten, alle Meldungen und Personenvorschläge an unsere Kreisgeschäftsstelle, die sich bei dem Samländischen Kreisarchiv und Museum in Borstel bei Pinneberg befindet, zu senden.

H. Sommer, stellv. Kreisvertreter

Insterburg

Am 12. September feierten die Kreise Insterburg-Stadt und Insterburg-Land ihr Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld. Etwa zweitausend Personen hatten sich zu dieser Feier in dem idyllisch gelegenen Lokal Stadtwaldhaus versammelt. Unter ihnen sah man auch zahlreiche Vertreter der Krefelder Stadtvertretung und Stadtverwaltung. Auf der festlich geschmückten Bühne eröffnete ein Gemischter Chor um elf Uhr mit einem Heimatlied die Feierstunde. Der Vertreter der Insterburger Gruppe in Krefeld, Landsmann Bermig, begrüßte die Teilnehmer. Alsdann gedachte er in würdiger Form der Toten, wobei er auch die Landsleute besonders erwähnte, die heute noch in Gefangenschaft oder als Arbeitssklaven in unserer alten Heimat leben müssen. Anschließend begrüßte Oberbürgermeister Hauser im Namen der Patenstadt Krefeld die Insterburger mit besonderer Herzlichkeit. Er sprach die Hoffnung aus, daß in Zukunft die Verbundenheit zwischen Krefeld und Insterburg noch fester werden möge.

Die beiden Kreisvertreter von Insterburg, Dr. Wander und Landsmann Naujoks, dankten allen, die zum Gelingen der Feierstunde beigetragen hatten. Besonders erwähnt wurden dabei die Landsleute Bermig und Padeffke. Der besondere Dank aber galt der Stadt Krefeld, die zum Jahreshaupttreffen der Insterburger Flaggenschmuck angelegt hatte, wobei auch an vielen Stellen der Stadt die Insterburger Fahne sichtbar war. Die beiden Kreisvertreter würdigten in ihren Ansprachen die Verdienste der Patenstadt Krefeld und machten Ausführungen über die Begriffe Heimat und Heimatrecht. Es wurde dabei klar herausgestellt, daß die Forderung auf Rückgabe unserer Heimat eine gesamtdeutsche und europäische Aufgabe ist. Der Sinn der Patenschaft sei dann richtig verstanden, so wurde erwähnt, wenn das Treuebekenntnis zur Heimat gesamtdeutscher und religiöser Verantwortung entspricht.

Heimatlieder des Chors und das gemeinsam gesungene Deutschlandlied bildeten einen würdigen Abschluß der Feierstunde.

Gumbinnen

Landrat a. D. Roderich Walther 70 Jahre

Am 11. Oktober vollendet unser allseits verehrter Landrat Walther sein 70. Lebensjahr.

Er wurde in Hanau (Hess) geboren. Nach dem Studium in Freiburg, Berlin und Marburg galt sein Interesse dem Osten, und so führte ihn der Dienstweg über Posen nach Ostpreußen. Am 27. September 1921 wurde er durch das Preußische Staatsministerium zum Landrat von Gumbinnen ernannt.

Dieses Amt hat Landrat Walther bis zur Vertreibung — also fast 25 Jahre — innegehabt. Er ist dadurch mit Stadt und Land so eng verwachsen, daß Gumbinnen seine Heimat geworden ist. Landrat Walther erfreute sich in allen Bevölkerungsschichten größter Beliebtheit. Jeder fand Rat und verständnisvolles Eingehen auf Sorgen und Nöte. Der Kreis Gumbinnen hat unter seiner Leitung schwere Zeiten überwunden. Es ist dem rastlosen Einsatz unseres Landrats zu verdanken, daß unser Kreis zu den bestfundiertesten des Regierungsbezirks gehörte.

Wir sind alle dankbar, daß sich Landrat Walther auch heute mit seiner ganzen Tatkraft für den landsmannschaftlichen Gedanken in seinem jetzigen Wohnsitz — Marburg/Lahn, Am Erlengraben 15 — sowie auch besonders in unserer Kreisgemeinschaft Gumbinnen einsetzt. Er sowohl wie seine verehrte Gattin geben damit ein beispielhaftes Zeugnis der Treue zum Osten.

Wir denken seiner am 11. Oktober in treuer Verbundenheit und wünschen ihm und seiner Familie die allerbeste Gesundheit und Segen für die Zukunft!

Hanz Kuntze, Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4

Es werden gesucht:

Aus Stadt Gumbinnen: Arndt, Walter, Kaufmann, Wilhelmstraße 34. — Born, Sattlermstr., Wilhelmstraße 42. — Elies, Emil, Friedrichstraße. — Grohs, Klara, geb. Peter, Blumengeschäft Durchholz. — Hoffmann, Emil, Steuerhelfer, Poststraße. — Hundsdörfer, Frau, Brahmsstraße 21. — Kudszus, Anna, geb. Pallasch, Goldaper Straße 41. — Markowski, Karl, Trakehner Straße 11. — Matzkuhn, Gerda, Lazarettstraße 13. — Missun, Franz, Bismarckstraße 66. — Pauluhn, Erna, Frl., Ostpr.-Werk. — v. Pretischewski, Gustav, Sodeiker Str. 10. — Quadt, Friedrich und Ehefr. Luise, Bussasstr. 22. — Reklat, Otto, Goldaper Straße 26. — Siemers, Kuno und Ehefrau Frieda, Goldaper Straße 28. — Struwecker, Heinz, Walter, Horst und Lieselotte, Brahmsstraße. — Wehr, Karl, Gärtner, Hindenburgstraße 15, beim Volkssturm.

Aus Kreis Gumbinnen: Diedrichkeit, Willi, Gend.-Mstr., Schulzenwalde. — Eckleber, Otto, Gr.-Gauden. — Ehmer, Ernst, Schulzenwalde. — Gause, Karl, Gr.-Preußenwald. — Grün, Hans, Ohldorf. — Hornung, Elisabeth, geb. Grübner, Preußendorf. — Kämereit, Hermann und Auguste, Hohenfried. — Lensko, Ida, Frau, Stobricken. — Nerkorn, Erich, Klein-Puspern. — Neubacher, Elisabeth, geb. Halser, Fuchshöfchen. — Pie, Franz, Straßenwärter, Dauginten. — Prendel, Robert, Gr.-Preußenwald. — Rese, Franz, Stobricken. — Schmidt, Siegfried, Angerhöh. — Schupp, Emil, Praßfeld. — Stern, Fritz, Kramsdorf. — Weitowitz, Johann, Preußendorf.

Heimatkreiskartei Gumbinnen, Friedrich Lingsminat, (24a) Lüneburg, Schildsteinweg 33.

Ebenrode (Stallupönen)

Aus folgenden Gemeinden fehlen noch Personen, die in der Lage sind, die Seelenlisten der Gemeinden aufzustellen: Dräwen, Föhrenhorst, Kichwieden, Lauken, Nassawen, Quellbruch, Rodebach, Schenkenhagen und Windberge. Ich bitte daher um Nachricht, wer sich bereiterklärt, für die genannten Ortschaften diese Arbeit zu übernehmen.

Obwohl die Ebenroder Kreiskartei so umfangreich ist, daß die zahlreich eingehenden Anfragen meistens beantwortet werden können, so fehlen doch noch viele Anschriften unserer Landsleute. Ich bitte daher die Bewohner der Stadt Ebenrode an Erich Kownatzki, (21a) Beckum/Westf, Nordstraße 39, die der Stadt Eydtkau an Gerhard Wermbter, Hannover-Linden, Windheimstr. 49 II, und die Bewohner des Landkreises ihre Personalien an den Kreisvertreter einzusenden. Jede Anschriftenänderung ist ebenfalls mitzuteilen. Da die Kartei nach Gemeinden geordnet ist, bitte ich bei Anfragen in jedem Fall die Heimatgemeinde anzugeben. Es berührt eigentümlich, daß gerade die meisten Anfragen von Personen kommen, die in der Kreiskartei nicht enthalten sind.

Gesucht werden aus der Stadt Ebenrode: Emma Liehr, geb. 8. 2. 05; Tierarzt Dr. Denzer; Gustav Matschulat, Werwathstr.; Elektriker Johann Nowack; Leontine Böhm, geb. 3. 09; Angehörige von Fritz Pilzer, Kasseler Straße 36; Heinrich Schwarz und Töchter, Schützenstraße 10; Witwe Thielert, Schützenstr. 10, und August Hackelberg, Schützenstraße 10. Zweckdienliche Angaben über diese Personen bitte an Kownatzki zu richten.

Weiter werden gesucht: Familie Heske und Frieda Broweleit, geb. Heske, aus Schleusen (Pakallnischken); Ludwig Kriese und Familie aus Sommerkrug; Luise Kraemer, geb. Schletter, geb. 1878, aus Kl.-Weidenkreuz; Horst Broszeit aus Narwikau; Gerda Müller, geb. Rudat, Weller-Eydtkau, Kapellenstr.

Für die Kartei suche ich: Frau Luttkus-Draewen; Bauer Lottermoser, Seebach, die Bauern Bachler und Sinnhöfer aus Tannenmühl.

Rudolf de la Chaux,
(24b) Möglin b. Bredenbek, Kr. Rendsburg.

Goldap

Goldaper trafen sich in Essen

Die Wiedersehensfeier der zahlreich erschienenen Goldaper in Essen erhielt durch den Besuch des Bundesvertriebenenministers Dr. Oberländer mit Familie und des altehrwürdigen Superintendenten Buchholz und Frau eine besonders festliche Note.

Nach herzlicher Begrüßung durch den Kreisvertreter gedachte die Versammlung ihrer Toten. Darauf sprach Superintendent i. R. Buchholz zu seinen Goldapern. In alter Frische und Lebendigkeit führte er uns in Gedanken durch all die vertrauten Stätten der Heimat. Und wie gerne folgten die Zuhörer ihm nach Rominten, auf den hohen Berg, zu den Seen und aus der herrlichen Natur in die Elternhäuser, in die Schulen und Kirchen. Er erinnerte an die kirchliche und christliche Gesinnung der Goldaper Bevölkerung und ermahnte alle, auch in der Fremde das Gebet und das Danken nicht zu vergessen. Nach dem Festprolog von Frau Lisa Löffler ergriff Minister Dr. Oberländer das Wort. Er sprach davon, daß er Ostpreußen in den acht Jahren seiner dortigen Tätigkeit liebgewonnen hätte. Mit Goldap fühle er sich besonders verbunden, da er dort seine Lebensgefährtin gefunden habe. Dann gab er einen Ausblick auf die Zukunft. Er gedachte der großen Opfer Ostpreußens, besonders auch des schweren Schicksals von Goldap. Es gelte, unser Leben unter die Mitverantwortung zu stellen. Dazu gehören Treue zum Staat, Pflege der Gemeinschaft, Hilfsbereitschaft des Einzelnen dem Bedürftigen gegenüber und Jugenderziehung im Sinne der Heimkehrwilligkeit und -fähigkeit. Wenn ein Volk es wolle, könnte es mit jeder Not fertig werden.

Kreisvertreter Mignat berichtete anschließend darüber, wie es im Goldap von heute aussieht und verlas eine Entschließung zur Wiedervereinigung, die einstimmig angenommen wurde. Ein Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft schloß sich an. Mit dem Deutschlandlied klang die Feierstunde aus.

Am Nachmittag wurde eine Essener Ortsgruppe gegründet. Auch viele Jugendliche nahmen an dem Treffen teil. Lautlose Stille trat ein, als der im 90. Lebensjahre stehende Superintendent Buchholz noch ein Abschiedswort zu den Goldapern sprach, denen er sechsundzwanzigeinhalb Jahre Seelsorger gewesen ist. Es sei ihm auch an dieser Stelle herzlichster Dank gesagt. Spät erst vermochten sich die Goldaper zu trennen.

Stöbergänge auf der Lucht

Kinderfreuden in den Winkeln eines masurischen Bauernhofes / Von Ulla Heister



„Das Geheimnis der schwarzen Perlen" war ein herrlicher Fund

Beobachtet man die Kinder in den Straßen der Großstadt, vor allem in unserem von der Umwelt abgeschnürten Berlin, so regt sich tiefstes Mitleid mit den armen, kleinen Wesen, die auf den blanken Steinen herumhopsen, auf den Türschwellen hocken und beim Ballspiel, beim Laufen oder Rollern ständig in Gefahr sind, überfahren zu werden.

Welche Möglichkeiten boten dagegen unsere Spielplätze in Haus und Hof, Stall und Scheune! Wie unbeschwert und glücklich tummelten wir uns dort und nahmen von allem Besitz, wenn wir in langen Ferienwochen die Freiheit bei den Großeltern genossen. In der Erinnerung bleibt dies alles unverloren; denn je älter man wird, um so deutlicher erscheint die Kinderzeit, wenn man sich in stillen Stunden auf den Hof in Masuren zurückversetzt. Man stöbert in Gedanken wie einst in Ecken und Winkeln herum; denn damals schien noch das Geheimnis auf Böden und Speichern zu wohnen. Was war da nicht alles zu entdecken!

Noch heute meint man den Geruch aus einem Gemisch von Korn und Kräutern, Rauch und Staub wahrzunehmen, der einen umfing, sobald man die steile, knarrende Treppe zur Lucht emporstieg. Da standen vornean die großen geflochtenen Paudeln mit Roggen, Gerste und Grütze. Gern ließ ich die Körner durch die Finger rieseln oder schöpfte mit einer Schüssel das Hühnerfutter heraus. Die Portionen fielen dann stets besonders groß aus.

Wurde ein Stück Speck oder Schinken aus der Räucherkammer geholt, so verbreitete sich der Duft über die ganze Lucht. Da stand auch die alte, eisenbeschlagene Truhe, die vielleicht noch die Salzburger auch ihrer ursprünglichen Heimat mitgebracht hatten. Auf der Leine hingen die eingemotteten Winterpelze, und am Boden waren auf großen Bogen allerlei Kräuter ausgebreitet, die Großmutter hier zu trocknen pflegte — Kamille und Lindenblüten, Kümmel und Marienblatt oder Fenchel.

Trockene Kruschken am Balken

Im Herbst lagen dort die Äpfel, und Säckchen mit getrockneten Kruschken hingen am Balken. Großmutters Spinnrad war auch zu bewundern. Man fühlte sich als Dornröschen, wenn man ein wenig am Rad drehte. Ich kletterte oft über Säcke und Körbe hinweg, um in den dämmerigen Ecken, in denen kunstvolle Spinnweben hingen, nach „Schätzen" zu suchen, die sich zum Spielen eignen mochten. Ein paar Ofenkacheln konnten wir für den Kaufmannsladen gut gebrauchen; ein Stapel überholter Lebensmittelkarten aus den Jahren 1917/18, deren Ausgabe dem Onkel als Gemeindevorsteher oblag, war uns auch willkommen. Für leere Mohnkapseln und farbige Glasreste von den Verandafenstern hatten wir ebenfalls gute Verwendung. Später interessierte mich ein Stoß alter Zeitschriften und Schmöker, die eines der Hausmädchen zurückgelassen hatte. Sie waren für eine Zwölfjährige gewiß nicht die passende Lektüre, doch zog ich mich an Regentagen heimlich auf die Lucht zurück, vergrub mich in einem Lager aus alten Decken und vertiefte mich in „Das Geheimnis der schwarzen Perlen". Der Regen prasselte auf die Dachpfannen, und man vergaß beim Lesen Zeit und Stunde, so herrlich gruselig waren die Geschichten.

Beim Plon (Erntefest) war mein Lieblingsplatz am Luchtfenster über der Eingangstür. Versehen



Freund Adebar zischte gewaltig

mit einem Eimer voll Wasser und einem Stüpel empfing ich die vom Felde heimkehrenden Schnitter mit einem kühlen Guß von oben, der unvermutet herunterprasselte.

Huckte man beim Versteckchenspielen hinter den Balken über der Veranda, so konnten die anderen einen lange suchen! Das Versteckspiel liebten wir sehr. In Stall und Scheune, Speicher und Remise gab es wundervolle Gelegenheiten, sich zu verbergen. Man grub sich ins duftende Heu ein und mußte nur aufpassen, daß man nicht unversehens durch die Futterluke bei den Kühen landete. Wir lagen platt auf dem flachen Schuppendach, krochen unter die Schutzdecke der Kutsche, hockten auf den Balken der Scheune oder im Geäst des Birnbaumes.

Allzu gern sprangen wir auch von den Balken des Heubodens ins Heu oder von den Verstrebungen der Scheune auf die hochgestapelten Garben hinein. Großvater warnte zwar: „Ei, das gibt eine Darmverschlingung!" Trotz seiner Mahnung stellten wir unbeirrt Rekorde auf: wer es wohl wagte, vom noch höheren Balken zu springen.

Wir haben aber nicht nur gespielt und getollt. Oft halfen wir bei der Arbeit. Wir durften auf dem Fach die Garben schichten, Holz stapeln oder uns sonst irgendwie nützlich machen.

Der Speicher war eine Welt für sich. Hier lernte ich die Getreidearten kennen. Der Großvater zeigte sie mir auf seiner Hand. Mitunter scheuchte ich ein verirrtes Huhn, so daß es gackernd zur Luke hinausflog. Eifrig betätigte ich mich beim Rollen an der recht primitiven Wäschemangel. Über die hölzernen Rollen lief ein Kasten, der hin und her gezogen wurde. Dabei rumpelten zu unserer Freude die großen Feldsteine, die als Gewicht dienten.

Das Fenster in der Kammer hatte einen besonderen Vorzug. Von ihm aus konnte man bequem auf das Dach der Remise klettern. Gern saß ich dort oben und fühlte mich über die Welt erhaben. Näherte man sich dem angrenzenden Scheunendach, so konnte es geschehen, daß Freund Adebar sich über den Besuch ungehalten zeigte und uns Kinder von seinem Nest aus gewaltig anzischte. Wir zogen uns dann lieber zurück.

Aber sogar auf dem Scheunendach, dem Reich des Adebar, haben wir gesessen. Als die Russen 1915 zurückwichen, hinterließen sie in Masuren Trümmer und Brandstätten. Die Scheune auf dem Hofe meines Großvaters wurde neu errichtet, und wir durften beim Dachdecken mithelfen. Aufgereiht wie die Spatzen saßen wir auf der hohen Leiter und auf den Dachsparren. Fleißig reichten wir die Dachpfannen hinauf. Weit schweifte unser Blick über den Roßgarten, die Felder und den kleinen See zum Wald hinüber. Wie sah doch alles aus der Storchperspektive so anders aus! Unsere kleine Welt, Haus, Hof und Garten, lag eingebettet in den großen Rahmen der Landschaft.

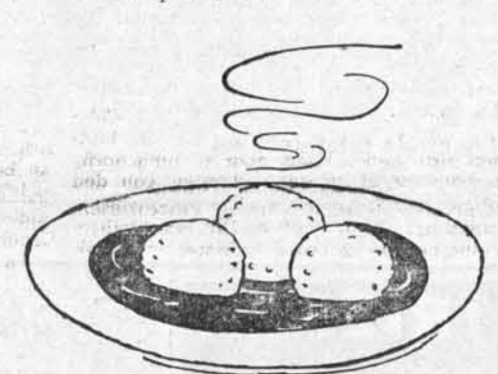
Das war die Heimat, wie sie uns lebendig wird bis zum letzten Atemzug.

Die Kartoffel ist kein Aschenbrödel

Sie kann uns manche Köstlichkeit bescheren

Von Margarete Haslinger

Nach diesem Sintflutsommer werden wir unser unentbehrliches Grundnahrungsmittel mit ganz besonderer Sorgfalt betreuen und es vom Aschenbrödel zur Primadonna erheben — unsere brave, gute Kartoffel. Schon beim Einkauf suchen wir auf Sandboden gewachsene zu bekommen und passen beim Einkellern wie die



Schießhunde auf, um alle unsicheren Kantonisten auszulesen, also faulige, angestoßene und angestochene.

Über die Frage der Wirksamkeit von Einstreupulver beim Einkellern sind sich die Gelehrten uneins. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht und finde jedes Mittel recht, um die Haltbarkeit in den kritischen Wintermonaten zu erhöhen. Zum mindesten wird die Neigung zum Keimen herabgemindert, welcher Vorgang eine Menge wertvollster Nährstoffe der Kartoffel verbraucht. Die Forderung nach einem kühlen, dunklen, trocknen Keller wird in den meisten Fällen ein Wunschtraum bleiben. Und oft fehlt bei den heutigen Unterkunftsverhältnissen ein Lagerraum.

Man kommt deshalb — besonders in größeren Städten — auf den früheren Brauch zurück, Kartoffeln in der Tüte zu zweieinhalb und fünf Kilogramm zu verkaufen. Es ist nicht die Bequemlichkeit allein, die dem Verbraucher zugute kommt, viel wichtiger ist, daß verpackte Kartoffeln, bevor sie in die Tüte kommen, verlesen und sortiert werden müssen. Dadurch werden dem Käufer Verluste erspart, die bei Einkellerung fast unvermeidlich sind. Die Kosten für Tüten und das Sortieren betragen einen Pfennig pro hundert Gramm. Das ließe sich wohl ertragen.

Leider ist noch kein Mittel gefunden, die geschälte, also küchenfertige Kartoffel auf den Markt zu bringen, ohne daß sie durch Verfärben unansehnlich, das heißt unverkäuflich wird. In Amerika wurde es zwar schon erreicht, durch chemische Behandlung die geschälte Kartoffel bis zu drei Wochen vor der Verfärbung zu schützen; es fragt sich allerdings, was zu diesem Verfahren u n s e r Nahrungsmittelgesetz sagen würde. Ein Ausweg wäre es, wenn man, wie längst in andern Ländern, Kartoffelchips in ansprechender Form zum Verkauf anbieten würde.

Eine brauchbare Hilfe stellt „Pfanni" dar, ein Trockenkartoffelpulver, das zu Klößen, Puffern und Kartoffelbrei verwendet wird. Da es eine fast unwahrscheinliche Quellfähigkeit besitzt, ist sein sehr arbeitssparender Verbrauch nicht zu teuer.

In Anbetracht der gesteigerten Kostbarkeit der Kartoffel sollten wir wieder mehr die Köstlichkeit der Pellkartoffel beachten; denken wir nur an die Kriegs- und Nachkriegszeit! Unter der Schale sitzen die wertvollen Eiweißschichten, die beim Schälen der Kartoffel genau so verloren gehen wie die Mineralsalze beim langen Einwässern der geschälten. Und wessen Herz lacht nicht, wenn eine Schüssel brauner, munter geplatzter Pellkartoffeln uns anschmunzelt? „Aber das Schälen", so werden Sie einwenden, „mein Mann und die Kinder können nicht pellen"! — Versuchen Sie doch einmal, zum Schälen jedem Tischgast ein Obstmesser oder



kleines Küchenmesser zu geben: Sie werden sehen, wieviel leichter ihre bequemen Männer dies Problem meistern werden. Appellieren Sie an ihre technischen Fähigkeiten, denen doch viel kniewligere Dinge ein Kinderspiel seien.

Zu solcher Schüssel Pellkartoffeln nun noch eine kräftige S o ß e, einen frischen Salat und Ihr sättigendes, vollwertiges Essen ist fertig. Großartig macht sich dazu eine einfache Speckstippe und Salzgurken, eine Tomatensoße, die Sie mit einem viertel Pfund Gehacktem, daß Sie vorher mit Zwiebeln durchbraten, gehaltvoller machen, eine Pilzsoße, Bechamel- und Kräutersoßen, vielleicht auch eine Mostrich- oder Ragoutsoße. Ihrer Phantasie sind keine Grenzen gezogen.

Na, und der Hering! Würde er nicht einfach beleidigt sein, wenn Sie ihm keine Pellkartoffel zur Tischdame gäben?!

Kartoffelsalate, hübsch garniert

Pellkartoffeln sind auch die Grundlage der vielerlei K a r t o f f e l s a l a t e. Keine Zubereitungsart ist so vielseitig wie Salate, tausend Möglichkeiten für die Hausfrau und eine prächtige Gelegenheit, auch kleinste Reste nutzbar zu machen. Wie sagt man doch der Frau nach? Sie könnte aus dem Nichts dreierlei Dinge zaubern: einen Salat, einen Hut und einen Zank!

Nun, bleiben wir für heute nur bei den Kartoffelsalaten. Während die Tüffeln kochen, bereiten Sie schon die Soße, die heiß sein muß, wenn Sie die heißen Kartoffeln hineinschneiden. Am meisten wird dabei mit dem Würzen gesündigt; es muß nicht immer die ewige Allerweltssoße aus Essig, Öl, Pfeffer und Salz sein. Nützen Sie Tomatensaft, Meerrettich, Kräuter, vielleicht auch Kräuteressig, Zwiebeln, saure Milch, fein geraspelte rohe Gemüsebeimischungen, gedünstetes Gemüse (Sellerie, Rote Beete), ja feinblättrig geschnittene Äpfel und Apfelsinen. Eine einfache Majonaisensoße von einem Ei benimmt sich zum Kartoffelsalat wie der Prinz zum Aschenbrödel.

Wenn Sie Kartoffeln übrigbehalten, können Sie aus den kalten auch noch einen Salat zaubern. Drehen Sie sie durch und mischen Sie den Brei mit Essig, Öl oder ausgebratenen Speckwürfeln, Kräutern, fein gewiegter Gurke, klein geschnittenen Tomaten, Zwiebeln, blättrig geschnittenen Radieschen, garnieren das Ganze hübsch, und keiner wird über Reste die Nase rümpfen.

Bratkartoffeln sollte man nur aus Pellkartoffeln vom Tage vorher bereiten, sie schlucken sonst zuviel Fett, so wie es auch Salzkartoffeln tun.

Wie wär's mit Klößen?

Auch zu den vielseitigen K a r t o f f e l t e i g g e r i c h t e n sind Pellkartoffeln die Grundlage. Das Grundrezept fordert für vier Personen: ein Kilogramm Kartoffeln vom Tage vorher. Abpellen, reiben oder durchdrehen, vermischen mit einem Ei, 25 Gramm zerlassenem Fett, 120 Gramm Mehl oder Grieß, einem Teelöffel Salz. Für K l ö ß e füllen Sie in den Teig geröstete Semmelbröckchen oder Pflaumen, drehen sie mit bemehlten Händen und kochen sie sofort, das heißt in siedendem Salzwasser unzugedeckt, acht—zehn Minuten ziehen lassen. Zu Kartoffelbällchen nehmen Sie nur die Hälfte der Mengen des Rezeptes und geben etwas Muskatnuß oder geriebenen Käse dazu. Bällchen formen, in Ei und geriebener Semmel wälzen, schwimmend in Fett ausbacken.

Für K a r t o f f e l p l ä t z c h e n und -keilchen salzigen Teig mit Mußkatnuß oder geriebenem Käse oder einem Eßlöffel gehackten Kräutern oder Tomatenmark würzen. Für süßen Teig stattdessen ein Eßlöffel Zucker und Zitronenschale. Plätzchen oder Keilchen formen, auch mit geriebener Semmel panieren und auf beiden Seiten goldgelb auf der Pfanne braten. Salzige Plätzchen gibt man zu Braten, Gemüse, Rohsalaten; süße mit Kompott, Fruchtsoße und Zimtzucker.

Nun noch aus der Unzahl der K a r t o f f e l e i n t ö p f e zwei Aufläufe. Hier einer aus Tomaten und Kartoffelbrei: Man macht einen steifen Kartoffelbrei aus einem Kilogramm Kartoffeln, etwas Milch, zwei Eiern, Salz, Muskatnuß. Ein Kilogramm Tomaten mit 30 Gramm Fett, einer Zwiebel, Salz, Paprika und einem Eßlöffel Mehl schmoren. In die Auflaufform die Hälfte des Kartoffelbreis geben, darauf die Tomaten, zuletzt den noch etwas weicher gemachten Breirest. Bestreuen mit geriebenem Käse, Reibbrot und Butterflöckchen, dreißig bis vierzig Minuten überbacken.

S t r a ß b u r g e r K a r t o f f e l n überbacken: Ein Kilogramm Pellkartoffeln, 500 Gramm Sauerkraut, ein Eßlöffel Schmalz, eine Prise Zucker, ein Achtel Liter Wasser, zwei Äpfel schnell durchdünsten. — 125 Gramm Schinkenwürfel, Pökelfleisch oder Fischreste. Pellkartoffeln schneiden, die Hälfte in die ausgefettete Form, darüber das Sauerkraut, Schinken, zuletzt den Kartoffelrest. Übergießen mit einem Achtel Liter „saurer Sahne", bestreuen mit Reibkäse, Reibbrot, Butterflocken darüber, fünfundvierzig Minuten backen.

Ostpreußenblatt der beste Suchdienst

Vater und Sohn fanden sich nach zehn Jahren

„. . . Da kann man doch sehen, daß das Ostpreußenblatt der beste Suchdienst ist", schreibt uns Landsmann Paul Gendritzki aus Guttstadt, jetzt Gisselrade, Post Ahrensbök, Kreis Eutin. Eine Suchanzeige im Ostpreußenblatt verhalf ihm zum Wiedersehen mit seinem Sohne Josef, von dem er seit nahezu zehn Jahren nichts mehr gehört hatte. „Dafür möchte ich dem Ostpreußenblatt meinen herzlichsten Dank und meine Hochachtung aussprechen!" sagt er in seinem Brief.

Kurz vor Weihnachten, im Jahre 1944, wurde Josef Gendritzki, der damals kaum siebzehn Jahre alt war, zur Panzerausbildung nach Zinten einberufen. Seine Angehörigen hörten von diesem Zeitpunkt ab nichts mehr von ihm.

Die Kriegsgeschehnisse rissen die Familie auseinander. Die Heimat ging verloren. Vater Gendritzki gelang es, in der Bundesrepublik Fuß zu fassen. Sobald es möglich wurde, begann er nach seinem Sohne zu suchen. Das Deutsche Rote Kreuz und der Rundfunk forschten in seinem Auftrag nach Josefs Verbleib. Es war vergeblich. Auch mehrere Suchanzeigen brachten keinen Erfolg. Schließlich schrieb Vater Gendritzki — am 13. Juni dieses Jahres, — an das Ostpreußenblatt und bat um Aufnahme einer Suchanzeige.

In Folge 30 vom 24. Juli erschien unter „Auskunft wird erbeten" die kleine Anzeige. Bereits am 28. Juli meldete sich Josef Gendritzki, der jetzt in Remscheid wohnt, beim Ostpreußenblatt und teilte seine Anschrift mit Am 29. Juli wurden von der Suchdienststelle des Ostpreußenblatts zwei Briefe geschrieben. Sie waren an Paul und Josef Gendritzki gerichtet und enthielten die Anschriften von Vater und Sohn.

„Als ich Ihre Nachricht mit der Anschrift meines Sohnes erhielt", berichtet uns Vater Gendritzki in seinem Brief, „beschloß ich, erst noch einen Brief meines Sohnes abzuwarten, bevor ich zu ihm fuhr. Aber am nächsten Morgen klopfte er schon an meine Tür. Die Sehnsucht war doch zu groß, sagte er. Sehr enttäuscht war er, die Mutter nicht vorzufinden. Sie lebt noch in der Heimat. Die Polen lassen sie nicht raus."

Nicht nur den Vater fand Josef Gendritzki durch die Suchanzeige wieder. Auch seine Schwester und eine Nichte, die erst im vergangenen Jahr aus Allenstein in die Bundesrepublik gelangt ist, konnte er am Wohnort des Vaters begrüßen. Seine beiden Brüder, Bernhard und Franz, wohnen in Köln und Essen.

Er ist nun nicht mehr allein, der junge Josef Gendritzki aus Guttstadt. Durch eine kleine Suchanzeige im Ostpreußenblatt sind ihm seine Familienangehörigen wiedergegeben worden. Für Vater Gendritzki hat sich damit, wie er es ausdrückt, der „heißeste Wunsch an das Schicksal" erfüllt. Er hat seinen dritten, so schmerzlich gesuchten Sohn wieder.

*

Fast zur gleichen Zeit ging uns der Brief unserer Landsmännin Anna Baumdicker aus Saalau, Kreis Insterburg, jetzt (13 b) Neufahren, Niederbayern, Aumühlweg 7, zu. „. . . Ich habe durch Suchanzeigen im Ostpreußenblatt meine vier Nichten gefunden und erfahren, daß meine Schwester und mein Schwager auf der Flucht gestorben sind. Außerdem erhielt mein Enkel zu seinem Abitur, das im Ostpreußenblatt bekanntgegeben wurde, eine Anzahl Alberten geschenkt. Unser Ostpreußenblatt ist uns ein Stück Heimat. Zu wenig spüren Sie, die Sie es machen, von dem Dank, den manch einer von uns Ihnen schuldet. Es würde Sie vermutlich auch zu sehr belasten . . ."

Ostpreußische Jugend im Rendsburger „Rotenhof"

Die Heimat steht groß und hell in der Erinnerung



Nach vollbrachtem Tageslauf, kurz vor dem Abendessen, sitzen die ostpreußischen Lehrlinge noch im gemeinsamen Aufenthaltsraum und lesen. Das Radio spielt eine fröhliche Melodie.

Es ist die schönste und bedeutendste Aufgabe für Männer und Frauen der älteren Generation, junge Menschen zu bilden und zu formen und sie vor den Gefahren zu behüten, die sie, die Jungen selbst, noch nicht zu erkennen vermögen. Besonders stark und deutlich empfindet man das, wenn man unversehens in den Kreis junger Männer und Mädchen gerät und dabei die unausgesprochenen Fragen und die Erwartung spürt, die sie an uns richten. Von ganz besonderer Bedeutung wird eine solche Begegnung dann, wenn diese jungen Menschen zu der großen Familie der ostpreußischen Heimatvertriebenen gehören. Und während wir die vielfältigen Eindrücke in uns aufnehmen, werden wir uns zugleich der großen Verantwortung bewußt, die wir der Jugend gegenüber tragen.

Je deutlicher wir das alles erkennen, desto dankbarer nehmen wir die Hilfe derer entgegen, welche gleich uns die Schwierigkeiten erkannt haben, unter denen unsere Jugend heranwachsen muß. Eine praktische Hilfeleistung wird — ein Beispiel — der ostpreußischen Jugend in Schleswig-Holstein durch das Evangelische Hilfswerk zuteil. Es hat einen Weg gesucht und auch gefunden, besonders solchen jungen Menschen aus den Reihen der Heimatvertriebenen beizustehn, die von seiten ihrer Angehörigen wenig oder gar keinen Beistand zu erwarten haben. Zwar sind es, im Hinblick auf die Zahl der Bedürftigen, vorläufig noch wenige, die von dem Hilfswerk erfaßt werden können, aber es ist doch ein Anfang gemacht und ein Weg gezeigt worden, auf dem man weitergehen kann.

Ein Haus, aus dem die Sorgen verbannt sind

Vor den Toren von **Rendsburg** steht ein altes Bauernhaus echt holsteinischer Art. Mehr als dreihundert Jahre ist es der Rendsburger Bürgerschaft als der „Rotenhof" bekannt. Lange Zeit war er als Gastwirtschaft beliebt; in den letzten Jahrzehnten war darin eine Jugendherberge eingerichtet, die auch heute noch besteht und reichlichen Zuspruch findet. Ein schöner Park sondert das Haus von der Weite der Landschaft ab, die in letzter Zeit freilich immer stärker besiedelt wird.

Dieses Haus hat die Leitung des Evangelischen Hilfswerks sich ausgesucht, um unserer Jugend ein schönes Heim einzurichten. Mit Mitteln aus Auslandsspenden, unter denen das Norwegische Europawerk einen besonders starken Anteil bot, wurde dem alten Bauernhaus ein langgestreckter Neubau angegliedert, der sich architektonisch dem Landschaftsstil anpaßt und zugleich modernsten Anforderungen entspricht. Ein großer, gepflegter Gemüsegarten schließt die Außenfront von der Landstraße ab, dem hohe Sonnenblumenstauden ein lichtes Bild geben. Der Hof erhält sein Gepräge durch grünen Rasen und alles überschattende Baumkronen.

Die Vorrangstellung unter dem neuen, roten Ziegeldach nimmt das Lehrlingsheim ein. Es bietet zweiundvierzig jungen Heimatvertriebenen Raum, unter denen sich zur Zeit vierzehn Ostpreußen befinden. Diese jungen Männer, zwischen fünfzehn und neunzehn Jahre alt, kommen aus dem Landkreis Rendsburg und haben in der Stadt ihre Lehrmeister. Tagsüber arbeiten sie in ihren Werkstätten, oder dort, wo ihre Obliegenheiten sie hinführen. Es sind werdende Installateure, Klempner, Elektriker, Schneider, Radiotechniker oder Schiffsbauer.

Hier im Heim aber ist ihr Zuhause. Hier schlafen, essen sie, gestalten sie ihre Freizeit, und sie haben alles das großartiger, als es ihnen unter den gegebenen Umständen ein Elternhaus zu bieten vermag.

Für die Aufbringung der Kosten sollen die Eltern verantwortlich sein. Der Unterbringungspreis beträgt pro Tag 3,50 DM. Da ihn aber in den weitaus meisten Fällen die Eltern — fast in allen Fällen sind es nur noch die Mütter, die am Leben sind — nicht aufbringen können, werden selbstverständlich staatliche Mittel aus Soforthilfe, Lastenausgleich und Fürsorge in Anspruch genommen. Auf alle Fälle ist dafür gesorgt, daß die jungen, werdenden Männer sich unbeschwert ihrer Ausbildung widmen können. Der größte Teil des genannten Tagessatzes fließt der Küche zu. Junge Menschen dieses Alters haben immer Hunger. Der Appetit ist um so größer, je stärker der Körper durch Arbeit in Anspruch genommen wird. Darum sollen sie bei den Mahlzeiten nach Herzenslust essen können. Damit sie sich aber auch manchen persönlichen Wunsch erfüllen können, werden ihnen vom Tagessatz vierzig Pfennige täglich als Taschengeld ausgezahlt. Sie müssen davon die nötigen Hefte für die Berufsschule anschaffen, die Wochenendfahrten zu den Eltern, den Müttern bezahlen und einen Teil für die sommerliche Ferienreise zurücklegen.

Wenn sie ausgehn wollen

Eine angenehme Ruhe empfängt den Gast, der das Haus betritt. Auf einem kleinen Flur, von dem eine Treppe in das obere Stockwerk führt, tritt ihm Herr Vogel, der Leiter des Heimes und Verwalter des gesamten Hauses entgegen. Man geht zu einem kurzen, erläuternden Gespräch in das kleine Büro zu ebener Erde hinein. Darin geht es sehr emsig zu. Ein junger Student, ebenfalls Heimatvertriebener, arbeitet an der Post und bei den Büchern. Lieferanten kommen und gehen, bringen Brot, Fleisch und Obst. Das zuletzt gelieferte Brot war nicht ganz nach dem Geschmack der Jungens. Herr Vogel läßt sich deshalb Proben von anderen Brotsorten bringen. Zum Nachtisch werden für den kommenden Tag sogar Pfirsiche eingekauft. So hat es die praktische und alles überdenkende Frau des Heimleiters, die in der Küche ihre Herrschaft hat, bestimmt.

Herr Vogel ist kein Ostpreuße. Er und seine Frau sind aus Pommern gebürtig, und er kommt aus dem Lehrerberuf. Wahrscheinlich ist es seine kameradschaftliche und doch sehr bestimmte Art, die ihm die Zuneigung der Jungen erworben hat. Als Beweis seines Vertrauens gibt er ihnen abends, wenn sie noch ausgehn wollen, den Hausschlüssel mit. Dabei setzt er voraus, daß sie sich in die Hausordnung fügen und spätestens um zehn Uhr zuhause sind. Am Sonnabend und Sonntag ist erst um elf Uhr „Zapfenstreich". Und es gibt dabei kaum nennenswerte Enttäuschungen. Das ostpreußische Wesen, in dem Pflichtbewußtsein und Disziplin hervorstechende Eigenschaften sind, macht sich da anscheinend bei den Pflegebefohlenen bemerkbar.

Um diese Zeit aber — es ist eine frühe Vormittagstunde — sind die Lehrlinge ausnahmslos auf ihren Arbeitsplätzen. Dieser und jener erscheint zum Mittagessen. Die meisten kommen erst nach Feierabend zurück; sie haben ihre Mittagsmahlzeit in Form von belegten Broten mitbekommen. Dafür halten sie sich abends an einer warmen Mahlzeit schadlos. Es bleibt uns also noch genügend Zeit, ungestört das Haus zu besichtigen.

Da ist zuerst der Speiseraum. Viele kleine Tische stehen darin, mit Wachstuch bedeckt. Sonntags sind die Tischdecken weiß. Die Wände sind hell gestrichen, und Ölgemälde mit Landschaftsmotiven hängen daran, Werke, von einem russischen Emigrantenmaler gestiftet, der hier einige Wochen der Erholung zubringen durfte.

Neben dem Speiseraum befindet sich ein kleines Zimmer, ein sogenannter Tagesraum. Die Bezeichnung mag hier nicht ganz am Platze sein, da er wahrscheinlich überwiegend in den Abendstunden benutzt werden wird. Er soll der Ruhe, der Unterhaltung und Entspannung dienen. Ein ausgezeichneter Radioapparat steht hier. Es gibt da Bücher und Zeitungen; auch das Ostpreußenblatt kann man lesen. Man macht hier die Arbeiten für die Berufsschule, bei denen der Heimleiter kameradschaftlich mithilft, wenn es notwendig ist.

Um nun das eigentliche Reich der jungen Männer aufzusuchen, steigen wir die Treppe hinauf. Da oben befinden sich nämlich die Schlafräume, die zwar klein, aber gerade in ihrer Winzigkeit so hübsch sind, daß sich der Gedanke an echt ostpreußische Gemütlichkeit geradezu aufdrängt.

Von einem langen Korridor führen rechts und links Türen zu den einzelnen Zimmern, oder sagt man besser — Stübchen! Jedes Zimmer ist mit zwei, manches auch mit drei Betten ausgestattet, die zwar, wie in der Kaserne, übereinander stehen, mit ihren neuen, bunten Steppdecken aber alles andere als einen kasernenmäßigen Anblick bieten. Tisch, Hocker und Sessel, Schränkchen, Radioapparate und Bücherständer vervollständigen die Einrichtung. Auch hat eigentlich jedes Zimmer ein anderes Aussehen, jedes sozusagen trägt eine persönliche Note, je nach dem Geschmack und der Wesensart der jeweiligen Bewohner. Fast überall sieht man Familienbilder an den Wänden, auf den Tischen oder den Paneelen. Was man sich beim Beschauen für die Zimmer noch wünschen möchte, wären Bilder heimatlich-ostpreußischer Landschaften

Daß das ganze Haus zentral geheizt wird, ist bei der modernen Anlage fast selbstverständlich, ebenso das Vorhandensein großer Wasch- und Duschräume.

Die große Überraschung: Ein Dutzend ostpreußischer Mädels!

Wo der Flur zu Ende zu sein scheint, öffnet Herr Vogel eine sonst stets verschlossen gehaltene Tür. Wir betreten einen anderen Teil des weiten Hauses, und das ist die Überraschung: Wir befinden uns hier plötzlich in einer völlig weiblichen Welt. Etwa vierzig Mädchen sind hier untergebracht; ein gutes Drittel davon sind wiederum Ostpreußen.

Es ist das sogenannte Jugend-Aufbau-Werk I, das sich hier eingerichtet hat; in der gleichen Art wie im Lehrlingsheim sind Anlage und Einrichtung der Zimmer gestaltet. Gleich vornean auf dem Flur treffen wir ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen, das sich dem Besucher als Ostpreußin vorstellt. Ihr Vater ist als Soldat in den Tagen des Zusammenbruchs von den Tschechen erschlagen worden; die Mutter lebt kümmerlich irgendwo in Holstein.

Alle diese Mädchen, in einem Alter, das schon ernsthafte Beschäftigung verlangt, die die Mutter ihnen nicht geben kann, aber zu jung noch, um in einen Beruf zu gehn, werden von den zuständigen Arbeitsämtern hierher eingewiesen, auf freiwilliger Basis freilich. Ihr Hierbleiben ist auf eine bestimmte Dauer befristet. In dieser Zeit sollen sie alle hauswirtschaftlichen Arbeiten kennenlernen. Sie finden abwechselnd Beschäftigung in der großen Heimküche, werden angehalten, das Haus und die Zimmer sauber und ordentlich zu halten, betätigen sich auch in der Waschküche; es gibt eine große Nähstube und ein Plättzimmer, wo Kleider und Wäsche genäht und in Ordnung gehalten werden. Alles was fraulich ist, findet hier seine praktische Anwendung. Und sie werden alle irgendwie zur Verantwortung erzogen.

In einem großen, hellen Raum, der neben augenscheinlicher Zweckdienlichkeit als Büro eine durchaus geistige Atmosphäre ausstrahlt, werden wir von einer großen, schlanken, blonden Frau freundlich empfangen. Frau Falt waltet in diesem Teil des Hauses als Leiterin ihres Amtes. Sie tut es, wie das Gespräch ergibt, mit Verantwortungsgefühl und mit sehr gut durchdachten Grundsätzen. Es ist klar, daß Mädchen anders angefaßt werden müssen als Jungen. Frau Falt sorgt nicht nur für das leibliche Wohl, sie sucht sich auch in die seelischen Gegebenheiten hineinzuleben, um mit vielfachen Problemen fertig zu werden. Enges, entbehrungsreiches Vertriebenendasein hat gerade bei den in ihrer Reife stehenden Mädchen manche Fehlentwicklung in der viel empfindlicheren seelischen Anlage geschaffen, die nur mit viel Verständnis, Güte und Geduld in rechte Bahnen gelenkt werden können.

Zwölf junge Mädchen warten in dem schönen, großen Tagesraum darauf, daß wir sie begrüßen. Der erste Eindruck, den der Gast empfängt, indem er ein Dutzend Hände schüttelt, ist verwirrend: Alle diese Gesichter, diese Gestalten, sind so eindeutig heimatlich geprägt, daß man sie fast als blutsverwandt empfindet. Sie könnten ganz junge Schwestern sein, oder Kinder unserer Brüder. Und zu der Freude des Schauens mischt sich die Gleichheit des Schicksals, und das erwachende Gefühl der Verantwortung, das sich beinahe in Furcht ausdrückt: Man möchte die Hände über alle diese jungen Menschenkinder breiten.

Auch ihre eigenen Schicksale sind einander so ähnlich, als gehörten sie alle einer einzigen Familie an. Der Vater tot. Die Mutter lebt irgendwo kärglich, oder ist wieder verheiratet, oder ist ebenfalls nicht mehr da.

Aber man könnte nicht sagen, daß ihre Gemüter besonders bedrückt wären; sie schauen alle aus hellen Augen in die Welt. Vielleicht macht es die sorgenlose Geborgenheit, die ihnen dieses Haus gibt.

Die meisten von ihnen, nicht alle, vermögen sich der Heimat zu erinnern. Eines der Mädchen ist Bauerntochter, andere haben auf dem Lande gelebt, ohne selbst einen Hof zu besitzen, wieder andere waren in Städten zu Hause, in Pillau, in Gerdauen.

Sie berichten voll Begeisterung von dem Leben im Heim, von ihren täglichen Pflichten. Alle vierzehn Tage fahren sie übers Wochenende zu den Müttern. Im Sommer waren sie vierzehn Tage an der Nordsee.

An der Wand steht ein großer Schrank. Hinter den Glastüren leuchten Bücherrücken. Der suchende Blick des Gastes findet darunter nur ein ostpreußisches Werk, die beiden Bände von Simpson: „Die Barrings", und „Der Enkel".

Die Mädchen aus dem Flüchtlingslager

Das Haus hat noch eine dritte Abteilung. Sie ist in einer Baracke auf dem Hof untergebracht: Das Jugend-Aufbau-Werk II. Auch hier leben über vierzig Mädchen im Alter von vierzehn bis siebzehn Jahren. Sie kommen ausschließlich aus dem Flüchtlings-Durchgangslager Lübeck-Blankensee, einige aus Hamburg-Wentorf. Der Sinn ihrer Unterbringung liegt darin, sie der in jeder Hinsicht gefährdeten Lageratmosphäre zu entziehen, wo stets mehrere Familien in einem Raum zu leben haben, Ehepaare mit und ohne Kinder, auch jüngere Ehepaare, die oft in ihren Lebensäußerungen sich recht ungebunden geben.

Die Mädchen kehren meist erst dann zu ihren Eltern zurück, wenn diese ein bleibendes Heim gefunden haben, jedoch wird weder auf die Eltern noch auf die jungen Töchter ein Zwang ausgeübt.

In diesem Teil des Hauses befindet sich zur Zeit nur eine Ostpreußin.

Um die sechste Nachmittagsstunde kehren die jungen Lehrlinge von ihren Arbeitsstellen zurück. Man merkt es an dem Hin und Her auf den Fluren und an dem Lärm, der aus dem Waschraum hallt. Dann ergibt es sich wie von selbst, daß sich die Ostpreußen in einem der hübschen Schlafräume zusammenfinden. Es wird für den Gast die schönste Stunde des Tages. Unbefangen umgeben die Jungen ihn, sitzend, stehend, sich auf dem oberen und dem unteren Bett drängend, weil sonst kein Platz im Raum ist. Vom ersten Augenblick an geben sie sich aufgeschlossen, sprechen von ihren Plänen, Sorgen und Wünschen. Einer schiebt sich noch zur Tür herein, mit entblößtem Oberkörper, das Handtuch über der Schulter. Er ist aus Insterburg. Ein anderer ist aus Fischhausen. Sein Vater war Kämmerer auf einem großen Gut. In den nächsten Wochen hat er seine Lehre als Klempner beendet.

Ob der Beruf ihm zusagt?

Er antwortet ganz impulsiv, ohne lange zu überlegen. Es ist eine Notlösung, meint er. Der einzige Beruf, der für ihn in Frage käme, sei der Beruf eines Landmanns. Dafür sei er geboren. Die Heimat steht groß und hell in seiner Erinnerung. Auch bei allen anderen ist das der Fall.

Die Frage nach der möglichen Rückkehr in die ostpreußische Heimat wird hier, bei den Jungen, mit einem klaren Ja beantwortet, während die Mädchen sich nur zögernd darüber zu äußern wußten, was aber auch dort sicherlich nicht auf mangelnde Heimatliebe zurückzuführen war; es



Diese ostpreußischen Mädchen haben sich zu kurzer Arbeitsruhe im Tagesraum versammelt. Gleich werden sie wieder in Küche und Plättstube stehen, aber das kann ihren Frohsinn nicht stören.

lag wohl eher in der angeborenen Passivität des weiblichen Wesens. Hier bei der männlichen Jugend war alles zielbewußt, lebhaft und klar. Sie waren nicht nur unbewußt, mit dem Herzen, sondern mit allen Gedanken und in klarer Überlegung der Heimat zugetan und verbunden.

Die Zeit war abgelaufen; der Gast mußte sich trennen von dem bewegt plaudernden Kreis. Die Zurückbleibenden hatten für den Abend noch etwas Besonderes vor: eine Kinovorstellung sollte im Heim stattfinden. Auch solche Dinge gibt es da. An manchen Abenden liest der Leiter ihnen aus einem Buch vor; daran schließt sich ein Gespräch in Frage und Antwort über die wichtigsten Lebensdinge. An anderen Abenden wird gesungen. Zur Winterszeit wird Theater gespielt. Für den kommenden Winter sind Dichterabende geplant.

Vor wenigen Tagen ging eine Nachricht durch die Zeitungen, daß sich eine junge Heimatvertriebene, Susanne Kaminsky, neunzehnjährig, in Ludwigshafen aus ihrem Zimmer im dritten Stock auf die Straße stürzte und starb. Die Elternlose hatte sich in ihrer Einsamkeit an einen jungen Mann gehängt, der sich ihr genähert hatte und sie dann plötzlich verließ. Die Verzweifelung trieb sie dann in den Tod.

Solche erschütternden Ereignisse lassen wünschen, daß es für unsere ostpreußische Jugend mehr solcher Möglichkeiten gäbe, wie das Jugendheim in Rendsburg sie bieten. Sie sind wahrhaftig segensreich. H. U. E.

Richard-Schirrmann-Jugendherberge in Delhi

Die erste Jugendherberge in Delhi wird den Namen eines Ostpreußen tragen. Sie wird nach dem aus Grunenfeld (Kreis Heiligenbeil) stammenden Gründer des Welt-Jugendherbergwerkes Richard Schirrmann benannt werden. Dies versicherte der Geschäftsführer des indischen Jugendherbergwerkes, Dr. Padki, bei einem Besuch in Grävenwiesbach im Taunus, dem Wohnsitz unseres achtzigjährigen Landsmannes Schirrmann. Der indische Staatspräsident Pandit Nehru hat 100 000 Golddollar als Grundstock für das auszubauende indische Jugendherbergswerk gespendet. Auch eine japanische Abordnung kehrte in Grävenwiesbach ein. Immer mehr Boden gewinnt der Gedanke des Jugendaustausches und der Jugendherbergen. So will Persien ein Jugendherbergswerk nach deutschem Muster einrichten.

Insgesamt gibt es in 29 Nationalverbänden in allen fünf Kontinenten etwa dreitausend Jugendherbergen. Von den elf Millionen Übernachtungsziffern im vergangenen Jahr fallen auf das deutsche Jugendherbergswerk allein 6,5 Millionen. Dies ist eine erfreuliche Feststellung, aber leider mußte die gleiche Zahl angemeldeter Gäste wegen Unterkunftsschwierigkeiten abgewiesen werden. Zäh setzt sich Richard Schirrmann für die Verwirklichung seiner selbstgewählten Lebensaufgabe ein. Es soll dahinkommen, daß jeder Jungwanderer auch ein Bett in einer deutschen Herberge findet. Ohne die Hilfe von Ländern und Gemeinden kann dieses Ziel aber nicht erreicht werden.



Die kleine Nase

Im Dorf K. bei Allenstein lebte um 1930 ein alter Schäfer, der leidenschaftlich gern Schnupftabak zu sich nahm. Ich war damals Unterprimaner, und mich interessierte es natürlich, seit wann er diese Leidenschaft schon besaß, und wieviel er denn von diesem Pulver so wöchentlich verbrauchen würde. Er erzählte mir, daß er sich alle drei bis vier Tage ein viertel Pfund kauft, und das schon über 50 Jahre! Ich überlegte, rechnete und sagte ihm dann, daß er bis heute also schon 12 Zentner Schnupftabak in seiner Nase hätte! Das war zu hoch für ihn; er sah mich ganz zornig an und meinte: „Wat, in mien kleen Noas twölf Sack voll? Nu hau man aff, wenn de mi verschiertere (veräppeln) wöllst!"

Gleichberechtigung

Bei unserem Nachbar war es so, daß die Frau immer Oberwasser hatte. Ihr Mann mußte um des lieben Friedens willen manche Arbeit machen, die ihm durchaus nicht paßte.

Nun war die Pumpe dort ein ganzes Stück vom Hause entfernt, und so wurde jede Gelegenheit ausgenutzt, beim Wasserholen unnötiges Laufen zu vermeiden.

Eines Tages kommt unser Nachbar vom Feld, bis auf die Haut vom Regen durchnäßt. Als er gerade zur Haustür hinein will, froh, endlich ins Trockene zu kommen, da drückt ihm seine Eheliebste einen Eimer in die Hand mit der Aufforderung, schnell noch Wasser von der Pumpe zu holen, er sei ja vom Regen sowieso schon vollkommen durchnäßt.

Der Mann nimmt den Eimer, geht zum Brunnen und kommt mit dem vollen Wassereimer in die Küche. Wie er nun sieht, daß sich in das Lachen seiner Frau so etwas wie Schadenfreude mischt, da reißt ihm doch die Geduld, und er gießt den ganzen Eimer Wasser über seiner Holden aus: „So Alte, jetzt bist Du auch ganz naß, jetzt kannst Du auch in den Regen raus und Wasser holen!" E. G.

Kleiner Irrtum

Karl F. aus B. war ein flotter Matrose. Als er bei seinem ersten Urlaub aus Kiel nach Hause kam, fragte ihn sein Vater, ob er in Kiel auch viele Weinberge gesehen habe.

„Weinberge in Kiel? In Kiel gibts ja keine!", erklärt Karl seinem Vater. Darauf ist der alte F. zunächst sprachlos, dann meint er zu den Umstehenden: „Nu haben wir doch immer gesungen: ‚Kühler Wein, kühler Wein', und nun sind in Kiel gar keine Weinberge!" E. G.

Die mitleidige Seele

Der Bauer Hermann G. aus dem Kreise S. macht sich zu Hause für die Treibjagd fertig. Da fällt ihm seine Frau um den Hals: „Ach, lieber Hermann, Du glaubst gar nicht, wie ich mich immer ängstige, wenn Du auf Jagd gehst!"

„Aber Ernachen, was soll mir denn schon passieren!", besänftigt sie Hermann.

„Dir schon nichts, bloß den armen Treibern!", meint Ernache darauf. E. G.

Ganz nach der Natur

Mein Bruder Heinz hatte als kleiner Schuljunge viele kuriose Einfälle, die den Lehrern oft großes Kopfzerbrechen verursachten. So gab es in der Malstunde einmal die Aufgabe, ein Haus mit Storchennest und Adebar zu malen. Alle ABC-Schützen waren eifrig bemüht, die Sache recht gut zu machen. Der Lehrer ging zwischen den Bankreihen hin und her und stutzte plötzlich, als er neben meinem Bruder stand. „Na, Heinz, bist du schon fertig?" „Joa." Auf dem Blatt Papier sah man das Haus und auch ein Storchennest war wohl zu erkennen. Aber das Wichtigste fehlte: der Storch. „Ja", sagte der Lehrer, „wo ist denn jetzt der Storch?" Der Kleine blinzelte ihm vergnügt zu, zeigte mit dem Daumen nach dem Fenster und sagte: „Sitzt, doa bute flicht he joa!"

Auf der Schniefkebank

In vielen ostpreußischen Kirchen wurden die letzten Bänke unter der Orgelempore oft die „Schniefkebänke" genannt. Da wanderte während des Gottesdienstes die Tabakdose hin und her und zwischendurch wurde so mancher Handel und auch Kaufvertrag getätigt In G., einer kleinen Stadt, saßen während der Predigt auch ein paar Bauern beisammen und nahmen ein „Prieschen". Als die letzten Tabakreste so mit Genuß in die Nase hochbefördert waren, sagt plötzlich der eine: „Na wat ös nu, nömmst se for 700 Mark oder nich? Im Herbst ös se am kalben!" A. K.

Der alte Hof / Irrfahrt eines Filmstreifens — Der Hofbesitzer meldet sich

„Wer kennt diesen Hof?" fragten wir in Folge 36 des Ostpreußenblattes (auf Seite 8) unsere Leser und veröffentlichten das Foto eines Bauernhofes, auf dem eine langgestreckte Scheune, ein niedriger Stall und einige Militärfahrzeuge zu sehen sind. Da es in unsrer Heimat viele Höfe dieser Art gegeben hat, die Aufnahme zudem nur einen Teil des Hofes zeigt, fügten wir ihr ein weiteres Foto bei, auf dem eine junge Frau beim Melken dargestellt ist.

Beide Fotos haben wir einem Film entnommen, der uns vor einiger Zeit von einem ehemaligen deutschen Soldaten, dem Stempeltechniker-Meister German Lücke aus Stuttgart-Zuffenhausen, zugesandt wurde. Kurz nach Ausbruch des Krieges gegen Rußland, im Juni 1941, hat German Lücke diesen Film in der Nähe von Witebsk gefunden. Da das schmale Filmröllchen inmitten russischer Papiere lag, hielt er seinen Fund für einen russischen Film. Beim Entwickeln stellte es sich dann später heraus, daß die Aufnahmen nur in Ostpreußen gemacht sein konnten. Im Laufe der Jahre gelang es Lücke nicht, den Verlierer des Films aufzuspüren. Darum wandte er sich an uns und schrieb: „. . . . Freuen würde ich mich, wenn die Personen, die auf dem Film dargestellt sind, mit diesen Aufnahmen eine kleine Erinnerung an die verlorene Heimat erhalten könnten. Ich selbst bin Süddeutscher und habe nicht das Schwere mitgemacht, wie viele meiner Kameraden, die nicht mehr in ihre Heimat haben zurückkehren können."

Wir veröffentlichten zwei der charakteristischsten Aufnahmen des Films in Folge 36 und erhielten viele Zuschriften. Nicht alle Äußerungen und Behauptungen, die in diesen Briefen gemacht wurden, erwiesen sich bei sorgfältiger Prüfung als stichhaltig. Ein Landsmann meinte in dem dargestellten Hof den Pfarrhof der evangelischen Kirchengemeinde in Markthausen (früher Popelken), Kreis Labiau, wiederzuerkennen, ein anderer hielt ihn sogar für seinen eigenen Hof, eine Landsmännin für den ihres Bruders.

Aber auch der rechtmäßige Hofeigentümer meldete sich. Aus Herford, Goebenstraße 51, schrieb uns Bauer August Jedaschko wie folgt: „Ich war sehr überrascht, als ich meinen Hof in der letzten Ausgabe des Ostpreußenblattes abgebildet sah. Mein Hof lag auf einer Anhöhe, außerhalb des Dorfes. Er war 220 Morgen groß. Das Dorf heißt Herzogsdorf. Es liegt bei Arys, Kreis Johannisburg . . ."

Und aus Bochum-Langendreer, Im Stengelken 12, meldete sich Frau Erna Budzinski, geb. Jedaschko: „. . . . Zu meiner größten Freude kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß ich mich persönlich auf diesem Bild befinde. Der Hof gehörte meinem Bruder, August Jedaschko, und lag in Herzogsdorf, Kreis Johannisburg. Kurz vor dem Russenfeldzug 1941 hatten wir Einquartierung. Ich erinnere mich noch, daß der damalige Spieß Theo Wirsing, dessen Einheit mir nicht bekannt ist, einige Aufnahmen gemacht hat . . . Es hat mich sehr ergriffen, nach so langer Zeit Bilder aus meiner Heimat und von meinem lieben Elternhof zu sehen . . ."

Zuschriften der Schwägerin und einer weiteren Schwester des Bauern Jedaschko haben diese Angaben bestätigt. Dazu versicherte uns der Ortsbeauftragte der Gemeinde Herzogsdorf, Landsmann Ernst Baginski: „Das Lichtbild im Ostpreußenblatt stellt tatsächlich den Hof des Bauern Jedaschko aus Herzogsdorf bei Arys, Kreis Johannisburg, dar. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Die Melkerin ist die Schwester des Besitzers, Erna Jadeschko, verehelichte Budzinski. Ihr Ehemann, der Milchkontrolleur Budzinski, ist im Kriege gefallen . . ."

Nicht gemeldet hat sich der Besitzer des Films, Hauptfeldwebel Theo Wirsing. Den Film aber, der in der zahlreichen gelungenen Aufnahmen das Leben auf dem Hof des Bauern Jedaschko im Vorsommer des Jahres 1941 eingefangen hat, haben wir mit Genehmigung German Lückes dem Bauern Jedaschko zugesandt.

„Vom Tier zum Tisch"

Eine neuartige Schau der DLG in Hamburg

Auf dem Heiligengeistfeld in Hamburg fand vom 29. September bis zum 3. Oktober eine DLG-Schau „Vom Tier zum Tisch" statt. Sie hatte, wie dies Staatssekretär Dr. Sonnemann vom Bundesministerium betonte, den Zweck, zum erstenmal nach dem Kriege Erzeuger, Verarbeiter und Verbraucher zusammenzuführen. Auch der Laie konnte ihr viel entnehmen. So wurden die Güteklassen von Schlachtvieh in der Bewertung des Handels durch lebende Tiere veranschaulicht, er konnte ferner an riesigen Ständen den Verlauf der Fleischverarbeitung beobachten und den emsigen Hantierungen von einigen Dutzend Schlachtergesellen zuschauen. Ausländische Delegationen aus den europäischen Ländern und auch aus Übersee waren gekommen, um diese neuartige Ausstellung kennenzulernen.

Zweitausend Tiere aus dem gesamten Bundesgebiet boten in der St. Pauli-Markthalle eine Auswahl und ermöglichten den Züchtern, Mästern, Händlern und Schlachtern eine willkommene Gelegenheit, Vergleiche anzustellen und einen Eindruck vom heutigen Stand des Schlachtviehes zu gewinnen. Beurteilt wurde auch der Zustand von zweihundert ausgeschlachteten Tieren. Die Richtergruppen setzten sich aus je einem Erzeuger, Viehhändler und Fleischer zusammen, was ebenfalls ein neuer Weg ist. Verlangt werden heute fettarme, aber fleischreiche junge Schlachttiere. Nach diesem Gesichtspunkt wurden auch die Tiere prämiiert. Das oft mit großem Futteraufwand angemästete Fett ist nach dem Urteil des Hauptgeschäftsführers der DLG, Rolf Mayer-Schalburg, schwer absetzbar. Es muß beim Rindvieh die Erzeugung eines Zweinutzungstyps angestrebt werden, der eine ausreichende Milchleistung mit einem guten Fleischbildungsvermögen verbindet. Bei der Elite-Auktion erzielte der Bulle „Direktor 77 442" aus einer ostfriesischen Zucht den höchsten Preis, DM 6700. Das meistprämiierte Tier war ein nahezu neun Zentner schwerer Eber. Was die Fleischwarenindustrie für die Volkswirtschaft bedeutet, bezeugt ihr hochgesteigerter Export von Dauerwaren, der im vergangenen Jahr 75 Millionen DM einbrachte.

Den Landwirten unter unseren Landsleuten, die sich weiterbilden wollen, ist der Besuch solcher Ausstellungen nur zu empfehlen, weil auch für den Siedler, der nun neuem im kleinen beginnt, wertvolle Anregungen geboten werden. So waren selbst die Fachleute überrascht, als der Geflügelzüchter Dr. Beyer erklärte, daß Bauern durchaus in der Lage seien, Geflügel für den Markt zu liefern, das den Erzeugnissen der gewerblichen Geflügelmästereien nicht nachstehe.

Für die Hausfrauen wurden Schaukochen veranstaltet, auf denen gezeigt wurde, wie man billig vitaminreiche und hochwertige Fleischgerichte herstellen kann. Lehrschauen und Stände der landwirtschaftlichen Industriezweige bereicherten diese Ausstellung. — Die nächste die 43. Wanderausstellung der DLG, wird vom 15. bis 22. Mai 1955 in München auf der Theresienwiese stattfinden.

Die großen Hallen auf dem Gelände von Planten un Blomen waren der Lebensmittel-Fachausstellung vorbehalten, die mit der DLG-Schau gekoppelt waren. Allein am Sonntag, dem 3. Oktober, wurde sie von 60 000 Menschen besucht. Nahrungs- und Genußmittel, Maschinen und Apparate für den Haushalt wurden hier in einer Überfülle angeboten. In einer großartigen Sonderschau zeigte Argentinien seine Erzeugnisse, zu denen auch der Wein gehört. Auch die südeuropäischen Länder schenkten Proben ihrer Weine aus, so daß nicht nur die Hausfrauen, sondern auch die Männer bei dieser Ausstellung auf ihre Kosten kamen! s-h

„Was war das für ein Kerl?"

Zu dem Thema „Ostpreußische Kleinbahnen"

Zu der von uns veröffentlichten Artikelreihe über unsere ostpreußischen Kleinbahnen erhalten wir noch die nachstehenden Erinnerungen:

An einem schönen Herbsttage kurz vor dem letzten Kriege streifte ich im Ostteil des Kreises Lyck umher. Ich kam zum Gute Imionken und verließ es in nördlicher Richtung. Hinter mir verstärkte sich das Rollen eines herankommenden Zuges. Ich ging neben den Gleisen: der Weg stieg langsam an. In einiger Entfernung stand ein Mann mit einem Brief in der Hand, den er dem Lokführer des Zuges, der hier nur langsam fahren konnte, zureichen wollte. Ich sprach ihn an und fragte, wie ich am schnellsten zu einem bestimmten Abbaugehöft des Dorfes Gronsken kommen könne. Er riet mir, über die gerade sehr trocken liegende Wiese zu gehen. Ich mochte etwa fünfzig Meter auf die Wiese hinaufgegangen sein, als der herankeuchende Zug den Mann erreichte. Zu meinem Erstaunen kreischten die Bremsen auf, und der Zug hielt. Weshalb wohl? In der Stille der Landschaft hörte ich den Lokführer fragen: „Was war das für ein Kerl, mit dem Du eben sprachst?" Die Antwort konnte ich nicht verstehen. Dann setzte sich der Zug fauchend wieder in Bewegung.

Vor dem Ersten Weltkriege war für die Bewohner der Stadt Insterburg der Ausflug mit der Kleinbahn nach Karalene sehr beliebt. Die Schüler des Gymnasiums machten neben vielem anderen auch die Kleinbahn zur Zielscheibe ihrer übermütigen Scherze. An einem Sonntag wunderten sich die zahlreichen Ausflügler, daß zwei junge Leute — Primaner — eiligst auf der ersten Station Kamswyken absprangen und sich auf der Chaussee in Trab setzten. „Wettlauf mit der Kleinbahn", ging wie ein Lauffeuer durch den Zug, und alles hing in den Fenstern und verfolgte das Schauspiel. Beim Überholen gab es anfeuernde Zurufe. Als der Zug auf der Station Pieragienen anhielt, sah man die beiden zum Endspurt ansetzen. Unter allgemeinem Jubel erreichte einer der Läufer den letzten Wagen und konnte noch aufspringen. Der andere gab zwar auf, empfing aber den Zug in Karalene, da er von einem Fuhrwerk mitgenommen worden war.

In einem anderen Falle sollte die „Erfindung" eines „guten Mathematikers" ausprobiert werden. Die Aufgabe bestand darin, daß z w e i Primaner mit e i n e m Fahrrade möglichst schnell nach Karalene gelangen sollten. Wieder waren die Sonntagsausflügler Zuschauer bei dem seltsamen Vorgange. Da sah man einen Radfahrer, der einen in schneller Gangart vorwärtsstrebenden Fußgänger um etwa fünfhundert Meter überholte, das Rad an einen Baum stellte und seinerseits vorwärtshastete. Das Fahrrad konnte sich eine Weile ausruhen; denn kam aber der zweite heran, ergriff es, saß auf und fuhr darauf los. Er überholte seinen Kameraden, stellte sein Rad wieder an einen Baum und begab sich auf Schusters Rappen weiter voran. So ging es im Wechsel bis zum Ziele. Diesmal ließ die Kleinbahn die Konkurrenz weit hinter sich. Die Berechnung aber stimmte ungefähr: Die Zeit, in der beide in Karalene ankamen, entsprach dem „arithmetischen Mittel" zwischen den Zeiten eines „reinen" Fußgängers und eines „reinen" Radfahrers. M. D.

Rätsel-Ecke

Ein Heimatlied

Aus nachfolgenden Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines unserer Heimatlieder ergeben.

a - a - al - bel - bri - burg - de - de - dem di - di - do - ei - en - en - eu - el - gat - gen ka - kel - ko - la - len - li - li - lu - mie - na na - nar - nar - nau - ne - ne - no - on - on pe - pi - ra - ri - ros - se - sen - sit - sten tau - ten - ti - to - to - u - wes - zis.

1. Pflanze, 2. Hochschule, 3. Mündungsarm der Weichsel, 4. Stirnreif, 5. Fluß in Europa, 6. Männlicher Vorname, 7. Stadt in Ostpreußen, 8. Explosion, Knall, 9. Schweizer Kanton, 10. Frühlingsblume, 11. Vogel, 12. Stadt in Frankreich, 13. Metall, 14. Naturerscheinung, 15. Insekt, 16. Stadtteil von Hamburg (ursprünglich eigene Stadtgemeinde), 17. Mädchenname, 18. Land in Osteuropa, 19. jugoslawische Münze, 20. Verwandter, 21. Ort auf der Kurischen Nehrung.

Rätsel-Lösungen aus Folge 40

Zum Erntedanktag

1. Verband. 2. Irene. 3. Eris. 4. Lausbub. 5. Tara. 6. Arnau. 7. Ute. 8. Samowar. 9. Eden. 10. Narew. 11. Deime. 12. Januar. 13. Arrak. 14. Hagenow. 15. Resi. 16. Erker. 17. Kleinod. 18. Ode. 19. Mogilew. 20. Meierei. 21. Essig. 22. Nimbus. 23. Gericht. 24. Ebenrode. 25. Heinrich. 26. Natangen.

Vieltausend Jahre kommen, gehn — des Bauern Werk wird ewig steh'n.

Georgine

Beilage zum Ostpreußenblatt

Verantwortlich für die Beilage „Georgine": Dr. Eugen Sauvant, Hamburg 24, Wallstraße 29 a.
An diese Anschrift bitte auch alle Beiträge für die Beilage „Georgine"

Mechanisierung unserer Landwirtschaft

Wir haben in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung in der Mechanisierung der Landwirtschaft erlebt. Aber wir müssen auch feststellen, daß der Bauer noch vielfach mit unzulänglichen mechanischen Hilfsmitteln arbeitet, die nicht das Ziel einer weitestgehenden Rationalisierung verwirklichen können.

Nur mit neuzeitlichen, den jeweiligen Verhältnissen angepaßten Landmaschinen und Konstruktionen können wirtschaftliche und lohnende Arbeiten innerhalb der Landwirtschaft geleistet werden.

Es sind daher Maschinen und Geräte zu fordern, die die mühevolle, schwierige und bei



Kleinschlepper mit zwischen Vorder- und Hinterachse angebautem Hackgerät

Handarbeit oft unproduktive Tätigkeit des Bauern ersetzen und dabei ein vielfaches der Handarbeit leisten und die Qualität der gewonnenen Erzeugnisse wesentlich verbessern. Insbesondere die Versorgung der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe mit zweckentsprechenden Landmaschinen steht im Vordergrund des Interesses. Auch der klein- und mittelbäuerliche Betrieb hat ein Anrecht darauf, daß seine Arbeiten durch technische Hilfsmittel, wie durch Förderanlagen, durch Fahrzeuge aller Art, durch Maschinen und Geräte für die Bodenbearbeitung, für Saat, Pflege, Düngung und Ernte, durch Geräte für die Futterbereitung, im Haushalt, im Stall, im Speicher usw., einfacher und müheloser gestaltet werden. Insbesondere sei hierbei nachdrücklichst auf die hinreichend bekannte Überlastung der Bäuerin hingewiesen.

Während es in Industriebetrieben und Werkstätten selbstverständlich ist, daß Fahrstühle und Aufzüge sowie Karren mit Hubvorrichtungen Verwendung finden, um Transporte abzukürzen, zu vereinfachen, zu beschleunigen und damit zu verbilligen, schleppen Bauer und Bäuerin noch viel zu viel Kannen, Eimer, Säcke und dergleichen mehr, setzen oft Leben und Gesundheit aufs Spiel und verbrauchen frühzeitig ihre Kräfte.

Gerade die Transportverhältnisse innerhalb der Landwirtschaft bedürfen einer wesentlichen Verbesserung.

An allererster Stelle steht hierbei die Wasserleitung und die Wasserversorgungsanlage nicht nur für Zwecke des Haushaltes, sondern ebenso auch für das Tränken des Viehs, wo möglich in Tränkebecken. Wo die Lastenbewegung untragbar hoch geworden ist, müssen Maschinen zu deren Abhilfe dazwischen geschaltet werden, z. B. zur Beförderung von Rauhfutter durch Einsatz eines Gebläses oder eines Gebläsehäckslers oder Einschaltung von Stallmist- oder Futterbahnen, wenn größere Entfernungen zu überbrücken sind, oder Eingliederung von Fördereinrichtungen der verschiedensten Art, wie Aufzüge, Höhenförderer oder selbstauswerfende Rübenschneider, um die vorher im Keller eingelagerten Rüben wieder hochfördern



Grünfuttersammler der Firma Lanz

zu können. Das Hochfördern von größeren Lasten und das Drehen der Kurbel von Menschenhand sollte der Motor übernehmen, auch in den kleinen Betrieben. Eine bestimmte technische Mindestausrüstung für die Rationalisierung der Innenwirtschaft ist schon erforderlich.

Im Mittelpunkt der Mechanisierung der Außenwirtschaft steht der Schlepper. Während er früher als reine Zugmaschine nur die von tierischen Zugkräften durchzuführenden Arbeiten zu leisten in der Lage war, wird jetzt zur Universal-Arbeitsmaschine und zum Geräteträger und damit zum meist eingesetzten Hilfsmittel in der Landwirtschaft. Schlepper und Gerät stellen eine Einheit dar. Die Vereinigung von motorischer Zugkraft mit den verschiedensten Arbeitsgeräten dürfte hierbei wohl am weitesten entwickelt sein. Einfacher An- und Abbau, Verwendung der Hydraulik zum Ein- und Aussetzen der Geräte, gleichzeitige Einsatzmöglichkeit verschiedener Geräte vor der Vorderachse des Schleppers, zum Beispiel Anbringung der Hackwerkzeuge zwischen den Achsen im Blickfeld des Fahrers und vieles andere mehr, bringen große Vorteile mit sich. Dadurch werden erst die sogenannten Arbeitsketten ermöglicht. Es können nunmehr Arbeiten, für die früher je ein Arbeitsgang notwendig war, in einem ausgeführt werden. Schnellverschlüsse ermöglichen ein Auswechseln der Werkzeuge und Geräte in wenigen Minuten ohne Zuhilfenahme von Schraubenschlüsseln. Die Rüstzeiten werden dadurch verkürzt und können zudem von einer Person erledigt werden. Der Frontlader hat sich als ungewöhnlich wertvoller Helfer erwiesen.

Die Formen der Geräte und -kombinationen sind verschieden. Wie aber auch die Konstruktionslinie im einzelnen verläuft, die Tendenz, daß der Schlepper allein nicht ausreicht, der Landwirtschaft den Nutzen und die Wirtschaftlichkeit zu geben, um sie erfolgreich in den Produktionsprozeß einzugliedern, zwingt zur Gerätereihe, Konstrukteur und Bauer müssen in Arbeitsketten denken lernen. Die Schlepper-Geräte-Einheit muß dann aber auch jede Arbeitskette lückenlos beherrschen.

Die Entwicklung des Schleppers zur Gerätekombination kann wesentlich dazu beitragen, sowohl eine sehr erhebliche Erleichterung der körperlichen Arbeit zu bringen durch Anbaugeräte und vollhydraulisches Bedienungssystem als auch über eine vernünftige Rationalisierung die Möglichkeit zu schaffen, zur Zahlung besserer Löhne an Fachkräfte und schließlich eine wesentliche Hebung der eigenen Arbeitsleistung. Das Tempo der Maschine bestimmt nicht mehr der Fußgänger. Die Funktionen des Maschinenfahrens und der Gerätebedienung sind vereinigt. Die Leistungen des Schleppers mit kombiniertem Geräteeinsatz in zwei oder drei Arbeitsräumen und damit die Einzelleistung des landwirtschaftlichen Fahrers werden ganz erheblich erhöht; sein Selbstbewußtsein wird gesteigert, seine innere persönliche Zufriedenheit mit seinem Beruf wächst.

Auch die Kleinbetriebe, die bisher noch nicht an eine Motorisierung glaubten, können sich sehr gut eines Kleinschleppers — dann möglichst als alleinige Zugkraft — bedienen. In diesen Betrieben muß der Schlepper aber täglich im wahrsten Sinne des Wortes „Mädchen für alles" sein. Das Auswechseln der Geräte muß schnell und nur von einem Mann erledigt werden, denn diese Betriebe müssen die verschiedensten Arbeiten unmittelbar hintereinander machen, so daß zum Beispiel an einem Vor- oder Nachmittag drei bis vier Arbeitsgänge mit demselben Schlepper im starken Umfang zu Saat- und Pflegearbeiten eingesetzt werden. Er darf daher nicht allzu großen Bodendruck verursachen, muß also möglichst leicht sein. Da diese Schlepper in der Mehrzahl für kleine, oftmals kapitalsschwache Betriebe in Frage kommen, darf ihr Preis nicht hoch sein, zumal sich bei ihrem Einsatz eine Ersparnis an Arbeitsstunden nicht unmittelbar in einer Senkung des Lohnkontos auswirkt, weil im allgemeinen familieneigene Kräfte in diesen Betrieben vorhanden sind.

Entschließt sich der Bauer zur Anschaffung einer neuen Maschine, so wartet er interessiert auf den Tag des erstmaligen Einsatzes. Wohl hat man sich über die Technik der Maschine und die Einzelheiten derselben aufklären lassen, wie auch die Gebrauchsanweisung durchgelesen, jedoch draußen auf dem Acker sehen die Dinge oft wesentlich anders aus. Wer hat da nicht schon erlebt, daß allem guten Willen zum Trotz mit der Maschine einfach keine zufriedenstellende Arbeit erzielt werden konnte? Es wird dann herumprobiert, und zu guter Letzt wird die Maschine verdrossen nach Hause gefahren. Man kann auch erleben, daß die Arbeits- und Einsatzmöglichkeiten schlecht ausgenutzt werden, einfach deshalb, weil der Landwirt über die Sonderheiten und Vorteile der Maschine nicht genügend unterrichtet ist. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn der Verkäufer der Maschine sich die Mühe machen würde, den erstmaligen Einsatz schwieriger zu bedienender Maschinen selbst vorzunehmen und denselben zu überwachen bzw. die Bedienung solange vorzuführen, bis sie einwandfrei klappt. Das Vertrauen des Bauern zur neuen Maschine wird dadurch zweifellos gestärkt. Dieser Dienst am Kunden dürfte für jeden verantwortungsbewußten Landmaschinen-Fachhändler eine Selbstverständlichkeit sein. Leider gibt es aber noch eine Reihe von „Verkäufern" von Landmaschinen, die es als ihre vordringlichste Aufgabe ansehen, nur eine Maschine zu verkaufen und dem Käufer bestenfalls eine Gebrauchsanweisung in die Hand zu drücken. Der Einsatz der Maschine im einzelnen interessiert diese Herren nicht mehr, sie sind lediglich darauf bedacht, den Landwirt rechtzeitig an seine Zahlungsverpflichtungen zu erinnern.

Und was sollte der Bauer aber noch selbst bedenken?

Zunächst einmal nur bei dem Landmaschinenfachhandel kaufen. Der Fachhändler bietet die Gewähr für eine sachgemäße Beratung vor der Anschaffung einer Maschine; er führt nur anerkannte und bewährte Fabrikate; Kunden- und Ersatzteildienst sind sichergestellt. Der Fachhändler wird seine Kunden in jeder Weise zufriedenstellen, denn er will ja nicht nur heute, sondern auch morgen und später weitere Geschäfte mit dem Bauern tätigen.



In kleinen Betrieben und früher sah es allenthalben so aus beim Rübenverziehen

Man kann in der Mechanisierung der Landwirtschaft natürlich nicht immer den gleichen Weg einschlagen. Es gibt kaum einen Wirtschaftszweig, der betrieblich, finanziell, persönlich und landschaftlich so viele Unterschiede aufweist, wie die Landwirtschaft. Mit der Maschine allein ist es nicht getan. Die Menschen, die die Maschine bedienen, müssen die innere Bereitschaft zur Mechanisierung mitbringen. Die Technik macht die Landarbeit wieder rentabel, sie schafft erst den Arbeitsplatz für den qualifizierten Land-Facharbeiter. Die Technik in der Landwirtschaft schafft wieder Freizeit und Lebensfreude. Sie gibt insbesondere der Bäuerin wieder Zeit für die Familie und das Heim. Sie macht damit das ländliche Leben wieder lebenswert.

Ing. O. Jordan



So werden jetzt in größeren Betrieben die Rüben vereinzelt

Sehen - Erkennen - Handeln

Ein Beispiel aus der Praxis / Dr. F. Gutzat-Nienburg/W.

Wer mit offenen Augen durch die Lande fährt, kann gewiß viel lernen und gerade aus den Erfahrungen unserer schon wieder voll beruflich tätigen ostpreußischen Bauern unschätzbare Hinweise und Anregungen erhalten. Es steht bei der Betrachtung aller Berufsfragen des vertriebenen Landvolkes heute — das hat sich mittlerweile drastisch herausgestellt — das Kriterium obenan, ob wir in einer notwendigen bestimmten Größenordnung willens und fähig sind, gute und beste Aufbauarbeit nach neuesten Grundsätzen zu leisten, ob man uns in dieser Erwartung abgewirtschaftete Höfe und Neulandflächen überlassen kann und ob diese Anstrengung auch durch eine dahinterstehende freudig und ideell zum Landvolk sich bekennende Jugend gestützt wird.

Suchen wir nach Beispielen und lassen wir diese Beispiele sprechen. Es sollte viel mehr die praktische Arbeit an guten Beispielen gezeigt werden. Sie allein wirken überzeugend, geben Auftrieb und sind der größte Feind einer lauen Unentschlossenheit. Nur durch die erfolgreiche Tat und die von ihr ausgehende werbende Begeisterung wird der Sache der Landwirtschaft gedient. Nur so erstrahlt dieser uralte, ursprünglichste aller Berufe immer neu in jugendlicher, begehrenswerter Frische, dem Gesetz der Zeit mit seinen Aufgaben unterworfen, dem Neuen zugänglich und selbst ringend um immer neue und bessere Formen.

Es gibt Anzeichen, die schon lange nachdenklich stimmen. Sie sind mir neuerdings wiederholt bestätigt worden. Das ist einmal die auch selbst in unserem engsten der Landwirtschaft zugewandten Kreise zu geringe Beachtung der hervorragenden Leistung des Einzelnen und zum anderen das fehlende Hervortreten einer geistigen Schicht bei der jüngeren Generation, die sich heute mit Passion der Landwirtschaft verschrieben hat.

„Wir sind doch auch noch da, die wir heute selbständig draußen in der Landwirtschaft stehen. Warum melden wir uns nicht, warum können wir nicht unsere Gedanken austauschen? Es spielt ja keine Rolle, wo wir im ganzen Bundesgebiet verstreut wohnen. Wir sind ja noch immer Ostpreußen geblieben."

Diese Zeilen, mir geschrieben von einem ostpreußischen Landwirt, der als anerkannt tüchtiger Wirt wieder festen Boden unter den Füßen in Rheinland-Pfalz hat, bringen das zum Ausdruck, was wir unbedingt anstreben müssen: Einen breiten Gedankenaustausch unter weitgehendster Heranziehung der Erfahrungen, die Ostpreußen hier gemacht haben. Wir gewinnen so mehr Vertrauen zu uns selbst, wir sammeln wichtiges Material aus einer uns schicksalhaft aufgetragenen Bewährungszeit und wir schälen die Experten unserer Gemeinschaft heraus, die als Wegbereiter mit klarem Blick vorwärtsschreiten und uns etwas zu sagen haben. In Ostpreußen waren die großen Könner auf ihrem Spezialgebiet bekannt. Wo sind sie hier?

Man ist geneigt, der Landsmannschaft dringend zu empfehlen, in allen Ländern der Bundesrepublik nach bestimmten Grundsätzen einen Leistungswettbewerb für die wieder beruflich tätigen Bauern durchzuführen, um so die besten Betriebe zu erfassen und auch durch Auszeichnungen herauszustellen. Ich bin überzeugt, daß es auf diesem Wege gelingt, eine Fülle wertvoller neuester Erkenntnisse zum Besten aller publizistisch auszuwerten.

Wenn nun nachfolgend ein Betrieb angeführt und dessen Wirtschaftsniveau näher umschrieben wird, so geschieht dies, weil anläßlich einer Bereisung im Frühjahr 1954, die mit acht landsuchenden Bauern nach Rheinland-Pfalz unternommen wurde, gerade dieser Betrieb eine wohltuende Diskussionsgrundlage über die Grenzen persönlicher Fähigkeiten und wirtschaftlicher Möglichkeiten gab. Auch von den schlesischen Bauern, welche mit dabei waren, wurde dieser Betrieb als ein Musterbeispiel bewertet. Wir waren also als Ostpreußen nicht nur unter uns.

Es handelt sich um den 27 ha großen Gemischtbetrieb von Carl Steiner, Badenheim, Kreis Bingen, früher Besitzer des 233 ha großen Gutes Gr.-Pelledauen, Kreis Angerapp, mit einer bekannt guten Vieh- und Pferdezucht. Der jetzige Betrieb mit sehr guter Verkehrslage hat tiefgründigen, warmen, durchlässigen Lehmboden mit gutem Kalkgehalt und umfaßt: Ackerland 18,51 ha, Wiesen 1,39 ha, Gartenland 0,36 ha, Weinberge: im Ertrag 1,41 ha, im Jungfeld 0,40 ha, in Neuanlage 1953 0,40 ha.

Nach der Anbauübersicht waren 1954 bestellt:

Roggen	0,72 ha	Kartoffeln	2,25 ha
Weizen	4,11 ha	Futterrüben	0,68 ha
Sommergerste	4,26 ha	Zuckerrüben	2,19 ha
Hafer	0,94 ha	Hackfrüchte insgesamt	5,12 ha
Getreide insgesamt	10,03 ha		

Ferner:

Buschbohnen zur Vermehrung	0,42 ha
Luzerne	2,83 ha
Winterspinat, Zweitfrucht-Futtermais	0,11 ha
Feld- und Gartengemüse	0,25 ha

Die ha-Erträge liegen außerordentlich hoch.

Der Mähdrusch bei Winterroggen ergab von 72 Ar 31 dz Korn bester Qualität. Die ganze Getreideernte konnte, wie mir jetzt berichtet wurde, auch in diesem Jahr vorzüglich eingebracht werden. Bezeichnend für das Leistungsniveau ist die Tatsache, daß Carl Steiner 1953 auf der Braugerstenschau in Worms neben anderen Auszeich-

Wer hat recht?

Schluß

Zum Schluß noch ein Wort zur Fütterung: Das ausschließliche Körnerfutter — vielfach Weizen — bedeutet eine Verschwendung von Nährstoffen und unnötige Verteuerung der Futterkosten. Eine befriedigende Legeleistung erzielst Du damit nicht! Ohne ausreichende Eiweißbeifütterung keine Steigerung der Legeleistung!

Verwende wirtschaftseigenes Getreideschrot, Körner und ein hochwertiges, vielseitig zusammengesetztes Eiweißkonzentrat. Bevorzuge bei jedem Einkauf die Fabrikate mit dem Gütezeichen der Deutschen Wirtschafts-Geflügelzucht! Das Gütezeichen bürgt für die Zusammensetzung und einwandfreie Qualität.

An Futter benötigt ein Huhn pro Tag:

im Sommer:	im Winter
40 g Kartoffeln	40 g Kartoffeln
40—50 g Schrote u. Kleie	40—50 g Schrote u. Kleie
10 g Eiweißkonzentrat	12 g Eiweißkonzentrat
50 g Körner	50 g Körner, davon 10 bis 15 g Kleinhafer

Der Eiweißbedarf des Huhnes ist im Winter sehr viel größer, da das Grünfutter in hohem Maße fehlt. Deshalb sorge rechtzeitig für Ersatz durch Grün- oder Markstammkohl, zerkleinerte gelbe Rüben oder pro Tier und Tag 10 g Klee- oder Luzernesilage. Auch dicksaure Magermilch ist ein gutes Eiweißfutter.

Dadurch, daß das Huhn jeden zweiten Tag ein Ei legt, muß es nicht nur seinen Körper erhalten und Wärme und Kraft erzeugen, sondern vor allem die Stoffe ersetzen, die durch die Eiererzeugung verlorengehen. Bedenke: Das Huhn legt durch den Schnabel.

Ein guter, sauberer Stall, Leistungsrasse, regelmäßiger zweijähriger Umtrieb, gute und pünktliche Pflege sichern Dir Aufzucht und Haltung von leistungsfähigen Tieren. Nur diese sichern Dir einen Ertrag! Für die Wirtschaftlichkeit der ländlichen Geflügelhaltung ist also nicht die Zahl, sondern das Leistungsvermögen der Tiere ausschlaggebend. Das auf Leistung gezüchtete Huhn wird Dir immer mehr Eier legen, als ein mischrassiges Landhuhn. Deshalb mach Dir die Arbeit der staatlich anerkannten Zuchtbetriebe zunutze, die immer unter Leistungs- und Gesundheitskontrolle stehen und kaufe von dort jedes Jahr soviel Küken oder Junghennen, daß Du die Hälfte Deines Bestandes damit ersetzen kannst.

Unter diesen Umständen werden Deine Hühner statt bisher ca. 100—115 Eier — durchschnittlich 160 Eier und mehr legen. Wenn Du dann einmal den Rechenstift nimmst und feststellst, daß bei einem Eierpreis von 0,20 DM zwanzig Hühner Dir jährlich die Einnahme von 640,— DM bringen (20 à 160 = 3200 . 0,20 = 640,— DM), dann wirst Du und auch Dein Mann erkennen, daß das ebensoviel ist, wie der Ertrag aus der Jahres-Milchleistung einer Kuh von 2560 Litern bei einem Molkereipreis von 0,25 DM à Liter.

20 Hühner = 1 Kuh — glaubst Du wohl, daß Dein Mann wie viele andere Männer nicht über die Hühnerhaltung schimpfen? Keine Kornböden werden jetzt noch verschlossen gehalten, und ich glaube sogar, daß sie uns jetzt beipflichten, wenn wir sagen:

„Es ist schon so auf dieser Welt,
wer Eier hat, der hat auch Geld."

Ingeborg Broschk

Sehen - Erkennen - Handeln

Schluß von Seite 11

nungen den 1. Preis des Landkreises Bingen erhielt.

Der Weinbau ist ein Kapitel für sich. Er muß erlernt werden. Es sind sogar gründliche, vielseitige und umfassende Kenntnisse nötig, wenn man hier bestehen will. Die Siedlungsbehörden haben gewiß berechtigterweise Bedenken, Betriebe mit Weinbau an vertriebene Bauern abzugeben und zeigen sich nur dann dazu geneigt, wenn ausdrücklich die Verpflichtung zum Besuch der Weinbauschule und zur Ableistung einer praktischen Lehrzeit. übernommen wird.

„Im Weinbau fehlen Ihnen die Kenntnisse", dies bekam auch Carl Steiner bei der Landwirtschaftskammer zu hören, als er seinerzeit den Betrieb übernehmen wollte. Nun, er hat sich diese Kenntnisse gründlichst angeeignet und bei der Kellerprobe waren die Besucher nicht wenig von der Art beeindruckt, wie auch Frau Steiner mit gewissen speziellen Feinheiten über den Weinbau gleichsam ein Kolleg zu halten wußte.

So wird nun von der ganzen Familie der Weinbau mit einzigartiger Liebe gepflegt und es ist nur selbstverständlich, daß heute Carl Steiner an dem Weinbaukongreß, wie unlängst in Heilbronn, teilnimmt und jede Gelegenheit wahrnimmt, seine Kenntnisse auf diesem Gebiet mehr und mehr zu vertiefen.

Wir sollten uns sehr wohl darauf besinnen, daß heute Wein auch von unseren ostpreußischen Landwirten angebaut wird. Der Mahnung „Trinkt deutschen Wein", wird man um so eher nachzukommen geneigt sein.

Schließlich noch etwas zum Viehbesatz. Vorhanden sind:

2 Pferde — hauptsächlich für die Weinbergarbeiten,
7 Milchkühe — Herdbuchvieh Simmentaler Rasse — ganzjährige Stallfütterung — beste Jahresleistung 1953: 4012 kg Milch, 4,14 % Fett und 1,69 kg Milchfett,
5 Stück Jungvieh,
2 Zuchtsauen,
3 Mastschweine,
14 Läufer,
Geflügel reichlich.

Alles, was sich in diesem Betriebe dem kritischen Beobachter darbietet, untersteht einem strengen wirtschaftlichen Ordnungssystem. Ein Gang durch die Ställe, ein Blick in Haus, Hof und Keller und eine Schau über die Felder und Weinberge bestätigen dies in eindruckvollster Weise. Aus Passion, Fleiß, Können und dem guten Zusammenspiel aller hier tätigen Kräfte, in dem jeder, auch die Kinder, in eigenem Bereich eine gemessene Verantwortung freudig trägt, ist so eine praktische Wirtschaftsform erstellt worden, aus der ein Erfolg einwandfrei gesichert ist. Auch die in Badenheim altansässigen Bauern haben längst erkannt, daß Familie Steiner in ihrer Mitte am rechten Platze ist und es besteht ein so enger Kontakt, wie er besser gar nicht sein könnte.

„Als ich im Jahre 1952 hier anfing, gab ich eine Anzeige in unserm Ostpreußenblatt auf. Ich suchte einen Ostpreußen zur Ausbildung und zu meiner Unterstützung für meinen Betrieb. Es hat sich ein einziger verheirateter Mann gemeldet. Wo sind unsere ostpreußischen Bauernjungen geblieben, stecken sie alle im Kohlenpott? Meine Kinder sind hier im Jungbauernverband aktiv tätig. Wir müssen vorwärts, wir müssen weiter selbständig arbeiten. Die Landwirtschaft ist nicht stehengeblieben, sie hat sich seit 1945 weiter entwickelt. Da dürfen wir nicht stehenbleiben und darauf warten, bis wir die Heimatgebiete zurückgewinnen."

Diese Mahnung weiß uns Carl Steiner auf den Weg zu geben, man sollte sie wirklich beherzigen.

Mehr Silofutter bedeutet mehr Milch

Landwirtschaftsrat Walter Gernhofer-Lamstedt, N. E.

Die Winterfütterung steht vor der Tür. Sie wird in diesem Jahr ein ganz besonderes Problem sein, da nur ganz geringe Heumengen einwandfrei geborgen werden konnten. Mehr denn je wird daher im Saftfutter ein Ausgleich zu suchen sein. —

Auch in normalen Jahren muß festgestellt werden, daß die Winterfütterung, besonders beim Milchvieh, nicht immer den heutigen Anforderungen entspricht. Vor allem ist es das Saftfutter, das im Minimum in der Futterration vorhanden ist. Manche Betriebe suchen einen Ausgleich in verstärkter Heu- und Strohfütterung, was natürlich unmöglich ist, denn unsere Kühe geben ihre Leistung nicht von dem Futter, das sie fressen, sondern von den Nährstoffen, die sie verdauen.

Im Silofutter wird uns ein Saftfutter geboten, das milchtreibend ist, sofern es einwandfrei und vorschriftsmäßig gewonnen wird. Wir wollen hier nicht die Frage eines Behelfssilos erörtern. In jedem Dorfe stehen Strohsilos oder Drahtsilos oder sind Erdgruben angelegt.

Die häufigste Frage ist, wie groß baue ich mir einen Silo. Ferner, wieviel Futter fällt in meinem Betriebe für die Einsilierung an?

Als dritte Frage kommt meistens noch die hinzu, wieviel Silage soll während der Winterfütterungszeit bezw. während eines bestimmten Fütterungsabschnittes verfüttert werden?

In 1 cbm Siloraum gehen 7,5 bis 8 Doppelzentner = 15 bis 16 Zentner Grünmasse. Man benötigt unter unseren Verhältnissen für 1 rha = 1 Morgen Landsberger Gemenge = 10 bis 12 cbm Siloraum, für 1 Morgen Futterroggen 9 bis 10 cbm, für 1 Morgen Klee bzw. Wicken 6 bis 7 cbm Siloraum.

Will man seine Milchkühe nur mit Silage füttern, was weniger zu empfehlen ist und auch in der Praxis nur unter besonderen Verhältnissen in Frage kommt, dann benötigt man je Stück Großvieh = 1 Stück Milchvieh = 1 cbm Siloraum = 7 bis 8 dz Silofutter pro Monat.

Günstiger für die Fütterung wirkt sich eine kombinierte Fütterung von Rüben, Steckrüben und Silage ½ zu ½ aus.

Lege ich mir einen Strohsilo an, dann darf ich an der Außenwandung nicht mit Stroh sparen, sonst muß ich mit stärkeren Randverlusten rechnen. In keinem Falle darf ich aber mit Spreu oder Häcksel auf der Bodenfläche des Stroh- oder Behelfssilos sparen. Da hier ein Saftabfluß meistens fehlt, muß die Spreu oder der Häcksel imstande sein, den Sickersaft aufzunehmen, sonst schwimmt die unterste Schicht des Silofutters in diesem Saft und ist nicht zu gebrauchen.

Beim Bau eines festen Silos ist es daher immer besser, einen Saftabfluß einzubauen.

Worauf muß sonst noch bei der Gärfuttergewinnung geachtet werden? Da ist erstens die feste, dichte Lagerung zu erwähnen.

Bei sperrigem Futter bilden sich Hohlräume. Solch ein Futter wie z. B. Mais, Markstammkohl, Sonnenblumen, muß daher immer gehäckselt werden. Bei kleineren Silos, bei denen ein Festtreten schwieriger ist, wird auch weniger sperriges Futter wie Klee oder Gemenge gehäckselt werden müssen.

Auf jeden Fall muß alle Luft durch das Festtreten entfernt werden, um die Milchsäuregärung, die unter Luftabschluß vor sich geht, zu ermöglichen. Denn die Milchsäurebakterien, die die milchsaure Gärung bewirken, lieben keine Luft. Sie haben jedoch eine andere Eigenschaft. Sie lieben den Zucker. Je höhr daher der Zuckergehalt der Silagepflanzen ist, um so schnelller und besser die Silogewinnung.

Aber — je höher der Eiweißgehalt der Futterpflanze ist, um so langsamer die Gärung zu Milchsäure, um so schwieriger die Einsäuerung.

Es wird daher jetzt häufig Melasse zwischen das Futter bei der Einsäuerung gestreut oder durch einen besonderen Silagehäcksler Melasse in das Futter eingespritzt. Auch können zur Sicherung des Gelingens verschiedene Zusätze verwendet werden.

Und nun hinein mit dem Futter in den Silo. Das Futter an einem regenfreien Tag mähen, einen Tag abweiken lassen und bei möglichst regenfreiem Wetter in den Silo bringen.

Je besser und nährstoffreicher das Futter, um so besser auch die Silage. Was soll nun in den Silo hineinkommen?

1. Ein Teil vom ersten und zweiten Schnitt der Wiesen. Besonders die Ernte des Heuschnittes macht uns ja in den meisten Jahren Schwierigkeiten.
2. Das Gras der durch die Weidunterteilung nicht gebrauchten Weidefläche.
3. Sämtliche Zwischenfrüchte.
4. Die Rübenblätter. Bei diesen muß besonders auf Sauberkeit geachtet werden.

Nun zum Schluß den Silo noch fest abdecken, das selbstverständlich auch luftdicht erfolgen muß. Hierbei kann ich die verschiedensten Wege gehen, von der Lehmdecke zu einem Eisendeckel bis zum Preßdeckel der Firma Schmidt-Verden.

Zirka 6 bis 8 Wochen nach der Einsilierung ist das Futter fertig.

Bei der Futterentnahme mache man sich aber den Grundsatz zu eigen, nur soviel Futter aus dem Silo zu entnehmen, wie täglich verfüttert wird.

Schon beim Öffnen des Silos kann der erfahrene Fachmann feststellen, ob das Futter gelungen ist. Gutes Futter riecht frisch und angenehm säuerlich, es hat auch eine angenehme grüne Farbe, während bei Nichtgelingen ein unangenehm stechender Geruch wahrnehmbar ist.

Die Entwicklung des ostpreußischen Bodens

2. Teil

Über unsere Erde sind mehrere Eiszeiten hinweggegangen, die am Aufbau des so unterschiedlichen Bodens unserer Heimat wirkten. Vor ca. 850 000 Jahren schoben sich die Gletscher aus dem Gebiet des heutigen Skandinavien nach Südostpreußen vor und brachten verwittertes Gesteingeröll mit, das den Boden unserer Heimat vollständig bedeckte. Da diese Gletscher eine Stärke von ca. 3500 m hatten, warn sie imstande, gröbere Gesteinsmassen mit ihrem unteren Rande zu erfassen und vor sich herschiebend bis zum Oberland und nach Masuren zu verfrachten. Dieses Geröll bildet die oberländisch-masurische Seenplatte. Die vor den Gletschern hergeschobenen Gesteinsmassen bilden den hügeligen Teil Südostpreußens, der ein Teil des baltischen Höhenrückens ist und bis nach Pommern und Mecklenburg sich fortsetzt. Das hügelige Südostpreußen besteht größtenteils aus Sand, welcher am Ende des Gletschers als Endmoräne an seinen heutigen Standort transportiert wurde. (Moräne = aus fremdem Gebiet verfrachtete Bodenbedeckung.) Dabei wurden die Sandmassen in welligen Höhenzügen durch den Druck des vorrückenden Gletschers aufgeschoben. Als die Gletscher schmolzen, wurde den Schmelzwassern der Abfluß nach Norden durch die aufgeschobenen Sandhügel verwehrt und so kam es zu der Bildung der vielen oberländischen und masurischen Seen zwischen den Höhenzügen. Südlich der Hügel jedoch konnte das Schmelzwasser in breite Täler abfließen und lagerte dort im seichten Flußbett den Sand ab, denn die Strömung war nicht stark. Deshalb fehlen auf diesen großen sandigen Flächen die Hügel und Seen.

Die eiszeitlichen Gletscher schoben nicht nur Geröll vor sich her, sondern zogen auch den Boden unter sich im stetigen Vorwärtsbewegen langsam mit. Da sie von Skandinavien herrückten, kam von dort der feinerdige Boden allmählich ins Wandern, wenn auch nicht mit der gleichen Schnelligkeit wie die über ihn hinweggleitenden Gletscher, denn der untere Gletscherrand konnte diese feinere Erde nicht so gut erfassen wie das gröbere Gesteinsgeröll Masurens. So kam es zu einem Flachland von mehr lehmig-sandiger Beschaffenheit, nachdem die Gletscher abgeschmolzen waren. Nur der Galtgarben ist als eine Endmoräne sandigen Charakters aus der letzten Eiszeit liegengeblieben.

Nach dem Abschmelzen der Gletschermassen bestand Südostpreußen also aus steinig-sandigen Endmoränen, Nordostpreußen mehr aus lehmig-sandigen Grundmoränen. Die Bildung des lehmigen Bodens im Grundmoränengebiet wurde dadurch gefördert, daß das Gewicht er Gletscher und die über sie hinweggeschobenen Endmoränen das Geröll mechanisch zerrieb.

Es war aber nicht nur eine Eiszeit, welche die heutigen Bodenverhältnisse unserer Heimat geschaffen hat, sondern etwa 5 bis 12 Eiszeiten haben sich über Ostpreußen hinweggeschoben. Die Gelehrten sind sich heute noch nicht einig über ihre genaue Anzahl.

Wenn es nur die Eiszeiten gewesen wären, die unsern Boden gebildet hatten, dann hätten wir im nördlichen Ostpreußen außer dem Galtgarben nur Lehmböden, im südlichen Ostpreußen nur Sandböden und die bodenkundliche Aufgliederung Ostpreußens wäre höchst einfach gewesen. Allein so einfach liegen bei uns die Dinge nicht, wie die tatsächlichen Bodenverhältnisse in ihrer Unterschiedlichkeit es ja auch aufzeigen. Über die anderen Kräfte, die an der Bodenbildung unserer Heimat am Werke waren, berichte ich das nächste Mal.

Reinhard Dous,
(13a) Beilngries/Oberpf, Arzberg 355.

Schwierige Ernteeinbringung jenseits der Oder-Neiße

Kein Bindegarn und keine Sensen — Erntemaschinen unbrauchbar — Erheblicher Mangel an Arbeitskräften macht sich zusätzlich geltend

Berlin (hvp) 2. 9. 54. In der polnischen Fachpresse häufen sich die Klagen über die Schwierigkeiten, auf welche auch in diesem Jahr die Einbringung der Ernte in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten stößt. Im Vordergrund stehen dabei Feststellungen über den mangelhaften Zustand der für eine Ernte notwendigen landwirtschaftlichen Maschinen als auch über den erheblichen Mangel an Arbeitskräften.

In Südostpreußen fehlt es in Heilsberg und Umgebung an „Messern für Mähmaschinen, Sensen und Sicheln", im Kreise Lötzen ist kein Bindegarn für die Garben zu haben, auch mangelt es sogar an Wagenschmiere. Auf einem Staatsgut im Kreis Lyck „wird wohl die Ernte nicht durchgeführt" werden können, „da sowohl Erntemaschinen fehlen wie auch Arbeitskräfte. Die vorhandenen Maschinen sind sämtlich entzwei und an eine Instandsetzung ist nicht zu denken". Auf einem jetzigen Staatsgut im Kreis Johannisburg wurden herangeholte „Arbeitsbrigaden aus Jugendlichen eingesetzt, um den Ausfall der Maschinen auszugleichen". Auf dem Staatsgut Langheim im Kreis Rastenburg mußte über die Hälfte des Getreides mit der Hand gemäht werden. Für die Erntearbeiten auf diesem Gut wären mindestens 70 Arbeiter nötig gewesen, „gegenwärtig arbeiten aber bei der Ernte im günstigsten Falle nur 20 Personen". „Von zehn Traktoren, über die das Staatsgut verfügt, sind nur fünf einsatzfähig. Die restlichen Traktoren sind nicht repariert worden."

Für die Zustände in Westpreußen ist ein Bericht über die „Staatsgutgemeinschaft Marienburg" bezeichnend: „Die Ernte ist ernstlich durch Arbeitskräftemangel bedroht. Für die Ernte würde man mindestens zusätzlich 2000 Arbeitskräfte benötigen, die jedoch unauftreibbar sind. Als kaum fühlbare Linderung des Mangels wurden 150 Studenten zur Arbeit eingesetzt. Man fürchtet um die Einbringung der Ernte."

Aus Pommern wird berichtet, daß auf dem Staatsgut in Flatow für je 100 ha nur drei Pferde zur Verfügung stehen.

In Ostbrandenburg sind die Erntearbeiten in der Umgebung von Landsberg a. d. Warthe (Gorzow Wielkopolski), Friedeberg (Strzelce) und Schwerin (Skwierzyna) bis Mitte August nur zu 55 v. H. durchgeführt worden, berichtet die polnische Provinzzeitung „Gazeta Zielonogorska", die in Grünberg erscheint. In vielen Kreisen sind nach dem gleichen Bericht durch das Versagen der Staatlichen Maschinen-Traktorenstationen gleichfalls erhebliche Verzögerungen eingetreten. In den Kreis-Sammelstellen für Erntegüter häufen sich Kartoffeln, Getreide und Gemüse. Niemand scheint sich um die Abfuhr zu kümmern, jeder schiebt die Schuld von sich. Der Transportplan dürfte kaum zu 20 v. H. erfüllt sein. „Wenn in Kürze keine Abhilfe geschaffen wird, tritt der Fall ein, daß mindestens ein Drittel des Erntegutes in den Sammelstellen verdorben ist", heißt es in dem Bericht. Die Maschinen- und Traktorenstationen in der „Wojewodschaft" Grünberg hätten die abgeschlossenen Verträge nicht einhalten können, da die Lieferungen von Treibstoffen und Reparaturteilen nicht rechtzeitig eingetroffen seien; in Schwiebus (Swiebodzin genannt) hätten die Mitglieder der dortigen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft mehrere Traktoren mit einem Holzgasgenerator versehen, um wenigstens einen Teil der Ernte einbringen zu können.

Eine Kontrolle der Versorgung des Kreises Jauer in Schlesien für die Erntezeit und die Erntearbeiten ergab folgende Mängel: „In den Zentrallagern für die Belieferung der Läden des Kreises fehlten Ersatzteile für landwirtschaftliche Maschinen, Nietnägel, Messer für Mähmaschinen, Bindegarn u. a.". Die Maschinen-Zentral-Station in Oels hat „die landwirtschaftlichen Maschinen, die für die Ernte gebraucht werden, entweder überhaupt noch nicht renoviert oder so schlecht, daß sie nach wenigen Arbeitsstunden entzwei gehen. Gleichzeitig gelang es nicht, Treibriemen für die Dreschmaschinen zu besorgen, so daß auch die maschinelle Ausführung der Drescharbeiten gefährdet sein wird." Bei dem Kreisverband der Gemeindegenossenschaften in Wohlau in der „Woiwodschaft" Breslau bemühte man sich sehr, Bindegarn für die Erntearbeiten zur Verfügung zu stellen. „Bisher gelang es jedoch noch nicht, eine ausreichende Menge von Bindegarn bereitzustellen."

Fehlerhafte Maschinen verzögern die Ernte

Auszug aus der Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy" vom 29. 7. 1954: „... Trotz starker Vergrößerung ihres Maschinenparks haben einige staatliche Maschinenbereitschaften POM mit den Maschinen Schwierigkeiten. Denn nicht alle Erzeugnisse der Posener Fabrik für Landwirtschaftliche Maschinen des neuen Typs W 1 bestehen ihre Prüfung auf dem Felde. Einige haben zu schwache Buchsen, Ketten und Bindeapparate. Z. B. mußten bei der Maschinenbereitschaft in Widminnen, die 12 Kolchosen bedient, sechs neue Maschinen aus Posen in die Werkstatt zurückkehren, anstatt daß sie auf das Feld ausrückten ...

Die Kolchosen der Woiwodschaft Allenstein leiden außerdem an einer ungenügenden Menge Wagen. Die privaten Bauern aber, die Wagen besitzen, haben keine eisernen Beschläge dafür. Einer Intervention der landwirtschaftlichen Abteilung der Woiwodschaft zufolge haben die Fabriken Wagen geschickt, aber es erwies sich hierbei, daß z. B. die Fabrik Elbing bereits seit langem die Allensteiner Kolchosen hätte versorgen können, wenn nicht die Landwirtschaftliche Versorgungszentrale in Lodsch vergessen hätte, die zusätzlichen Bestellungen Allensteins abzusenden."

Wir hören Rundfunk

NWDR Mittelwelle. Sonnabend, 16. Oktober, 12.35 Uhr: Bericht von der Internationalen Ausstellung für Jagd und Fischerei. — Gleicher Tag, 15.30 Uhr: Alte und neue Heimat.

UKW Nord. Sonntag, 10. Oktober, 20 Uhr: Der Mann aus den Wäldern; Hörspiel von Hans Oskar Wuttig. — Montag, 11. Oktober, 10 Uhr: „Trampedank", das Leben eines Pechvogels; erzählt von M. A. Borrmann: 2. „Onkel Franz" — Fortsetzung Mittwoch, 13. Oktober, 10 Uhr: 3. „Freilichttheater in Erlenmischel".

UKW West. Dienstag, 12. Oktober, 9 Uhr: Jagdmusik (Rossini: Das Jagdtreffen, Phantasie für vier Hörner in D; Mendelssohn-Bartholdy: Jägerlied; Mozart: Jagdquartett. Es singt das Schneiderhahn-Quartett; Klavier: Hans Priegnitz).

Hessischer Rundfunk. Jeden Sonntag, 13.45 Uhr: Der gemeinsame Weg; jeden Wochentag 15.15 Uhr: Deutsche Fragen (Informationen für Ost und West). — Sonntag, 10. Oktober, UKW, 11 Uhr: Bauernhumor aus dem Ermland mit Josef Schloemp. — Montag, 11. Oktober, 16 Uhr: Musikalische Landschaftsbilder, u. a. „Ostpreußisches Bilderbuch" von Otto Besch. — Donnerstag, 14. Oktober, 17 Uhr: Heimkehr zur Ernte; eine volkstümliche Hörfolge aus Ostpreußen, mit Marion Lindt. Es singen die Geschwister Milthaler, Eva-Juliane Gerstein und der Jugendchor Vegesack.

Süddeutscher Rundfunk. Montag, 11. Oktober, 10.15 Uhr, Schulfunk: Liebig hilft der Landwirtschaft. — Mittwoch, 13. Oktober, 17.30 Uhr: Eine Wanderung durch Danzig, Hörfolge von Martin Damss. — Donnerstag, 14. Oktober, UKW, 17.30 Uhr, Schulfunk: Haff-Fischer und Kurenkähne.

Südwestfunk. Sonntags 12.30 Uhr, werktags 12.10 Uhr: Unsere Hauspostille von und mit Curt Elwenspoek. — Dienstag, 12. Oktober, UKW, 21.30 Uhr: Heimkehrer nach hundert Jahren; Bessarabiendeutsche erzählen von ihrem Schicksal. — Mittwoch, 13. Oktober, 7.10 Uhr: Die Heimatvertriebenen. — Gleicher Tag, UKW, 18.30 Uhr: So lebt man im Osten. — Donnerstag, 14. Oktober, UKW, 15.30 Uhr: „Land der dunklen Wälder", volkstümliche Weisen aus Ostpreußen.

Bayerischer Rundfunk. Dienstag, 12. Oktober, 15 Uhr: Das Vertriebenenproblem — von Amerika aus betrachtet (Erich Maier, Herausgeber eines Informationsdienstes für Heimatvertriebene, besuchte im Zuge des amerikanischen Austauschprogramms Amerika, um sich über die Stellung zum deutschen Vertriebenenproblem in den USA zu unterrichten. Zwar sei — so urteilt Erich Maier — die persönlich-menschliche Anteilnahme an den sozialen Fragen des Vertriebenenproblems nach wie vor groß, aber das politische Interesse für die Fragen des Heimatrechts und der Wiedergewinnung der Heimat sei in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit, wie auch in politischen Kreisen Washingtons sehr gering. Der Gesprächspartner jenseits des Ozeans begegne aber den uns in Deutschland gestellten Problemen mit Aufgeschlossenheit. Auch die Stellungnahme der tschechischen und polnischen Emigranten in den USA zur Sudetenfrage und zur Oder-Neiße-Linie ließe Rückschlüsse auf die einzuschlagende Richtung der deutschen Vertriebenenpolitik zu).

Freier Sender Berlin. In der Woche vom 10. bis 16. Oktober ertönen an jedem Tag um 19 Uhr Klänge von ostpreußischen Glocken. — Dienstag, 12. Oktober, UKW, 9 Uhr: Jagdmusik (Übernahme von UKW West). — Donnerstag, 14. Oktober, UKW, 9.40 Uhr: Volkslieder und Musik aus Ostdeutschland. — Donnerstag, 14. Oktober, 20 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen"; das Schicksal eines Werkes; Hörfolge von Lydia Binder. — Sonnabend, 15.30 Uhr: Alte und neue Heimat.

RIAS. Mittwoch, 13. Oktober, 14.45 Uhr: Hans Erich Riebensahm spielt die Suite für Klavier opus 45 von Carl Nielsen.

Aus der Arbeit unserer Jugend ...

Arbeitstreffen in Nürnberg

Eines Tages flatterte mir ein Brief ins Haus und brachte mir die gute Nachricht, daß vom 24. bis 26. September in Nürnberg ein erstes Arbeitstreffen der ostpreußischen Jugendgruppenführer und -führerinnen stattfindet. Endlich war es soweit! Wie lange schon wünschten wir, uns untereinander kennenzulernen. Wohnen wir doch in Bayern weit verstreut, und es ist schwierig, in lebendige Verbindung zu kommen, von den andern Kinder- und Jugendgruppen zu hören und neue Anregungen zu erhalten, um dann mit frischem Mut und neuem Schwung an die Weiterarbeit zu gehen!

Das alte schöne Nürnberg war unser Reiseziel, und bereits am Freitagnachmittag trafen die ersten Teilnehmer auf der Burg ein, wo die geräumige hohe Kaiserstallung vor zwei Jahren zu einer schmucken, großen Jugendherberge ausgebaut worden ist. Jedoch hatte es so mancherlei Mühe gekostet, bis uns für die Tagung ein Extraraum zugesprochen wurde. Der zeigte aber bald ein anderes Gesicht. Die ersten legten schnell mit Hand an, und am andern Morgen, als wir mit unserer gemeinsamen Arbeit begannen, fühlten wir uns gleich heimisch, grüßten uns doch Bilder, Karten, Bücher, ja selbst eine Stroh-Unruhe aus der alten Heimat. Alles war wohl vorbereitet — nun konnte es losgehen! Wir saßen im Kreis, sangen einige Lieder, dann hieß uns Hanna Wangerin mit herzlichen Worten willkommen. Während wir noch dabei waren, uns vorzustellen, traf schon Erich Kukuk ein. Er betreut die Landesgruppe Bayern der Deutschen Jugend des Ostens, der ein Großteil unserer Gruppen angeschlossen sind. Nun konnten wird endlich mal über unsere Sorgen u. Nöte sprechen. In einer angeregten Diskussion legte Erich Kukuk uns die Aufgaben und Ziele der DJO und der ostpreußischen Jugendgruppen klar. In unseren Gruppen in Bayern haben sich vielerorts zu den jungen Ostpreußen die Westpreußen, Danziger, Deutsch-Balten und Pommern hinzugesellt, und erfreulicherweise auch einheimische Jugend, die durch uns die alte Heimat im Osten kennenlernen will. Ehe wir es recht gewahr wurden, wars schon Mittagszeit. Da schmeckte uns das Essen in dem Speiseraum, der in einem großen Gewölbe untergebracht ist, bestens. Nach dem Mittag gab es eine Führung durch die Buchausstellung und etwas Zeit, Bücher und Schriften über Ostpreußen in die Hand zu nehmen.

Auf den Nachmittag waren wir besonders gespannt, hatte doch der Ehrenpräsident unserer Landsmannschaft, Dr. Ottomar Schreiber, zugesagt, zu uns über unsere heimatpolitische Aufgabe und den deutschen Osten zu sprechen. Schon füllte sich unser Saal mit Landsleuten aus Nürnberg, die wir zu diesem Vortrag eingeladen hatten, da traf ein Telegramm mit der Nachricht ein, daß Dr. Schreiber plötzlich erkrankt sei. So kam alles ganz anders, als gedacht, und doch wurde es ein heimatliches Beisammensein besonderer Art. Bald verschwand die Enttäuschung aus den Gesichtern unserer Gäste, denn nach begrüßenden Worten sang Hanna Wangerin mit uns den Kanon: „Ostpreußen, Land der Wälder und Land der blauen Seen, der Dünen und des Meeres, wie bist du wunderschön!" Schnell gewannen alle, jung und alt, Freude am gemeinsamen Singen. Sie waren sehr aufgeschlossen für die Ausführungen von Dr. Hans Christ, dem Sprecher der Landsmannschaften innerhalb der DJO, der über die Entstehung der Deutschen Jugend des Ostens und unsere besondere landsmannschaftliche Aufgabe sprach. Mit seinen Worten hat er unter den Landsleuten der ostpreußischen Jugendgruppe in Nürnberg, die im Entstehen und Aufbau ist, den Boden gut vorbereitet. Herzlicher Dank wurde ihm zuteil wie auch dem Kulturwart der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Nürnberg, Breit, der ebenso hilfreich einsprang und uns einen eingehenden Vortrag über das ostpreußische Geistesleben und seine hervorragendsten Vertreter, Kant und Herder, hielt. Noch einmal sangen wir unseren Kanon, um ihn als sicheren Besitz mit nach Hause zu nehmen.

Die Abendstunden aber gehörten der Fröhlichkeit. Wie schnell lernen sich unsere heimatlichen Lieder! Dann aber spielte uns Hanna zum Tanz auf, und wir tanzten sehr munter die Allemande, den Pomehrensdorfer und den Pungel- und Goldaper Kirmes-Tanz. „Laßt euch nicht verdrießen, einmal muß man schließen!" — diese Mahnung unseres Kanons mußten wir beherzigen, denn der Herbergsvater hielt auf Ordnung. Welch ein Glück, daß die Burg angestrahlt wurde! Denn um Punkt 22 Uhr ging das Licht aus, und mit Hilfe der Burgbestrahlung fanden doch noch alle richtig ins Bett.

Der Sonntagmorgen vereinte unsere Runde nach Lied und ernstem Besinnen auf unser Anliegen zur Fortführung des gegenseitigen Berichtes über die Gruppenarbeit. Um die endlich geschaffene Verbindung zu festigen und unsere ostpreußische Jugendarbeit in Bayern vorwärtszubringen, wählten wir einstimmig als unsere Vertreter Gerhard Prengel, Freising, als Landesgruppenwart und Erika Spira, Bad Kissingen, für die besonderen Belange der Mädchen.

Ehe Hanna Wangerin uns dann noch das ausgestellte Material für unsere Arbeit in den Jugendgruppen erläuterte, und wir uns alles — mannigfache Arbeitshefte und Spielbücher, Werkarbeiten, Lied- und Tanzgut, Laienspiele usw. — anschauen konnten, unternahmen wir eine Burgbesichtigung, wobei wir eine herrliche Aussicht auf das unter uns liegende Nürnberg hatten. Keinesfalls aber durfte die Besichtigung des sechzig Meter tiefen Burgbrunnens fehlen und es machte uns besonderen Spaß, das schubweise hereingegossene Wasser im selben Abstand unten aufklatschen zu hören.

Um 14 Uhr traf ein freundlicher Führer des Verkehrsvereins ein. Zuvor hatten wir nach dem Mittagessen gerade noch Zeit genug, unsere Lieder und Tänze zu wiederholen. Nun aber brachen wir zu einer ausgedehnten Stadtführung auf, denn kaum einer von uns war je zuvor in Nürnberg gewesen. Hat diese alte Stadt auch sehr durch den Krieg gelitten und begegnet man auf Schritt und Tritt den Zerstörungen, so ist doch mancher Winkel erhalten geblieben und die Nürnberger bauen ihre Stadt wieder rüstig auf, ihren besonderen Charakter wahrend. So gefiel uns ganz besonders das Heilig-Geist-Hospital. Im Dürerhaus herrschte Sonntagsruhe, dafür fanden wir aber Einlaß in der Frauen- und Lorenzkirche, die wieder in ihrer alten Schönheit hergestellt ist. Leider machte uns Petrus bald einen Strich durch die Rechnung und öffnete des Himmels Schleusen.

In der Stadt trennten wir uns schon von den ersten Heimfahrern. Die Übriggebliebenen trafen sich noch zu einer gemütlichen Kaffeestunde in der Burg, ehe auch sie sich auf die Heimreise machten.

Das Treffen hat das gehalten, was es versprach. Es machte uns miteinander bekannt und brachte uns viel neue Anregungen für die Gruppenarbeit. Voll Freude denke ich an die frohen Stunden zurück mit dem Wunsche, daß bald wieder so ein Treffen stattfindet.

Udo

„Der Heimat die Treue"

Die DJO auf Großfahrt in Südtirol

Nachstehender Bericht ging uns von Lehrer G. Bedarff, dem Leiter der ostpreußischen Kindergruppe in Wiesbaden zu:

Unter dem Leitgedanken „Der Heimat die Treue" stand die Großfahrt, die wir — die „Fahrtengruppe Rheingau-Wiesbaden der DJO" — im August unternahmen. Südtirol war das Ziel unserer Fahrt, in deren Mittelpunkt Volkstumsabende stehen sollten. Sorgfältig hatten wir dafür ein Programm vorbereitet, in dem alle Landschaften des deutschen Ostens berücksichtigt wurden. Dieses Programm war der Ausgangspunkt aller unserer Begegnungen mit den Jugendlichen Südtirols, Deutschen und Italienern. Neben diesen Begegnungen war natürlich auch die Fahrt selbst für uns alle ein großes Erlebnis. Die wenigsten von uns waren bisher im Gebirge gewesen. Die Alpen und Dolomiten kannte kaum einer von uns. Mit einem Autobus fuhren wir von Kardauen, einem kleinen Vorort von Bozen, nach Völs am Schlern, einem Dörfchen hoch oben im Gebirge. Der Ort besteht aus zwei Dörfern, Völs und Obervöls. In Obervöls bezogen wir Quartier und veranstalteten dort, nach Verabredung mit dem Lehrer des Dorfes, am 5. August unsern ersten Volkstumsabend.

Als wir aus dem Autobus stiegen, wurden wir zunächst mit Zurückhaltung empfangen. Später erfuhren wir, daß vor uns zwei kommunistische deutsche Gruppen dort gelagert hatten, die sich nach Aussagen der Bevölkerung so benommen hatten, daß man sich auch von uns glaubte distanzieren zu müssen. Doch wir konnten das Mißtrauen bald überwinden. Bereits um 20.30 Uhr hatte sich ein großer Teil der Einwohnerschaft auf dem Kirchenplatz versammelt. Auch Italiener waren erschienen. Wir leiteten den Abend mit einer kleinen Feierstunde ein. Die Gedichte „Muttersprache" von Schenkendorf und „Heimat" von Olfers-Batocki verfehlten ihre Wirkung nicht. Auch das Lied „Heimat" machte Eindruck. Unser Ehrgeiz stieg, als uns der Lehrer des Dorfes durch ein Sängerquartett mit dem „Deutschen Sängergruß" begrüßen ließ und sich dann selbst tatkräftig in das Programm einschaltete, wodurch die Feierstunde zu einem Volkstumsabend im wahrsten Sinne des Wortes wurde. Dieser Abend war von allen, die wir danach noch veranstalteten, wohl der gelungenste. Von dieser Stunde an waren wir der Sympathie der Völser sicher. Natürlich wiesen wir darauf hin, daß wir uns „Deutsche Jugend des Ostens" nennen und mit Volksliedern, Tanz und entsprechenden Hinweisen unsern Anspruch auf den deutschen Osten aufrechterhalten wollen. Als dann noch gesagt wurde: „Jeder wirkt schließlich für seine Heimat", waren wir des allgemeinen Verständnisses sicher.

Einen zweiten Abend veranstalteten wir am 8. August zu Ehren unserer Bozener Kameraden. Auch hier war es so, daß sich Italiener zu der Veranstaltung eingefunden hatten und lebhaft daran teilnahmen.

Unseren dritten Abend starteten wir am 13. August auf Schloß Gandegg in Verbindung mit dem

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben üb. den Hotel-Besitzer **König, Walter,** von Hotel „Bosin" Rauschen-Ort (Samland)? Nachr. erb. Frau Eleonore Jakob, geb. Hartwich, Bayreuth, Jägerstr. 9, fr. Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil/Ostpr.

Weichensteller i. R. **Mülich, Fritz,** und seine Ehefrau **Helene,** geb. Wildauer, aus Insterburg. Oberbrandmeister i. R. **Hackbardt, Johannes,** und seine Ehefrau **Auguste,** geb. Mülich, aus Danzig, und Schlossermeister **Schinskowski, Otto,** und seine Ehefrau **Martha,** geb. Mülich, aus Danzig. Nachr. erb. u. Nr. 46 221 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hbg. 24.

Gesucht werden in Rentenangelegenheit Stadtbaumeister **Mauß,** früher Wartenburg/Ostpr., Stadtförster **Weng,** Wartenburg/Rotwalde, Bauunternehmer **Kensbock,** Paul, Wartenburg, **Buchowski, Valentin,** Wartenburg. Nachr. erb. Franz Bernatzki, Vechelde b. Braunschweig, Tweta 2.

Suche Familie **Naß, Friedrich,** wohnh. gewesen Palmnicken/Ostpr., u. Familie **Naß, Franz,** wohnh. gewesen in Königsberg Pr., Gebauhrstr. 3 od. 5. Nachricht erb. Erika Rosengart, Münster (Westf), Hüfferstr. 32. Unkosten werden erstattet.

Suche **Mönke, Edith,** geb. Bayer, geb. 1903 in Königsberg Pr., zuletzt wohnh. Königsberg, Arno-Holz-Straße 12. Nachricht erb. Hertha Brüning, Hamburg-Farmsen, Eckerkoppel 70 I.

Schilling, Herrmann, geb. 6. 10. 23 in Goyden, Kr. Mohrungen, Ostpreußen, Nachrichtenunteroffizier, zul. gesehen im Mai 1945 in Stettin, Pommern, als er mit einer Armverletzung ins Lazarett ging. **Schilling, Richard,** geb. 21. 2. 28 in Goyden, Kr. Mohrungen, Ostpreußen, am 6. 2. 1945 auf der Flucht in Buchwalde von Russen zur Arbeit genommen, zul. gesehen 14 Tage später im Kr. Marienburg beim Fußmarsch mit deutschem Militär in Richtung Rosenburg, Westpr., seitd. fehlt jede Spur. Nachr. erb. die Mutter in der sowj. bes. Zone unter Nr. 46 519 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Kulturingenieur **Wilfang, Fritz,** ca. 76 J. Hat bis 1925 od. 30 in Königsberg gewohnt u. soll sich dann wohl ein Gut im Kr. Samland gekauft haben. Hatte 3 Kinder Georg, Luise u. Hildegard. Nachr. erb. Frieda Motzick, Kleinsachsenheim, Kr. Ludwigsburg, Friedrich-Silcher-Straße.

Gesucht wird **Handschuk, Gertrud,** aus Gr.-Beynuhnen, Kr. Angerapp. Nachr. erb. ihr Onkel Emil Wendland, Nartum 63 üb. Rotenburg (Hann.).

Gesucht werden Frau **Helene Saager,** geb. Christoph, geb. 30. 7. 1905, aus Lochstädt, P. Neuhäuser, Kr. Fischhausen, und Frau **Maria Haaselein,** geb. Beyer, geb. 21. 12. 1890, aus Königsberg-Sackheim, Heidemannstr. 27/28. Nachr. erb. u. Nr. 46 408 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt., Hamburg 24.

Wer kann Auskunft geben üb. Baumeister **Sturm, Franz,** aus Königsberg Pr., letzte Dienststelle Dommelkeim b. Königsberg Pr. Nachr. erb. Frau Ida Sturm, z. Z. Stade/Elbe, Johannisstr. 3.

Bekanntschaften

Ostpreuße (Westberlin), Geschäftsinhaber, gut situiert, Mehrfam.-Haus, schöner großer Obstgarten, heimatvertrieben. Witwer, 51/160, ev., dunkel, kinderlos, wünscht mit gut ausseh., wirtschaftl., charakterf. Frau aus ehrbarer Familie bis 38 J. baldige Heirat. **Erwünscht** musikalisch (Klavier), etwas Ersparnisse und Aussteuer. Ausführl. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 46 159 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Alleinst. Handw., 65 J., möchte alleinst. Kriegerwwe. od. Rentnerin, Alter 50—60 J., kennenlernen. Spät. Heirat nicht ausgeschl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 45 905 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Nordrhein-Westf.! Ostpreuße, Mittvierziger, 172 gr., ev., dklbl., wünscht Bekanntsch. mit natürl., charakterfest., lieben, gut ausseh. ostpr. Mädel bis 37 J. (Nichtraucherin), zw. baldiger Heirat. Neben guten hausfraulichen Kenntnissen darf sie auch Interesse für etwas Motorsport haben. Nur Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 426 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilung, Hamburg 24.

Ostpreuße, 26/170, ev., wünscht die Bekanntschaft eines jungen Mädels, wirtschaftl. u. charakterfest, bis 25 J., zw. spät. Heirat (Raum Hamburg). Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 46 544 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Mädel, Ende 30, ev., Schneiderin, möchte einen netten, aufrichtigen Landsmann pass. Alters, in ges. Position, kennenlernen. Witwer mit Kindern angen. Zuschr. erb. u. Nr. 46 500 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Säugl.-Schw., Ostpr., 27/170, dkl schl., schuldlos gesch., möchte sc liden, charakterf. Herrn in ge Position kennenlernen. Wäsche ausst. u. Teilmöbel vorh. Bildzu schr. erb. u. Nr. 46 427 Das Os preußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, 33/154, ev., dklbld., sucht die Bekanntschaft eines gläubigen Herrn zw. spät. Heirat. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 308 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Einsame ostpr. **berufstätige Dame,** 48/162, ev., mit vollst. Haushalt ohne selbst. Wohnung, sucht ostpr., ritterl. berufst. Herrn zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. erb. u. Nr. 45 631 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpr. Bauernsohn, 24/178, ev., jetzt in der Industrie tätig, wünscht die Bekanntschaft eines netten, ehrl., sparsamen ostpr. Bauernmädels, 20—23 J., zw. spät. Heirat. Mögl. Nordrhein (Westf). Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 362 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Alleinst. ostpr. Bauerntochter, 35/169, ev., schuldlos gesch., berufstätig, sucht die Bekanntschaft eines ehrl. ostpr. Herrn. Zuschr. erb. u. Nr. 46 310 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche auf diesem Wege mit ostpr., intell., ehrl. Herrn bis 40 J. bekannt zu werden. Bin 30/168, led., dklbl., ev. Bildzuschr. erb. u. Nr. 46 361 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Unterricht

DRK-Schwesternschaft Wuppertal-Barmen
Schleichstr. 161, nimmt Lernschwestern u. Vorschülerinnen mit gut. Allgemeinbildung für die Kranken- u. Säuglingspflege auf. Auch können noch gut ausgeb. Schwestern aufgenommen werden.

Gymnastiklehrerinnen-Ausbildung (staatl. Prüfung). Gymnastik-Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz. Ausbildungsbeihilfe. 2 Schulheime. **Jahnschule, früher Zoppot, jetzt Ostseebad Glücksburg** Flensburg

Vorschülerinnen, 17—18 Jahre alt, Lernschw. f. d. Kranken- u. Säugl.-Pflege sowie ausgebildete Schwestern finden Aufnahme in der **Schwesternschaft Maingau vom Roten Kreuz, Frankfurt a. M.,** Eschenheimer Anlage 4—8. Bewerbungen erbeten an die Oberin.

Verschiedenes

Suchen Sie Darlehen, Hypotheken, Betriebskapital, Baugelder?
Sprechzeit nur mittwochs und donnerstags von 10 bis 19 Uhr oder schriftlich an Immobilien-Mäder
Düsseldorf, Jägerhofstr. 25 a

Tilsiter! Früh. Betr.-Leiter der Wach- und Schließgesellschaft **Felix Schimansky,** jetzt Bordesholm-Kiel, Mittelstr. 11, unterstützt Sie gern in Auskunftsfragen.

Welche edeldenkenden Leute geben ält. Rentnerin ein Leerzimmer ab, kann auch im Neubau sein, da Baukostenzuschuß vorh. Bin ostpr. Flüchtling im Raume von Hilden-Düsseldorf. Zuschr. erb. u. Nr. 46 387 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Achtung! Wer kann bestätigen, daß ich von 1914—1918 Soldat war? Soldat beim Kürassier-Regt. Graf Wrangel, Königsberg Pr. Zeugen werden in einer Rentenangelegenheit benötigt. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Gustav Jonetat, Bielefeld, Westf., Hohes Feld 15.

Bundeslager (Dr. Hans Christ, Karl Knötig mit den Bergknappen aus dem Ruhrpott) und einer Gruppe evangelischer Jungmädchen. Das Schwergewicht des Abends lag auf der Feierstunde, die sehr eindrucksvoll verlief. Fackeln erhellten den Platz. Die Lieder, die wir vortrugen, haben wir wohl noch nie mit so tiefinniger Überzeugung gesungen. Den verbindenden Text, den Hans Christ zusammengestellt hatte, wurde von verschiedenen Sprechern vorgetragen. Darin wurde zum Ausdruck gebracht, daß Heimatvertriebene und Einheimische danach trachten müßten, gemeinsam die Not, die durch den verlorenen Krieg heraufbeschworen ist, zu überwinden. Nach der Feierstunde, zu der sich die Vertreter der politischen Parteien in Südtirol, unter ihnen auch der Präsident des Südtiroler Landtages, eingefunden hatten, wurden noch einige Volkstänze getanzt und Lieder gesungen.

Mit diesem Abend fand unsere Volkstumsarbeit ihren Abschluß. Am 14. August trafen wir Reisevorbereitungen und am 15. August mußten wir Südtirol verlassen. Am Abend des 14. August hatten wir noch mit den Bozener Kameraden auf Schloß Runkelstein ein geselliges Beisammensein. In der Frühe des 15. August, um 1.21 Uhr, fuhren wir von Bozen aus der Heimat zu. Gegen 15 Uhr waren wir in Mainz. Unsere Großfahrt war zu Ende. Wir werden noch sehr oft daran zurückdenken.

Ost- und westpreußische Jugend! Wir treffen uns!

Vom 16. bis 17. Oktober wird ein Arbeitstreffen für die Landesgruppe Baden-Württemberg in Stuttgart, Jugendherberge, durchgeführt. Die ost- und westpreußischen Jugendkreise sind bereits durch Rundschreiben benachrichtigt worden. Weitere Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den Landesgruppenwart der Ost- und Westpreußen Gerhard Liessau, Stuttgart-Kaltental, Engelboldstraße 103.

Vom 22. bis 24. Oktober findet ein gleiches Treffen für die Landesgruppe Hessen in Bad Nauheim, Jugendherberge, statt. Einladungen an die Gruppen sind ergangen. Weitere Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den Landesgruppenwart Ernst Friedrich, (16) Eltville, Leerstraße 1.

Alle jungen Ost- und Westpreußen sind herzlich eingeladen.

Aus den Heimatkreisen

Ortelsburg

Bekanntmachung

Nachdem der bisherige Kreisvertreter, Landsmann Bahr, sein Amt niedergelegt und auch auf seine Wiederwahl verzichtet hat, ernenne ich im Einvernehmen mit dem Wahlausschuß den Landsmann Max Brenk in Hagen, Elbarsufer 24, zum kommissarischen Kreisvertreter für den Kreis Ortelsburg.

Kiel, den 1. Oktober.

Landrat a. D. von Poser, Kreisältester.

Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner Landsleute!

Die Geschäftsstelle Patenstadt Allenstein bittet bei Wohnsitzveränderungen umgehend die neue Anschrift bekanntzugeben. Ebenfalls wird um Mitteilung gebeten, wenn Änderungen (Verheiratungen, Geburten und Todesfälle) innerhalb der einzelnen Familien eintreten. Diese Meldungen sind dringend erforderlich, um die zentrale Heimatkartei stets auf dem laufenden zu halten. Oft kommt Post als unbestellbar zurück, weil Empfänger unbekannt verzogen sind. Alle diejenigen Allensteiner, die sich bis heute noch nicht zur Aufnahme in die Heimatkartei gemeldet haben, werden gebeten, das Versäumte bald nachzuholen.

Gesucht werden: Erich Wolf und Familie aus Allenstein (Schwerbeschädigter). — Otto Ekrowski, geb. am 10. 8. 1917 in Allenstein, Beruf: Artist, zuletzt wohnhaft Riedern, L.Kr. Miltenberg, Main. — Familie Fr. Zielinski, Allenstein, Hohensteiner Straße 23. — Fräulein Else Radan, Allenstein, Hohensteiner Straße 23. — Oberlandwirtschaftsrat Hermann, Pörschkau, Abbaugut zum Stadtkreis Allenstein. — Bilitewski (wahrscheinlich Paul), Reichsbahnlokomotivführer, Allenstein, Zimmerstraße. — Eheleute Emil und Ottilie Klimmeck, Schlosser, Allenstein, Zimmerstraße 4. — Dr. med. Max Romm, Allenstein, Kaiserstraße 4. — Alfred Lesser, Rechtsanwalt, Allenstein, Kaiserstraße 4. — Ilsetraute Schulz, Allenstein, Bismarckstraße. — Inspektor Lienau aus Allenstein. — Architekt August Wiegand, Allenstein, Roonstraße. — Frau Marta Müller, Allenstein, Rathausstraße 11. — Elise Lankau, Allenstein, Königstraße 77. — Rud. Preuß, Allenstein, Königstraße 77. — Otto Arnold aus Allenstein. — Christel Gasohk, geb. am 1. 3. 1921, Allenstein, Bismarckstraße 15. — Reinhold Jaschinsky, geb. am 2. 9. 1917, Allenstein, Roonstraße 65. — Penkwitt. — Schuhmachermeister Hallen. — Reinhard Scheschonka. — Gewerbeschullehrer Meyer. — Oberfeldwebel Bartsch. — Schriftsetzer Freyer. — Frau Rosa Singer, alle früher wohnhaft in Allenstein, Liebstädter Straße 45.

Es wird gebeten, alle Meldungen und Nachrichten an die Geschäftsstelle der Patenschaft Allenstein, Gelsenkirchen, Ahstraße 17, zu richten.

Osterode

Frau Hildegard Iwans (aus Hohenstein) jetzt Heiningen b. Börssum, Siedlung, teilt mit, daß ihre Mutter, Frau Auguste Grapentin, geb. Dahlmann, am 1. September in Hohenstein verstorben ist. Die telegraphische Benachrichtigung erhielt Frau Iwan noch am gleichen Tage. Ein Brief über die Beerdigung folgte dann später. Er enthält mancherlei interessante Einzelheiten über die heutigen Verhältnisse in Hohenstein, so daß er nachstehend auszugsweise veröffentlicht sei:

„. . . Bei dem sommerlich warmen Wetter war es ratsam, die Beerdigung schon am 2. September durchzuführen. Wir haben alles so schön und feierlich wie möglich hergerichtet, wie Sie aus den Bildern, die K. machte, ersehen werden. Omchen mit ihren 95 Jahren war auch dabei, gab auf alles acht, damit auch alles schön hergerichtet wurde. Die Predigt am Sarge und Grabe hielt unser ev. Pfarrer, Hans Golub. Er ist in Manchengut stationiert. Unser Pfarrer ist noch jung, ein geborener Lycker, der jetzt schon in Warschau seine Ausbildung erhalten hat. Dies ist seine erste Stelle, aber alle — und das waren viele, viele, die dem Sarge folgten — waren so zufrieden und voll Lob über seine Predigt und Ausdrucksweise. Ja, die Aussprache macht viel aus! Können wir doch alle nicht so geläufig polnisch. Da ist es für uns wichtig, wenn jemand klar und deutlich spricht. Am Abend wurden die Träger und die nächsten Nachbarn mit Apfelkuchen, Wurst und etwas Schnaps bewirtet.

Ihr Vater hat vorläufig Arbeit, wenn es auch nicht viel ist. Gott gäbe, er könnte noch vor dem Winter zum Transport aufgerufen werden. Aber eins möchte ich betonen, daß es ein großes Glück wäre. Denn die Zusammenführung von Geschwistern findet sonst nicht statt. Vielleicht, daß das Bittgesuch auf Grund seiner Invalidität Erfolg hat. Wenn die Ausreise wirklich genehmigt wird, wollte ich die Möbel verkaufen oder R. geben. Denn an der Grenze muß sich jeder selbst um seine Möbel kümmern und das kann der Vater nicht! R. ist verlobt mit einem Ortelsburger. Dieser hat das Abitur und arbeitet bei einer Ortelsburger Firma als ester Buchhalter.

Von Frl. Helen W. auch viele Grüße. Sie lebt mit ihrem Bruder Otto hier am Wasserturm. V. W. ist im Dezember 1953 mit einem Transport rausgefahren in die sowjetisch besetzte Zone, angeblich zum Besuch der Kinder Nun will er durchaus zurück. Doch das gibt es nicht. Auf seinen Antrag erhielt er Bescheid, daß eine Rückführung zu Geschwistern nicht stattfindet. Deshalb befürchte ich, bekommt auch Ihr Vater keine Erlaubnis . . ."

*

Gesucht werden: 1. Czatzkowski, Otto, geb. März 1915, und Frau Gertrud, Biessellen. — 2. Kiel, Richard, geb. 29. 10. 91 und Sohn Horst, geb. 22. 10. 25, zul. Wehrmacht, Liebemühl. — 3. Trampenau, Paul, Zimmermann, und Frau Frieda, geb. 29. 8. 78, Biessellen. — 4. Garbe, Edmund, geb. 13. 1. 00, in Breslau, am 21. 1. 45 einges. b. d. Wehrmacht in Bergfriede. — 5. Leskien, vom Kaufhaus vorm. Lonky, Osterode. — 6. Lüdemann, Fam., Osterode, Olgastr. 24. — 7. Balzer, Fam., Assessor, Landw. Wintersch., Osterode, Olgastr. 24. — 8. Salewski, Fam., Dresdner Bank, Osterode, Olgastr. 24. — 9. Quintern, Günther, Zahnarzt, und Fam., Hohenstein, Markt. — 10. Wolf, Sparkassenleiter, und Dietrich, Hohenstein, Markt.

Meldungen erbeten an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter, (16) Wanfried/Werra.

Heilsberg

Um allen an mich gerichteten Anfragen gerecht zu werden, ist es unbedingt erforderlich, daß von allen Gemeinden und Städten des Kreises Gemeinde-Seelenlisten aufgestellt werden. Die Listen sind auch bei der Schadensfeststellung zum Lastenausgleich und zur Dokumentation unserer Vertreibung notwendig. Leider hat nur die Hälfte der Gemeinden des Kreises solche Listen eingereicht. Bei gutem Willen müßte es doch möglich sein, für die restlichen Gemeinden solche Listen aufzustellen. Die Listen müssen die Familien, Alter, Beruf, Betriebsgröße und — soweit bekannt — heutige Anschrift enthalten. Ferner sind die Verluste der Gemeinde (gestorben, erschossen, verschleppt usw.) einzutragen. Aus nachstehend aufgeführten Ortschaften fehlen mir noch solche Listen, und ich hoffe und bitte, daß ich aus diesen Ortschaften auch bald die Listen eingereicht bekomme. Althof, Altkirch, Arnsdorf, Benern, Bogen, Eschenau, Frauendorf, Freimarkt, Friedrichsheide, Gronau, Großendorf, Guttstadt, Heilsberg, Katzen, Kerschdorf, Kerwienen, Kleiditten, Kleinenfeld, Klingerswalde, Klotainen, Knipstein, Kobeln, Konitten, Konnegen, Lawden, Lingnau, Markeim, Münsterberg, Neu-Garschen, Noßberg, Ober-Kapkeim, Petersdorf, Pomehren, Queetz, Raunau, Rehagen, Reichenberg, Retsch, Schlitt, Scholainen, Schönwalde, Schönwiese, Schwenkitten, Schwuben, Siegfriedswalde, Stabunken, Sternberg, Stolzhagen, Süßenberg, Tollnigk, Trautenau, Unter-Kapkeim, Wernegitten, Wuslack.

Parschau, Kreisvertreter, Ahrbrück b. Brück, Ahr.

Neidenburg

Frau Ruth Schirrmacher, geb. von Schack, die Betreuerin von Oschekau, ist von Lüneburg verzogen und wohnt nunmehr in Hamburg-Bramfeld, Anderheitsallee, Nebenweg 1.

Wagner, Kreisvertreter, Landshut/B.

Johannisburg

Gesucht werden: Pientka, Brennereiverwalter Schweykowen. — Koslowski, Fritz, Offenau.

Kreisvertreter Fr. W. Kautz, (20) Altwarmbüchen, Hannover.

Verein der Ostpreußen Salzburger Herkunft

Die Mitglieder des Salzburger Vereins werden hiermit dringend gebeten, ihre Beiträge möglichst für ein Jahr oder ein halbes Jahr auf das Postscheckkonto Hannover 1477 11 der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Vereinigte Kreisgruppen e. V., Bielefeld, zu überweisen.

Da der Verein bereits seit einem halben Jahre arbeitet, werden die Beiträge dringend benötigt, um die entstandenen Unkosten bestreiten zu können.

Wir gratulieren . . .

Über hundert Jahre alt

Am 24. September wurde Frau Anna Benkmann, geb. Lewandowski, aus Soldau jetzt Frankfurt am Main, Am Sindlinger Friedhof, 101 Jahre alt. Vier Töchter, vierundzwanzig Enkel, vierunddreißig Urenkel und fünf Ururenkel nahmen an dem Geburtstag ihrer „Oma", die die älteste Einwohnerin von Frankfurt ist, Anteil.



Frau Benkmann verlor ihren Ehemann frühzeitig. Er starb an den Folgen einer Verletzung, die er sich im Kriege 1870/71 zugezogen hatte. 1899 verließ Mutter Benkmann die Heimat und zog zu einem ihrer Söhne, der in den Höchster Farbwerken Arbeit gefunden hatte. Seit dem Jahre 1912 wohnt sie in Frankfurt in einem Haus am Sindlinger Friedhof, das sie heute mit ihrer Tochter teilt, die auch schon 71 Jahre alt ist.

Frau Benkmann ist noch ungewöhnlich rüstig. Zum letzten Male war sie vor vierzig Jahren ernstlich krank. Ein Arzt, der sie vor einiger Zeit untersuchte, stellte fest, daß ihr Herz noch so gesund und stark wie das eines jungen Menschen ist. Gehör und Sehkraft haben allerdings erheblich nachgelassen. Im vergangenen Jahre konnte sie noch ihre groß gedruckte Bibel lesen; in diesem Jahre geht das nicht mehr. In dem Garten, der zu ihrem Wohnhaus gehört, spaziert sie gerne umher und freut sich über die Blumen, die sie sehr liebt. Sie vermag sich noch vollkommen allein aus- und anzukleiden, ißt regelmäßig, wenn auch nicht viel, und bleibt nur selten einmal auch tagsüber im Bett.

*

Ebenfalls 101 Jahre alt wird am 12. Oktober der Bauer und Mühlenbesitzer Ferdinand Kühn aus Klimmen (Bugdszen). Vor einigen Wochen konnte sein Sohn ein eigenes Häuschen — eine Nebenerwerbssiedlung mit 1200 Quadratmeter Land — in Nortorf, Bargstedter Straße 102, beziehen, und hier wohnt auch Landsmann Ferdinand Kühn.

Der Jubilar, der in Starki, Kreis Wilkowischken (Litauen geboren wurde), erfreut sich noch bester Gesundheit. Er war in seinem Leben niemals im Krankenhaus und überhaupt nicht ernstlich krank. Bei einem Arzt oder auch Zahnarzt ist er niemals gewesen. Auch heute noch, mit 101 Jahren, ist er in der Lage, ostpreußisches grobes Brot zu essen. Leider hat seine Sehkraft sehr nachgelassen; er kann kaum noch etwas in seiner Umwelt unterscheiden. Aber geistig ist er noch sehr rege. Gern und viel läßt er sich erzählen und auch aus dem Ostpreußenblatt vorlesen. Wenn man ihn fragt, worauf er es zurückführt, daß er so alt geworden ist, dann meint er: „Das hat das gesunde Leben als Bauer und Müller gemacht." Seine Lebensgefährtin verlor der Jubilar schon im Jahre 1933. Von seinen fünf Kindern leben zwei in Amerika. (Ein Bild des Jubilars brachten wir anläßlich seines hundertsten Geburtstages.)

*

Unsere beiden Landsleute haben nun das erste Jahr des zweiten Jahrhunderts ihres Lebens zurückgelegt. Möge ihnen beschieden sein, die Spanne Zeit, die Gott ihnen noch zugemessen hat, auch weiterhin in Gesundheit und mit der Freude am Gedeihen ihrer Lieben zu verleben.

zum 91. Geburtstag

am 15. Oktober Frau Louise Grunwals, geb. Matern, aus Mühlhausen. Sie wohnt bei ihrem Sohn Hermann in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 90. Geburtstag

am 7. Oktober Fritz Schwinski aus Reddicken, Kreis Goldpp. Er wohnt mit seiner Ehefrau in der sowjetisch besetzten Zone.

am 11. Oktober Oberregierungsrat Geheimrat Hugo Dau aus Königsberg-Metgethen. Seit dem Jahre 1905 war der Jubilar beim Landeskulturamt in Königsberg tätig. Als Sportler machte er sich im Tennisspiel und Skilaufen einen Namen. Für vierzigjährige Mitgliedschaft erhielt er im August 1954 das Alpenvereinsabzeichen. Zusammen mit seiner Ehefrau lebt er in Hamburg-Wellingsbüttel, Am Pfeilshof 4.

zum 89. Geburtstag

am 2. Oktober Fräulein Martha Kälwa aus Königsberg. Sie lebt in Thedinghausen bei Bremen, Pfarrhaus.

zum 88. Geburtstag

am 5. Oktober dem Rentner Robert Wiechert aus Polennen, Kreis Fischhausen. Er wohnt bei seiner Enkeltochter in Braunschweig, Forweilerstraße 8.

zum 87. Geburtstag

am 11. Oktober der Witwe Emma Radicke, geb. Eckhardt, aus Königsberg. Sie wohnt bei ihrer ältesten Tochter in Salzhausen/Lüneburg.

zum 85. Geburtstag

am 7. Oktober Frau Justine Röttcher, geb. Dolke, aus Großheidekrug, Kreis Samland. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Haren-Ems, Kreis Meppen, Emsland.

am 15. Oktober Frau Minna Dammin, geb. Metz, aus Nickelsfelde, Kreis Ebenrode. Sie wohnt bei ihrer jüngsten Tochter in Essen-Bredeney, Arnoldstraße 12.

zum 83. Geburtstag

am 5. Oktober Frau Franziska Depke aus Allenstein. Sie wohnt bei ihrer Tochter in (23) Bremen-Osterholz, Im Ellmer Feld 3

am 12. Oktober George Horn aus Daynen, Kreis Pillkallen. Er lebt mit seiner Ehefrau bei seiner Tochter in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 82. Geburtstag

am 11. September Frau Marie Schwinski, geb. Fritzler, aus Reddicken, Kreis Goldap. Sie wohnt mit ihrem Ehemann in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 81. Geburtstag

am 2. Oktober Frau Berta Klement, geb. Dumblus, aus Königsberg. Sie lebt in Bliestorf über Kastorf, Kreis Lauenburg.

am 5. Oktober dem Kesselschmied Eduard Korschewski aus Königsberg. Er wohnt in Oldenburg-Holst., Hopfenmarkt 13.

am 7. Oktober Frau Martha Klein aus Pr.-Holland. Sie wohnt in Bremen-Hemelingen, Völklingerstr. 20.

am 9. Oktober Frau Marie Losch aus Rastenburg. Sie lebt im Altersheim Hohenheide, Kreis Rendsburg.

am 10. Oktober Frau Ella Kissuth aus Trempen, Kreis Darkehmen, später Insterburg. Sie lebt in Berlin-Britz, Moosrosenstraße 1.

am 13. Oktober dem Landwirt Heinrich Schütt aus Kreuzburg. Er lebt in Kiel, Paul-Flemming-Heim.

zum 80. Geburtstag

am 30. September dem Rentner Heinrich Vorsich aus Gehrmalshof, Kreis Bartenstein. Er wohnt in Eddigehausen 62, Göttingen-Land.

am 1. Oktober Frau Minna Taetz, geb. Holstein, aus Groß-Heydekrug, Kreis Samland. Sie wohnt bei ihrem Sohn in Breckendorf/Schleswig-Holstein.

am 11. Oktober Frau Ida Opalla, geb. Weiß, aus Königsberg. Sie wohnt in Lippstadt/Westfalen, Am Weingarten 26.

am 11. Oktober Frau Berta Gudat aus Goldap. Sie lebt bei ihrem Sohn, Reg.-Amtmann Erich Gudat, in Bonn, Nonnstraße 27.

am 12. Oktober Frau Wilhelmine Masureck, geb. Lockner, aus Gumbinnen. Sie wohnt in Bremerhaven, Saarbrücker Straße 4.

am 13. Oktober dem Tischlermeister Eduard Kehler aus Königsberg. Er wohnt mit seiner Ehefrau in Lingen/Ems, Adolfstraße 43.

am 15. Oktober Wilhelm Jeltsch aus Osterode. Er wohnt mit seiner Ehefrau in Bielefeld, Am Kamphof 5.

zum 75. Geburtstag

am 6. Oktober Frau Hedwig Klingner. Sie lebt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 11. Oktober Pfarrer i. R. Senger aus Königsberg. Fast vierzig Jahre hindurch amtierte Pfarrer Senger an der Löbenichtchen Hospitalkirche in Königsberg. Nach der Zerstörung des Gotteshauses durch Bombeneinwirkung betreute der Jubilar die evangelische Gemeinde in Tiefensee bei Zinten. Nach der Vertreibung aus der Heimat verkündigte er in dänischen Flüchtlingslagern Gottes Wort und fand im Jahre 1948 in Bergisch-Born und später in Bechen bei Bergisch-Gladbach als Hilfspfarrer ein neues Tätigkeitsfeld. Er wohnt mit seiner Ehefrau in Bechen bei Bergisch-Gladbach, Rez.-Bez. Köln.

Otto Jung neunzig Jahre alt

Der Vorsitzende des Memelländischen Sängerbundes

Kaufmann Otto Jung und seine Gattin, früher Memel, feiern am 21. Oktober die sechzigste Wiederkehr ihres Hochzeitstages, und am 15. November begeht Otto Jung seinen neunzigsten Geburtstag. Das Jubelpaar lebt gemeinsam mit der gleichfalls bejahrten Schwester des Jubilars in Schierhorn 28, Kreis Harburg. Wer Otto Jung in früheren Jahren kannte, wußte es, daß dieser frische, humorvolle Mann „niemals alt werden" könnte. So ist es auch. Das diamantene Paar wird in geistiger und körperlicher Frische Freunde und Verehrer zu diesem seltenen Jubiläum empfangen können.



Otto Jung, als er siebzig Jahre alt war

Otto Jung ist jedem Memeler und vielen Memelländern ein Begriff: Kaufmann und Sänger. Er war der Kaufmann, der in seinem Beruf den Auftrag sah, den Menschen zu dienen, ihren Geschmack zu bilden und die Verkaufskultur zu heben. Zu solcher Berufsethik gehört Charakter, den er immer bewiesen hat. Den Angestellten seines Geschäfts war er Freund und Berater.

Dieser musisch veranlagte Kaufmann fand trotz voller Inanspruchnahme durch sein Geschäft immer Zeit, sich der edlen Musika zu widmen. Er war langjähriges Mitglied der Liedertafel Memel. Als das Memelgebiet vom Reich abgetrennt war und es galt, die Männergesangvereine des Memelgebiets zusammenzufassen, da war es Otto Jung, der zur Gründung des Memelländischen Sängerbundes aufrief und nach dessen vollzogener Gründung den Vorsitz übernahm und bis zum Zusammenbruch innehatte. Damit begann für ihn eine Zeit dauernder Kämpfe um die Erhaltung und Festigung dieser großen Organisation. Otto Jung kämpfte mit Geschick und Mut und nahm geschäftliche Rückschläge wie eine Selbstverständlichkeit mit in Kauf. Seinem organisatorischen Talent und seiner Tatkraft verdanken es die Vereine des Memelländischen Sängerbundes, daß sie trotz des Kriegszustandes ihre kulturelle Aufgabe erfüllen konnten. Die Gausängerfeste des Bundes werden jedem unvergessen bleiben. Die alten Sangesbrüder werden an den beiden seltenen Festtagen mit Dankbarkeit und vielen guten Wünschen an Otto Jung denken. Einzelne Sangesbrüder werden ihn besuchen und stellvertretend für alle ihm das sagen, was seine Getreuen aus früheren Jahren auf dem Herzen haben.

Den Berufsgenossen und Sängern schließen sich viele Heimatgenossen an. Sie wünschen dem Jubelpaar und dem Geburtstagskinde für den ferneren Lebensabend Gesundheit und Zufriedenheit. Wir Sänger grüßen wie in früheren Jahren: „Grüß' Gott mit hellem Klang! Heil deutschem Wort und Sang!"

Gustav Elbe.

Ehejubiläen

Am 12. Oktober feiern die Eheleute Postbetriebsassistent Friedrich May und Frau Albertine, geb. Völkner, aus Königsberg, jetzt Isernhagen KB 6 über Hannover, das Fest der Diamantenen Hochzeit.

Oberregierungsrat Geheimrat Hugo Dau und seine Ehefrau Jenny, geb. v. Schumann, begehen am 15. Oktober das Fest der Diamantenen Hochzeit. Der Jubilar war beim Landeskulturamt in Königsberg tätig und wohnte bis zur Vertreibung mit seiner Ehefrau in Metgethen. Das Ehepaar lebt in Hamburg-Wellingsbüttel, Am Pfeilshof 4.

Das Fest der Diamantenen Hochzeit begehen die Eheleute August Scharmacher und Frau Wilhelmine, geb. Bornek, aus Königsberg, jetzt Bremerhaven-W, Am Rübenberge 18.

Der Tapezierer-Obermeister Otto Criée und seine Ehefrau aus Königsberg begingen am 26. September das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Eheleute wohnen in Hof/S., Mühlstraße 20 II. Der Jubilar ist trotz seines hohen Alters als 2. Vorsitzender der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Hof tätig.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 8. Oktober die Eheleute August Behrendt und Frau Caroline, geb. Sattler, aus Alt-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland. Das Ehepaar lebt bei der jüngsten Tochter in Berlin.

Am 8. Oktober begingen der Anstaltsvorsteher a. D. Diakon Gustav Jordahn und seine Ehefrau das Fest der Goldenen Hochzeit. Der Jubilar war von 1903 bis 1937 Leiter und erster Lehrer des Provinzial-Knabenerziehungsheims Marwalde, Kr. Osterode, das sich unter seiner Leitung zu einem Musterbetrieb entwickelt hat. Das Ehepaar lebt in Hamburg-Altona, Gr. Prinzenstraße 24

Die Eheleute Karl Radmacher und Frau Elise, geb. Saalau, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Öhningen/Bodensee, begehen am 12. Oktober das Fest der Goldenen Hochzeit.

Am 14. Oktober feiern Kaufmann Hermann Lange und Frau Therese, geb. Prieß, aus Königsberg, jetzt Nürnberg, Glockenhofstraße 36, das Fest der Goldenen Hochzeit.

Der Kaufmann Karl Schaar und seine Ehefrau Gertrud, geb. Rosenfeld, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Belsen, Kreis Celle, begingen am 24. September das Fest der Goldenen Hochzeit.

Prüfungen und Jubiläen

Gerhard Grondowski, Sohn des Maschinenbaumeisters Franz Grondowski aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Lövenich/Rhld., Kreis Erkelenz, hat in Düsseldorf die Maschinenbaumeisterprüfung bestanden.

Am 3. Oktober beging Bundesbahn-Oberzugführer Karl Schlenger aus Königsberg, jetzt (23) Sande/Oldenburg, Stettiner Straße 1, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Termine

10. Oktober, 16 Uhr **Heimatkreis Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Kreistreffen in Anwesenheit des Kreisvertreters aus der Bundesrepublik, Landsmann Stadie, und eines Vertreters des Kreises Elchniederung. Lokal: Schloßrestaurant Tegel, Karolinenstr. 12, S-Bahn Tegel, Str.-Bahn 25, 28, 29.

23. Oktober, 19 Uhr **Heimatkreis Samland/Labiau,** Kreistreffen mit Erntedankfest, Lokal: Ebershof, Bln.-Schöneberg, Ebersstr. 68.

24. Oktober, 15 Uhr **Heimatkreis Goldap,** Kreistreffen, Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, Nordufer 15, S-Bahn Putlitzstr., Bus A 16.

24. Oktober, 15.30 Uhr **Heimatkreis Treuburg,** Kreistreffen, Lokal: Domklause am Fehrbelliner Platz, Bln.-Wilmersdorf, S-Bahn Hohenzollerndamm.

24. Oktober, 16 Uhr **Heimatkreis Braunsberg,** Kreistreffen, Lokal: Pilsener Urquell, Berlin-Wilmersdorf, Bundesplatz 2.

30. Oktober, 20 Uhr **Heimatkreis Königsberg, Bezirk Reinickendorf,** Bezirkstreffen, Lokal: Reinickendorfer Festsäle, Bln.-Reinickendorf, Alt-Reinickendorf 32.

31. Oktober, 16 Uhr **Heimatkreis Pr.-Eylau,** Kreistreffen, Lokal: Klubhaus am Fehrbelliner Platz, Bln.-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 185, S-Bahn Hohenzollerndamm, U-Bahn Fehrbelliner Platz.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Landrat a. D. Dr. Deichmann, Geschäftsstelle Koblenz, Hochhaus, Zimmer 430, Ruf 5582.

Erstes Landestreffen am 30./31. Oktober in Neustadt a. d. W.

Feierstunde mit Staatssekretär a. D. Dr. Schreiber

Alle Veranstaltungen aus Anlaß des Landestreffens finden im Städtischen Saalbau in Neustadt a. d. Weinstraße statt.

Festfolge

Sonnabend, den 30. Oktober:

18 Uhr Begrüßung der auswärtigen Gäste.
19 Uhr Heimatabend mit Lichtbildern, Liedern, Gedichten und Vorträgen.

Sonntag, den 31. Oktober:

10 Uhr Feierstunde mit Ansprache des Ehrenpräsidenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär a. D. Dr. Ottomar Schreiber.
12 bis 14 Uhr Mittagspause.
14 Uhr Lichtbildervortrag, Studienrat Dr. Portzahl, Tübingen.
16 Uhr Volkstumsveranstaltung unter Mitwirkung der Sing- und Spielgruppe des BvD Neustadt-Land, Jugendgruppe der Schlesischen Landsmannschaft, Tanzgruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Ostpreußische mundartliche Vorträge.
18 Uhr Kreistreffen, gemütliches Beisammensein und Tanz, Kapelle Wunsch-Neustadt.

Da für einen Sonderzug nicht genügend Teilnehmer zusammenkommen, werden die einzelnen Gruppen gebeten, möglichst Omnibusfahrten zu organisieren, da die Rückfahrtmöglichkeiten, besonders für den Teil nördlich von Mainz, mit der Bahn sehr ungünstig liegen und Verhandlungen mit dem Verkehrsamt der Eisenbahn zwecks Schaffung günstigerer Fahrtbedingungen leider erfolglos gewesen sind.

Festabzeichen zu 0,50 DM und Programme zu 0,50, zusammen 1,00 DM, können die Gruppen bei der Landesgruppe und in Neustadt erhalten. Quartierbestellungen bei Landsmann Mignat, Neustadt a. d. Weinstraße, Gustav-Nachtigall-Straße 13, müssen bis 20. September erfolgen.

Ein Westpreußen-Treffen in Bingen

Am Sonntag, dem 7. November, findet in der Stadthalle an den Rheinterrassen in Bingen ein Landestreffen der Westpreußen aus Rheinland-Pfalz statt, zu dem auch die ostpreußischen Landsleute in Verbundenheit herzlich eingeladen werden.

Bernhard Pawelcick, Erster Bürgermeister a. D., Marienburg.

BADEN/WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender: Hans Krzywinski, Stuttgart-W, Hasenbergstraße Nr. 39 A.
2. Vorsitzender: Dr. Walter Maschlanka, Stuttgart-Fellbach, Schmerstraße Nr. 25

Murrhardt. Eine Kranzniederlegung am Gedenkkreuz ging der Feierstunde voraus, zu der sich am Tag der Heimat die Mitglieder der ostdeutschen landsmannschaftlichen Gemeinschaft mit der einheimischen Bevölkerung zusammengefunden hatten. Die schlichte Feier wurde erneut zu einem Bekenntnis zu unserer deutschen Heimat. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land" endete die Feier. — Die künftige Arbeit der landsmannschaftlichen Gruppe zielt darauf ab, die Jugend stärker als bisher in dem Kampf um die Heimat einzubeziehen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14.

Aachen. Zu einer Erntedankfeier treffen sich die Mitglieder der landsmannschaftlichen Gruppe am 16. Oktober, um 20 Uhr, im Restaurant „Neu-Linzenshäuschen". Voraussichtlich wird der Landeskulturreferent von Nordrhein-Westfalen, Dr. Nowack, die Festrede halten. Auch Nichtmitglieder sind herzlich eingeladen.

Essen-Steele. Über den wirtschaftlichen und kulturellen Wert der deutschen Ostgebiete sprach Landeskulturwart Dr. Nowak bei der Erntedankfeier, zu der sich Landsleute aus allen Heimatkreisen im Steeler Stadtgarten zusammengefunden hatten. Anschließend sang die Jugendgruppe Erntelieder, zeigte Volkstänze und führte ein lustiges Spiel auf. Unter der kunstvoll geflochtenen Erntekrone blieben die Landsleute noch lange gesellig beisammen.

Essen-West. Wir machen darauf aufmerksam, daß die geplante Tonfilmveranstaltung in der Gaststätte Hammacher nicht am 10. Oktober stattfindet, sondern auf einen späteren Termin verlegt werden muß.

Wanne-Eickel. Am Sonnabend, 16. Oktober, um 20 Uhr, findet im Lokal „Zur Postkutsche", Bahnhofstraße, das Erntedankfest der Kreisgruppe statt. Die DJO wird zur Unterhaltung der Landsleute und Gäste beitragen.

Gelsenkirchen. Am Sonntag, 10. Oktober, um 16 Uhr, findet in der Gaststätte I. G.-Metall, Gelsenkirchen, Auguststraße 18, eine Versammlung der Landsmannschaft Ostpreußen statt. Es spricht Rektor Knop, früher Königsberg. Alle Landsleute werden gebeten, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Herne. Der „Hermann-Löns-Abend", der von der landsmannschaftlichen Gruppe am 11. September durchgeführt wurde, fand bei Landsleuten und Gästen großen Anklang. — Die nächste Monatsversammlung der Kreisgruppe findet am 5. Oktober, um 20 Uhr, in der „Westfalenschänke", Bahnhofstraße, statt. Die Tagesordnung sieht einen Vortrag des ersten Vorsitzenden, Dr. Schroeter, vor. Ferner wird über ein Herbstfest, das am 16. Oktober von allen Landsmannschaften gemeinsam durchgeführt werden soll und das Stiftungsfest der Frauengruppe am 24. Oktober beraten werden. Auch der Plan für die Kulturveranstaltungen im Winterhalbjahr soll festgelegt werden. Mitglieder und auch Landsleute, die der landsmannschaftlichen Gruppe noch nicht angehören, sind herzlich dazu eingeladen.

Gladbeck i. W. Am Sonnabend, 9. Oktober, um 20 Uhr, findet im Lokal Liedmann die Mitgliederversammlung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen statt. Dabei wird ein Lichtbildervortrag über das schöne Westpreußen gehalten werden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Sulingen. Nach der Sommerpause trifft sich die Ortsgruppe am Montag, 11. Oktober, um 20 Uhr, im Lindenhof zur Monatsversammlung. Alle Landsleute aus Ost- und Westpreußen sowie Danzig sind herzlich eingeladen. Auch Gäste sind willkommen. Die Tagesordnung sieht die Bekanntgabe wichtiger Termine vor.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Die Bezirksgruppe Hamburg-Harburg und die Kameradschaft der ehem. Inf.-Regt. 2 und 422 laden alle ost- und westpreußischen Landsleute aus Hamburg und Umgebung zu einem **Ostpreußenabend** am Sonnabend, 23. Oktober, nach Hamburg-Harburg, Restaurant „Eichenhöhe", Kirchenhang 29, ein. Wir hoffen, daß sich die Bürger der früheren Garnisonstädte des I.R. 2, ganz besonders aber die Jugend an dieser Veranstaltung beteiligen werden. In landsmannschaftlicher Verbundenheit wollen wir bei Musik, Tanz und Spiel einige Stunden fröhlich beisammen sein. Unkostenbeitrag —,50 DM, Anfang 20 Uhr, Ende 2 Uhr. Bahnverbindung: S-Bahn bis Harburg, dann Obus 43 bis Mehringstraße, Straßenbahn 33, dann umsteigen in Obus 43. Nachtverbindung nach Hamburg ist sichergestellt.

Naujokat, Bezirksgruppenleiter; Bannuscher, Geschäftsführer der Kam. der ehem. I.R. 2 und 422.

Bezirksgruppenversammlungen

Fuhlsbüttel: Sonnabend, den 9. Oktober, um 20 Uhr im Restaurant „Zum alten Landhaus", Fuhlsbüttel, Brombeerweg 1. Gemütliches Beisammensein mit Tanz.
Hamburg-Altona: Mittwoch, den 13. Oktober, um 20 Uhr, Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260. Erntefeier unter Mitwirkung des Westpreußenchores.
Eimsbüttel: Sonnabend, den 16. Oktober, um 18 Uhr im Lokal Lüttmann, Kl. Schäferkamp 36.

Kreisgruppenversammlungen

Lyck: Sonnabend, den 9. Oktober, um 17 Uhr in der „Alsterhalle", An der Alster 83.
Treuburg: Sonnabend, den 16. Oktober, um 18 Uhr im Lokal Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.
Goldap: Sonnabend, den 16. Oktober, um 19 Uhr im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60.
Königsberg: Freitag, den 15. Oktober, um 19.30 Uhr im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60. Fleckessen, gemütliches Beisammensein, Tanz.



Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36a

Schleswig. Mit einem Festakt im Stadttheater wurde am 26. September in Schleswig die Ostdeutsche Woche eröffnet, zu der der Tag der Heimat in Verbindung mit der 1150-Jahr-Feier der Stadt erweitert worden war. Der Vorsitzende des ostdeutschen Landsmannschaften, Günter Jeglin eröffnete die Feierstunde. An den Festvortrag den Dr. Wolfgang Laur hielt, schloß sich die feierliche Übergabe ostdeutscher Wappentafeln, die die Vorsitzenden der verschiedenen Landsmannschaften der Stadt als Dank dafür überreichten, daß einige neue Straßen nach ostdeutschen Städten benannt worden waren. Der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Wlotkowski, übergab im Namen seiner Landsmannschaft eine schön geschnitzte Darstellung des Königsberger Schlosses. Chor- und Gedichtvorträge trugen zur Ausgestaltung der Feierstunde bei.

Kiel. Die Landsleute aus dem Kreise Heiligenbeil treffen sich am Sonnabend, 16. Oktober, um 19.30 Uhr, im Restaurant „Jahn" in Kiel, Jahnstraße 8/10. (Haltestelle Lehmberg der Straßenbahnlinie 2) Nach Vorträgen und Berichten soll auch wieder getanzt werden.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Kameradschaft der ehem. Inf.-Regt. 2 und 422

Sonnabend, den 23. Oktober, um 20 Uhr, geselliges und kameradschaftliches Beisammensein bei Tanz und bunten Vorträgen im Kreise unserer Landsleute und Bürger unserer ehem. Garnisonstädte, in Hamburg-Harburg, Restaurant „Eichenhöhe", Kirchenhang 29. Angehörige der ehem. 11. Inf.-Div. sind als Gäste herzlich eingeladen. Unkostenbeitrag 0,50 DM.

Die „Eichenhöhe" ist von Hamburg aus zu erreichen mit der Linie 33 bis Harburg-Moorstr., dann umsteigen in Obus 43 bis Mehringweg.

Mit kameradschaftlichem Gruß!

W. Bannuscher, Geschäftsführer der Kameradschaft

Traditionsgemeinschaft Gren.-Rgt. (mot) 120

Regimentstreffen verbunden mit Suchdienst DRK am 31. Oktober im Hotel-Restaurant Hügel in Essen-Hügel am Baldeneysee.

Anfragen an Kameraden Assessor Wilhelm Schöning, Bochum, Heckertstraße 109.

Grenadier-Regiment Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4

Alle ehem. Regimentskameraden werden gebeten, zum Zwecke des kameradschaftlichen Anschlusses ihre Anschrift der Kameradschaft unseres ehemaligen Traditions-Regts., I.-Regt. 2, z. Hd. Kam. W. Bannuscher, Hamburg-Harburg, Hoppenstedtstr. 57, mitzuteilen.

Mit kam. Gruß!

Wetzel, General der Inf. a. D.

Amtliche Bekanntmachungen

Laut Beschluß des Amtsgerichts Straubing vom 23 September 1954 wird für tot erklärt:
Böhnke, Johanna, geb. Zimmermann, geb. am 18. 2. 1890 in Heiligenbeil in Ostpreußen, zuletzt wohnhaft in Leisunen, Kr. Heiligenbeil/Ostpr., aus ihrer Heimat ausgewiesen und seit Frühjahr 1947 in Poren vermißt. Als Todeszeitpunkt wird der 31. 12. 1948, 24 Uhr, festgestellt. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Nachlaß zur Last. Gerichtskosten werden gem. Art. 2 § 6 der Sonderverschr. zum Versch. Ges. v. 15. 1. 51 nicht erhoben.
Antragsteller: Otto Böhnke in Hirschkofen.

gez.: Dr. Mayr, Amtsgerichtsrat
— II 5/54 —

Amtsgericht II 5/53 — Löningen, den 16. September 1954

Beschluß

Es wird festgestellt, daß die am 3. 10. 1879 in Schmackerau geborene, zuletzt in Lankuppen, Kreis Memel, wohnhaft gewesene Ehefrau Berta Elisabeth Daudert, geb. Fuchs, am 15. 7. 1951 um 5 Uhr gestorben ist.
Die Kosten fallen dem Nachlaß zur Last.

Beschluß

1. Das Kind Walli Skottke, geboren im Jahre 1941 zu Posmahlen
2. das Kind Eva-Maria Skottke, geboren im September 1944 zu Posmahlen

beide zuletzt wohnhaft in Posmahlen, Kreis Preuß.-Eylau (Ostpreußen) werden für tot erklärt.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 1. Juni 1945, 24 Uhr, festgestellt.

Amtsgericht Hildesheim. 25. 9. 1954.
— 14 II 15/54, 17/54 —

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unserem Ernst-Henning wurde am 27. 9. 1954 seine Schwester Urte geboren.
Studienrat Ernst Schink und Frau Ursula geb. Stadie
Angerburg und Vierzighuben, jetzt Aachen, Lütticher Str. 11

Ihre Verlobung geben bekannt
Ursula Eberhardt
Martin Becker
Oktober 1954
Hamburg 20, Eppendorfer Weg 279
fr. Pr.-Holland, Markt 18, jetzt Hamburg 23, Roßberg 16a

Statt Karten
Ihre Verlobung geben bekannt
Margrit Kruse
Hartmut Sylla
Rodental, Kr. Lötzen/Ostpr.
jetzt: Großburgwedel, im Oktober 1954

Die Verlobung unserer BRIGITTE mit Herrn ERNST RÜHS zeigen an
Hauptlehrer Fritz Pfau und Frau
Schwalbental (Jodlauken), Kr. Insterburg
jetzt Beienrode üb. Helmstedt

Ihre Vermählung geben bekannt
Hans-Ludwig Egenberger
Edith Egenberger geb. Wardecki
4. Okt. 1954
Allenstein/Ostpr., Röhrenteichstraße
jetzt Ratingen/Rhld., Beethovenstr. 19

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen
Gert-Dietrich Woelki
Rosemarie Woelki geb. Krappe
9. Oktober 1954
Insterburg-Georgenhorst (Ostpreußen)
jetzt Wiesbaden, Kapellenstraße 85
Krefeld, St.-Anton-Str. 136

Die Verlobung unserer Tochter
Monika
mit Herrn
Eckhard Hoppe
geben wir bekannt
Alo Lobert und Frau Paula
geb. Grunert
Haus Hohenurft, Urft/Eifel
Früher Deutsch-Eylau/Westpr.

Meine Verlobung mit Fräulein
Monika Lobert
beehre ich mich anzuzeigen.
Eckhard Hoppe
Frankfurt/Main-Niederrad, Land 4,
früher Weißensee, bei Rößel, Ostpr.

25. September 1954

Als Vermählte grüßen
Richard Rust
Emmi Rust
geb. Kämereit
Ginkelsmittel, Kr. Elchniederung
J. Scherenbostel (Hann),
1. 10. 1954

Ihre Vermählung geben bekannt
Siegfried Scheffler
Gerda Scheffler
geb. Grondowski
Lövenich, 8. 10. 1954
fr. Wittenberg, Kr. Pr. Eylau (Ostpr.)
fr. Rodental Kr. Lötzen (Ostpr.)

Statt Karten
Die Vermählung ihrer Kinder Ursula und Harald geben bekannt

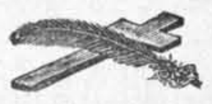
Landgerichtsdirektor i. R. **Schwarze und Frau Erika**, geb. von Reichardt

Landwirtschaftsrat i. R. **Dr. Lankisch und Frau Erna**, geb. Heydemann

Heydekrug, Memelgebiet

Völlinghausen, Möhne — Gießen, Bodelschwinghweg 3

Wir haben am 14. August in Southampton die Ehe geschlossen
Dipl.-Landw. Harald Lankisch
Ursula Lankisch, geb. Schwarze
Gießen, Bodelschwinghweg 3



Durch einen Verkehrsunfall verstarb heute, versehen mit den Gnadenmitteln der Kirche, unsere herzensgute treusorgende Mutter, Großmutter, Schwester, Schwiegermutter und Schwägerin, Frau

Magda Klemm
verw. Otto, geb. Lingnau

kurz vor ihrem 73. Geburtstage.

Es war ihr nicht vergönnt, in der von ihr so heiß geliebten Heimat zu sterben.

In tiefer Trauer

Egbert Otto, Landwirt, Rosenau, Kr. Allenstein, **und Frau Christel**, geb. Zander, Hannover, Annenstr. 13
Dr. Walter Fischer, RA. und Notar, Bischofsburg, **und Frau Ursula**, geb. Otto, Langen bei Bremerhaven
Zugleich für unseren Bruder **Hans Otto**, gefallen 1940 als Oberleutnant u. Adjutant im Reit. Art.-Regt. 1
Hubert Lingnau, Landwirt, Luknainen, Kr. Sensburg, **und Frau Emmy**, geb. Westbunk
Meißen bei Minden, Westfalen, Clous 2
den, Westfalen, Clous 2
Zugleich für **Gerhard Lingnau**, Landwirt, Krummenort, Kr. Sensburg, verschleppt und umgekommen 1945 in Rostow am Don, **und Frau Marga Lingnau**, geb. Erdtmann, ermordet 1945 in Krummenort

Roswitha Goetze, geb. Otto, und Ehemann RA. u. Syndikus **Dr. Peter Goetze**, Krefeld
Winrich Otto, Iburg bei Osnabrück
Dietlinde Otto, Hannover
Waltraud Fischer, med. techn. Ass. Cuxhaven
Irmgard Fischer, Jugendfürsorgerin Gelsenkirchen
Winfried Fischer, stud. jur. zur Zeit USA
Ursula Fischer, Langen
} als Enkelkinder

Langen, den 29. September 1954

Die Beerdigung fand am Montag, dem 4. Oktober 1954, in Bremerhaven, Leher Friedhof, statt.

Plötzlich und unerwartet verloren wir durch einen Unglücksfall meinen lieben Mann, unseren allzeit für uns treu sorgenden, guten Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Kusin

Fritz Radziwill

im fast vollendeten 49. Lebensjahr. Für uns alle viel zu früh.

Die trauernden Hinterbliebenen
Hildegard Radziwill
mit Jürgen, Ruth, Christel, Günther, Gerda, Gudrun und Sigmar als Kinder

Lötzen/Ostpr.
jetzt Hofheim am Taunus, Breckenheimer Straße 53
14. September 1954

Nach langer schwerer Krankheit ist am 30. September 1954 mein lieber Mann, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Gartenmeister
Willy Aust

im Alter von 58 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Luise Aust, geb. Dickschas
nebst allen Angehörigen

früher Königsberg, Ostpr., Sternwartstraße 30
jetzt Frankfurt a. M., Eiserne Hand 38

Nach langem sehnsuchtsvollem Hoffen auf ein Wiedersehen verschied plötzlich am 11. September 1954 in Sensburg, Ostpr., treu seiner Heimat, nach einem arbeitsreichen Leben im 70. Lebensjahre unser lieber herzensguter Bruder, Onkel, Schwiegersohn und Schwager, treusorgender Ehegatte und liebevolle Vater seiner Kinder, der

Bauer
Rudolf Nisch

Siegmunden, Kreis Johannisburg, Ostpr.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Albert Nisch

Sincken, Kreis Johannisburg
jetzt Kisdorf bei Ulzburg, Holstein

Zum Gedenken
an unsere lieben Toten, die der Krieg uns nahm

Am 16. Oktober jährt sich zum zehnten Male der Todestag unseres lieben jüngsten Bruders

* Landwirt
Erich John
geb. am 16. 5. 1907 gefallen am 16. 10. 1944
bei den schweren Abwehrkämpfen am Narew.

Zugleich gedenken wir unseres lieben ältesten Bruders

Fritz John
geb. am 18. 11. 1892
Lehrer im Kampken, Kreis Labiau
verstorben am 18. Juni 1945 in einem Gefangenenlager in Königsberg

und seines ältesten Sohnes

Gotthard John
geb. am 15. 3. 1923, vermißt seit Juni 1944 im Mittelabschnitt der Ostfront.

Unser lieber Bruder

Landwirt
Alfred John
geb. am 26. 3. 1906
ist am 17. März 1947 im Kriegsgefangenenlager 2074 (Rußland) verstorben.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Marie John

früher Roditten, Kr. Pr.-Eylau
jetzt Brunnthal, München 8

Am gleichen Tage, dem 14. September 1954, verschieden plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Auguste Szierbowski
geb. Boeffel
geb. am 22. 8. 1887, aus Spirgsten, Kreis Lötzen

und mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Friedrich Symanek
geb. am 22. 7. 1884 in Reichensee, Kr. Lötzen

In tiefer Trauer
Hermann Szierbowski
Käthe Symanek
Herbert Symanek und Frau Helene, geb. Szierbowski

Bredelem, Kreis Goslar
Wanne-Eickel
Kassel

Am Mittwoch, dem 22. September 1954, um 5 Uhr früh, entschlief nach schwerem, mit Geduld getragenem Leiden meine geliebte, herzensgute Frau, unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Olschewski
geb. Strupat
im Alter von 55 Jahren.

In tiefstem Schmerz im Namen aller Hinterbliebenen
Arthur Olschewski
Hans Ullius und Frau Inge
geb. Olschewski
und alle Verwandten

Königsberg Pr., Wilhelmstr. 4 a
jetzt Frankfurt/Main, Mainzer Landstr. 532

Nach kurzem schwerem Leiden entschlief am 15. September 1954 meine inniggeliebte Frau, meine gute Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Käte Lemmer
geb. Pianka
im Alter von fast 60 Jahren.

In tiefer Trauer:
Richard Lemmer
und Anverwandte

früher Lötzen, Markt 32
jetzt Datteln/Westf., Kreuzstr. 82

Nach langer schwerer Krankheit entschlief am 13. September 1954 mein geliebter Mann, unser lieber Vater

Heinrich Moerke

In tiefer Trauer:
Helene Moerke, geb. Janz
Töchter Gertrud, Erika und Hilde
sowie Schwiegersöhne

Schenkendorf, Kr. Labiau
jetzt: Hamburg-Niendorf, Krähenweg 5 a

Zum zehnjährigen Gedenken
Wir gedenken in Liebe unseres einzigen geliebten Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Helmut Kinder
geb. 24. 3. 1922
seit August 1944 in Rumänien verschollen.

Eltern Benno Kinder
Paul Kinder
Elfriede Rachuth
nebst Familie

Hohensalzburg,
jetzt Ellerhoop, Quickborn



Nachruf

Nach langer Zeit der Ungewißheit erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Bauer und Oberfeldwebel
Fritz Buhrandt
geb. 15. 12. 1891

auf dem Transport auf der „Barbara" von Swinemünde nach Kopenhagen an einer Verwundung am 4. 5. 1945 verstorben ist. Er ruht, fern der geliebten Heimat Ostpreußen, in Kopenhagen.

Ihm folgte seine liebe Tochter
Erna
am 18. 7. 1946

In stiller Trauer:
Frau Emma Buhrandt
sowj. bes. Zone
Kinder: **Meta Langel**, geb. Buhrandt
Else Willmuth, geb. Buhrandt
Irmgard Buhrandt
} sowj. bes. Zone
Kurt Buhrandt
Fritz Langel
Erwin Willmuth
und Enkelkinder

Bludau,
Kr. Fischhausen/Ostpr.
Wentorf, Post Reinbek 2/20
(24) Hamburg-Bergedorf

Zum Gedenken

Am 25. September 1953 ging unsere liebe Mutti, Omi, Tante und Großtante, Frau

Alexandrine Rehberg

fern ihrer lieben Heimat Königsberg Pr., von uns. Sie ruht in Husby, Holstein.

Gleichzeitig gedenke ich in tiefer Trauer meines schon zehn Jahre verschollenen Halbbruders

Gefreiter
Kurt Budweg
geb. 24. 4. 1907
aus Königsberg Pr.

Er ging mit seiner Einheit, Panzerjg.-Ers.-Ausb.-Kp., Abt. 13, Braunschweig, Ltn.-Müller-Kaserne, 1944 nach dem Osten in Stellung. Wer war bei derselben Einheit?

Im Namen
aller Angehörigen
Hedwig Konschewitz

Gevelsberg, Westf.
Postfach

Zum Gedenken

An seinem 40. Geburtstag gedenken wir in Schmerz und Trauer unseres lieben ältesten Sohnes

Obergefreiter
Max Stadie
geb. am 5. Oktober 1914
in Wolfshöhe, Kr. Gerdauen (Ostpr.)

seit Januar 1945 in Ostpreußen verschollen.

Wer weiß etwas über sein Schicksal und gibt uns Nachricht?

Witwe Emma Stadie
geb. Dauksch, Mutter
Erna, Willi, Paul, Werner,
als Geschwister
früher Wolfshöhe,
Kreis Gerdauen/Ostpr.
jetzt Pinneberg/Holstein,
Prisdorfer Straße 98
Seine Frau Gertrud und Horst
jetzt in Rheinland-Pfalz

Für unseren lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Hempler
Schwanis/Ostpr.,
Kreis Heiligenbeil

Zum Gedenken seines 30. Geburtstages
geb. 10. 10. 1924
vermißt seit 7. 2. 1945
Letzter Einsatz:
Pörschken—Kobbelbude
Wer kennt sein Schicksal?

Rudolf Hempler und Frau Ida
geb. Fiebich
Süpplingen Brink
über Helmstedt
Olga Hempler
USA, South Dakota
Lilly Siewert, geb. Hempler
z. Z. noch vermißt
Karl Gutzeit und Frau Frida
geb. Hempler
und Ulrich
Seesen/Harz, Engeladerstr. 1
Seesen, im Oktober 1954

Zum zehnjährigen Gedenken

In Liebe und Wehmut gedenken wir meines geliebten Sohnes und herzensguten Bruders

Rudi Hiller
geb. 5. 7. 1925 in Paterswalde
gef. 7. 10. 1944 in Kurland

Gleichzeitig gedenken wir meines geliebten Mannes und lieben, guten Vatis

Rudolf Piorr
vermißt seit 1945

In stetem Gedenken
Charlotte Piorr, verw. Hiller
geb. Schwarz
Herbert Piorr

Wehlau,
jetzt Brombach b. Lörrach,
Römerstr. 20, Südbaden

Zum treuen Gedenken

Zum zehnten Male jährte sich der Todestag meines einzigen unvergeßlichen Sohnes und Bruders

Alfred Raeder
geb. 13. 4. 1926, gef. 8. 10. 1944
an der ostpreußischen Grenze

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Mannes u. Vaters

Fritz Raeder
geb. 19. 3. 1894, vermißt seit Januar 1945 an der ostpreußischen Grenze

und meines lieben Bruders

Ernst Fellechner
geb. 27. 11. 1900, vermißt seit Januar 1945 an der ostpreußischen Grenze

Sie gaben ihr Leben für uns und unsere geliebte Heimat.

Am 30. August 1953 starb unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Johanne Fellechner
im 79. Lebensjahre. Sie ist in Hamburg-Moorfleth zur letzten Ruhe gebettet.

In leidvoller Trauer
Berta Raeder
Leonore Brückers
geb. Raeder
und alle Anverwandten

Frankenreuth, Kr. Schloßberg
Ostpreußen
jetzt Düsseldorf, Flurstr. 3

Am 4. September 1954 verschied nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Großvater

Bierfahrer
August Krüger
im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer:
Emma Krüger
nebst Kindern

früher Tilsit
jetzt Lethe bei Ahlhorn,
Kreis Oldenburg

Am 21. August 1954 entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Bauer
Hermann Baudeck
früher Alt-Pillau
im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Marie Baudeck, geb. Eggert
Familie Fritz Baudeck
Fam. Otto Baudeck (Lünen)
Kurt Baudeck
und alle Verwandten

Moringen/Solling

Zum Gedenken

an unsere lieben, unvergeßlichen Mütter

Wilhelmine Fuß
geb. Pappel
✳ 10. Oktober 1865

Emma Freymann
geb. Pappel
✳ 5. Oktober 1872

beide vermißt in Ostseebad Cranz Februar 1945.

In tiefem Leid:
Frau Frieda Jonat, geb. Fuß
Bad Zwischenahn (Oldb)
Paul Fuß, Kettwig-Ruhr
Max Fuß, Gelsenkirchen
Erich Freymann
Oberstudiendirektor z. Wv.
Fürstenzell bei Passau

Nach langer schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Lebensgefährtin, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi

Frau
Sophie Gleiminger
geb. Krause
in ihrem 64. Lebensjahre.

Im Namen der
Hinterbliebenen:
Ernst Gleiminger
Hauptlehrer a. D.

Groß-Legitten,
Kreis Labiau/Ostpr.
jetzt Sörup/Angeln,
den 15. September 1954

Nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit starb meine liebe gute Schwester, unsere Kusine u. Freundin im 78. Lebensjahre am 2. Oktober 1954

Meta Schulz
Reichsbahnassistentin a. D.
früher Königsberg Pr.
Georgstraße 24

In tiefer Trauer
Gertrud Schulz

Reutlingen
Gustav-Werner-Stiftung